1576

Als Manuscript gedruckt.

Dem Theater-Agenten Herrn **A. Heinrich** in **Berlin** zum alleinigen und ausschließlichen Debit übergeben.

Der

Schulmeister und sein Freund.

Komisch-dramatisches Original-Gemälde mit Gesang in 3 Abtheilungen.

von

A. Weirauch.

Couplets von **E. Dohm.** Musik von **G. Thomas.**

Berlin, 1851.

Personen der 1. Abtheilung:

Richard, Bildhauer.
Hermann Duse, Schullehrer.
Marie, seine Swester.
Herr Jonathan Polte, Pensionär.
Riekchen, seine Tochter.
Baron Blüthenstich.
Höfler, sein Kammerdiener.
Madame Riedlich, die Wirthin.
Frau Schnabberich.
Frau Zungenspitz.
Ein Nachbar. Nachbarn und Nachbarinnen.

Spielt in Berlin.

Personen der 2. Abtheilung:

Baronin Blüthenstich.
Baron Blüthenstich, ihr Schwager.
Richard.
Hermann.
Marie.
Jonathan Polte.
Riekchen.
Höfler.
Louis von Schmerzbeutel.
Herr von Hagen, Jurist.
Dr. Grundfeucht.
Ein Maler.
Ein Feuerwerker.
Erster } Banquier.
Zweiter } Banquier.

Erster, Zweiter, Dritter, Vierter } Herr.
Jonas, Friedrich } Bediente.
Caspar, Steffen } Tagelöhner.
Ein Arbeiter.
Herren und Damen. Arbeiter. Bediente. Jokeys. Läufer rc.

Spielt drei Monate nach der ersten Abtheilung auf einem herrschaftlichen Schlosse.

Personen der 3. Abtheilung:

Graf Hochberg
Baron Blüthenstich.
Baronin Blüthenstich.
Richard.
Hermann, ein armer Dorfschullehrer.
Riekchen, seine Frau.
Marie.
Jonathan Polte.
Höfler.
Specht, Küster und Schneidermeister.
Passauf, Schultze.
Just, Bauer.
Frau Britsch.
Jochem, ihr Sohn.
Hans Toffel, Peter Krams, Fritz Mai } Schuljungen.
Einige Herren.
Bauern. Bäuerinnen. Schulkinder.

Spielt ein Jahr nach der zweiten Abtheilung auf einem Dorfe in der Lausitz.

Erste Abtheilung.

(Vorsaal in einem ärmlichen Hôtel garni mit vier Seitenthüren und einer Mittelthür. Erste Thür links wohnen Herrmann und Marie, in der zweiten Richard. Erste Thür rechts Polte, in der zweiten Madam Riedlich. Die Nachbarinnen gehen durch die Mittelthüre aus und ein.)

Erste Scene.

Beim Aufgehen des Vorhangs ist die Bühne leer. — Man hört Richard und Höfler in Mariens Zimmer laut streiten, dann treten nach einander auf

Madame Riedlich. Polte. Frau Schnabberich. Frau Zungenspitz. Rieckchen.

Madame Riedlich (kommt aus ihrem Zimmer).

Mein Jott, was is mich denn des für ein Skandal in mein Logis? — J, des is ja bei Mamsell Duse. (Sie horcht an Mariens Thür.)

Polte (aus seinem Zimmer).

Is was los, Frau Nachbarin?

Madame Riedlich.

St! — Sein Sie mal still. (Horcht.) Man kann nichts verstehen.

Polte.

Wer schreit denn da so fürchterlich?

Madame Riedlich.

J, da ist ein fremder Herr bei Mamsell Duse; der zankt sich mit Herrn Richard.

Polte.

So laut?

Frau Schnabberich (stürzt herein).

Was is denn los? Hat Einer eingebrochen?

Madame Riedlich.

Still doch!

Frau Schnabberich (läuft zu Polte).]

Was giebt es denn?

Polte (leise).

Ein Fremder und Mosje Richard zanken sich bei Mamsell Marie drin.

Frau Schnabberich.

Herrje! (Sie läuft zur Thür und horcht). Na, det is 'ne schöne Jeschichte.

Frau Zungenspitz (kommt, sie hört nicht gut und spricht im Baß).

Wat hat denn der Deibel hier allwidder?

Niedlich und Schnabberich (winken zu schweigen).

St!

Frau Zungenspitz (zu Polte).

Wat?

Polte.

J da drinn —

Frau Schnabberich (läuft zu ihr).

J da drin schlagen sie sich bis uf'n Dod.

Frau Zungenspitz.

Js woll nich möglich!

Frau Schnabberich.

Ja, Herr Polte hat es jesehn!

Riekchen (kommt).

Vater, was giebt es denn?

Frau Zungenspitz.

Dadrin haben se Eenen dodtgeschlagen.

Riekchen.

Um Gotteswillen, wo?

Frau Schnabberich.

St! Wir wollen horchen. (Sie wenden sich zur Thür, diese wird geöffnet, und Richard drängt Höfler hinaus.)

Zweite Scene.

Vorige. Richard. Höfler.

Richard.

Hinaus mein Herr, ohne weitere Redensarten! Ich werde Sie lehren, wie man sich gegen anständige Damen beträgt!

Höfler.

Aber mein Herr —

Richard.

Sie hörten, das Fräulein wünscht, daß Sie sich entfernen.

Höfler.

Ich sehe nur gar nicht ein, was Sie das angeht? Da die Dame einen Bruder hat —

Richard.

Ja wohl und dieser im Augenblick nicht zu Hause ist, so glaubten Sie das Fräulein schutzlos, und haben diesen Moment gewählt! — Pfui! Sie verrathen nur zu sehr, wie sicher Sie Ihre Niederträchtigkeit berechnet haben.

Höfler.

Aber mein Herr, mit welchem Rechte treten Sie denn gegen mich auf?

Richard.

Mit dem Rechte, welches jedem Ehrenmanne zur Pflicht macht, die beleidigte Unschuld zu schützen! Mit dem Rechte des Rechtschaffenen einem Schurken gegenüber.

Höfler.

Ich verbitte mir dergleichen ungezogene Reden; denn ich bin nicht der Mann, sie ungestraft hinzunehmen.

Richard.

Sie erinnern mich zu rechter Zeit daran, daß es meiner unwürdig ist, durch Reden weiter mit Ihnen zu unterhandeln. Zwischen uns muß auf eine andere Weise entschieden werden!

Höfler.

Gewiß! Ich werde Genugthuung von Ihnen fordern!

Richard.

Sie werden mich stets bereit finden, sie Ihnen zu geben. Jetzt aber entfernen wir uns! Ihre Gegenwart ist hier durchaus überflüssig. (Sie gehen zur Mittelthür hinaus.)

Riekchen.

Mein Gott, die arme Marie! (Geht zu ihr.)

Dritte Scene.

Polte. Madame Riedlich. Frau Schnabberich. Frau Zungenspitz.

Frau Schnabberich.

Ne, was man jetzt allens erlebt!

Madame Riedlich.

So lange ich chambre garnie vermiethe, is mich so was noch nich gearrivirt.

Frau Zungenspitz.

Nu werden sie sich woll duelliren?

Polte.

Ein Duell, hier in der Langengasse? Das wäre ganz was Neues —

Frau Zungenspitz.

Wer ist denn der Fremde?

Madame Riedlich.

Ich weiß es nicht. —

Frau Schnabberich.

Ich auch nicht. —

Polte.

Scheint ein Unbekannter zu sein.

Frau Zungenspitz.

Er ist wohl der Marie nachgelaufen?

Frau Schnabberich.

Freilich, er hat ihr gesehn; hübsch is sie, und da wird er ihr wohl Liebesanträge gemacht haben.

Mad. Niedlich (eitel).

Man kennt das ja.

Frau Schnabberich.

Na, ich sage Ihnen, mir is neulich Eener wohl 'ne Viertelstunde nachgeloofen.

Polte (ungläubig).

Ihnen, Frau Nachbarin?

Frau Schnabberich.

Wie ick Ihnen sage. Sonntags Abends. Es war dicke Nacht, man konnte keene Hand vor de Oogen sehn.

Polte.

Ach so!

Frau Schnabberich.

Ick hatte mein schwarz Atlassenes an, und meinen rosa Stuarthut uf, — nu lief er immer hinter mir her. Ick dachte, na warte man, dir werd' ick's anstreichen; un wie wir an de Baiersche Bierlaterne kommen, wo des Licht uf die Straße fällt, blieb ick stehen, und sah'n mir blos so von oben bis unten an, aber ick sage Ihnen, wie er ooch blos des Jesichte von mir sah, da lief er, als wenn er gestohlen hätte.

Polte.

Ja, das kann ich mir denken! — mir lief auch mal 'ne Dame nach — so 'ne Frau in den besten Jahren, — nicht ohne Grazie, die —

Frau Schnabberich.

Die war auch verliebt in Ihnen?

Polte.

Nein, das nicht — sie wollte wissen, wo es nach der neuen Grünstraße geht.

Mad. Niedlich.

Aber wo bleibt denn der Mosje Richard? Der kommt ja gar nicht wieder.

Frau Zungenspitz.

Am Ende sind sich die Beede schon in die Haare gerathen!

Polte.

I, so schnell geht das nicht mit so einem Zweikampf. Man muß doch erst Vorbereitungen treffen und sich mobil machen, und derweile legt sich manchmal die Wuth; ja, man hat es schon erlebt, daß es nachher gar nicht zum Schlagen gekommen ist. Aber wir wollen mal nachsehen. (Sie gehen sämmtlich durch die Mitte ab).

Vierte Scene.

Marie und Riekchen (kommen aus dem Zimmer der Ersteren).

Marie (sehr aufgeregt).

Mein Gott, wo bleibt nur Richard?

Riekchen.

Beruhige Dich; er wird dem alten Sünder nur noch ein bischen den Text lesen.

Marie.

Daß auch mein Bruder nicht zu Haus sein mußte!

Riekchen.

Das ist es ja eben! Wenn Hermaun zu Hause war, dann hätte dieser Don Juan gar nicht gewagt, herauf zu kommen. — Aber Richard bleibt ihm auch nichts schuldig, verlaß Dich darauf.

Marie.

Welch ein unglückseliger Auftritt! Was wird man von mir denken!

Riekchen.

Was kannst Du dafür, wenn sich Jemand ungezogen gegen Dich beträgt? Dagegen kann sich Niemand schützen; und daß er es nicht zum zweiten Male thut, dazu wird ihm Richard schon die Lust vertreiben.

Marie.

Wenn er nur nicht gleich immer so heftig werden möchte!

Riekchen.

Richard? Ja, eifersüchtig ist er furchtbar; aber er sieht sehr hübsch aus, wenn er so recht in Leidenschaft geräth.

Marie.

Ich zittere vor seinem Anblick, wenn ich ihn so sehe.

Riekchen.

Das kann ich nicht sagen; mir gefällt er so viel besser, als wenn er, wie gewöhnlich, ernst und verschlossen ist, kaum Antwort giebt, wenn man ihn anspricht, immer vor sich hinstarrt, als wenn er kein gutes Gewissen hätte — und versucht man's ein paar Mal, ihn anzusprechen, — bums, ist er in seiner Stube und schließt die Thüre zu.

Marie.

Er ist unglücklich!

Riekchen.

So? Langweilig finde ich ihn! Da lobe ich mir Deinen Bruder, der sitzt doch auch gerade nicht in der Wolle, aber er läßt wenigstens mit sich reden und bringt auch mitunter einen Witz hervor, der in seiner Betrübniß ihm oft komischer steht als wenn er ihn in einer lustigen Stimmung absichtlich gemacht hätte. Aber sag' mir doch einmal, wie seid Ihr denn eigentlich mit Richard bekannt geworden?

Marie.

Als wir vor ungefähr acht Monaten nach Berlin kamen, mein Bruder und ich — weil wir Aussicht hatten, in einer großen Erziehungsanstalt angestellt zu werden, fanden wir Richard in der Wohnung, welche wir für uns gemiethet hatten. Er war krank, von aller Welt verlassen, und der unmenschliche Wirth verlangte von ihm, er sollte die Wohnung räumen. Wir

nahmen uns seiner an, pflegten ihn, und sobald seine Kräfte ihm erlaubten auszugehen, sind wir hierher gezogen, wo wir neben einander wohnen können, weil er sich nicht gern wieder von uns trennen wollte.

Riekchen.

Das war sehr vernünftig von Euch, denn dadurch wurde mir das Vergnügen zu Theil, Dich kennen und lieben zu lernen. Aber wieso kam Richard nach Berlin, wo er doch dem Anscheine nach keine Seele kennt und von aller Welt verlassen dasteht?

Marie.

Aus derselben Veranlassung wie wir; um sich in der großen Stadt, eine, seiner künstlerischen Befähigung angemessene Stellung zu erringen. Aber auch ihm ging es wie uns; oder es ging ihm vielmehr viel trauriger als uns; denn wir sind von jeher daran gewöhnt, bescheidene Ansprüche zu machen. Er aber! Ach, der Arme hat das Unglück, einer wohlhabenden Familie anzugehören —

Riekchen.

Nun, das Unglück ist so groß doch nicht!

Marie.

Ja, aber einer Familie, die, aus mir unbekannten Gründen ihn von jeher verleugnet und sich nicht weiter um ihn gekümmert hat, als daß sie ihm durch Vermittlung fremder Leute eine Unterstützung zukommen ließ.

Riekchen.

Das ist ja recht schlecht von der Familie. — Aber was braucht er sich deßhalb zu grämen? Er hat ja Dich und Deinen Bruder, und wenn Ihr Euch erst verheirathen könnt —

Marie.

Daran ist ja gar nicht zu denken.

Riekchen.

Warum denn nicht? Ihr werdet doch nicht immer in dieser dürftigen Lage bleiben. Richard soll ja ein sehr geschickter Künstler sein, und wenn er erst ordentliche Beschäftigung hat, wird sich das Uebrige auch finden.

Marie.

Ach, davon kann vorläufig gar nicht die Rede sein.

Riekchen.

Davon muß aber die Rede sein — das ist überhaupt die schauderhafteste Rede, es kann nicht die Rede sein. Wenn niemals die Rede von einer Sache ist, kommt sie auch nie zu Stande — und wenn ich Dich nicht jetzt zufällig zum Reden gebracht hätte, wer weiß wie lange ich noch mit meiner Neugierde hätte laufen können, ohne zu erfahren, wie das Verhältniß Richards zu Euch eigentlich ist; denn bis jetzt bist Du mir immer ausgewichen, wenn ich davon zu reden anfing.

Marie.

Nimm das nicht übel, ich glaubte es Richard schuldig zu sein, darüber zu schweigen.

Riekchen.

Es ist ein Glück, daß ich diese Schuld gegen Niemand auf mich habe, ich könnte nicht gut dafür steh'n.

Fünfte Scene.

Vorige. Richard. Madame Niedlich.

Marie.

Sieh da, Richard! (Reicht ihm die Hand.) Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Schutz.

Richard.

Ich habe keinen Anspruch auf Dank, gute Marie, ich habe hier nur gethan, was an meiner Stelle jeder Ehrenmann, auch ohne Ihnen näher zu stehen gethan hätte; und Sie wissen nur zu gut, wie sehr ich Ihnen verpflichtet bin. —

Mad. Niedlich.

Denken Sie nur Fräulein, sie wollen sich duelliren!

(Zugleich). { Marie. O mein Gott! / Riekchen. Ach es ist wohl nicht möglich!

Richard.

Unausstehliches Geschwätz! — Nun wohl, ich habe ihn gefordert und er hat es angenommen.

Marie.

O wie unglücklich bin ich, dies veranlaßt zu haben! Er wird Sie tödten!

Richard (lächelnd).

Sein Sie unbesorgt! Ich weiß mit Waffen umzugehen. Doch jetzt entschuldigen Sie wenige Minuten, ich habe noch einiges zu besorgen. (Geht in sein Zimmer.)

Mad. Niedlich (ab in ihr Zimmer).

Marie.

O mein Gott! Mein Gott!

Riekchen.

Aber so beruhige Dich doch, es wird ja so schlimm nicht werden. Sieht denn Richard aus, als wenn er sich von so einem alten Krippensetzer etwas anhaben ließe?

Marie (weinend).

Du kannst das Alles so leicht nehmen, während mir das Herz voll Leid ist.

Riekchen.

Beruhige Dich nur. (Küßt sie.) Ich werde mit meinem Vater sprechen — auch Deinen Bruder wollen wir zu Rathe ziehen — Die Sache wird sich schon arrangiren lassen. (Sie führt Marie während der letzten Worte in deren Zimmer.)

Sechsste Scene.

Riekchen (allein).

Es ist merkwürdig, wenn man solches Glück hat, noch zu weinen! Ich glaube, ich würde mich wie ein Kind darauf freuen, wenn sich meinetwegen ein Paar duelliren wollten. Das ist ja höchst romantisch! Das kommt ja jetzt so selten vor, daß man dadurch in der ganzen Welt berühmt werden muß — (nachdenkend.) Freilich, wenn man Jemanden so recht lieb hat, und der will sich duelliren, das mag denn doch wieder etwas ganz anderes sein. — Wenn Hermann sich zum Beispiel schlagen wollte, — dann würde ich — hahahaha! — Dann würde ich mich todtlachen! — Nein, der schlägt sich auch nicht. — Ich wüßte schon gar nicht, wie der dazu kommen sollte, sich mit Einem zu zanken, der ist ja so fromm — so fromm — ach es ist ordentlich schauderhaft — wie fromm der ist. — Ich weiß doch nun ganz bestimmt, daß er mir gut ist; warum sagt er's denn nicht? Ich kann doch nicht zuerst anfangen, das schickt sich ja nicht. — Dabei ist das sehr ennuyant, wenn man eine Freundin mit einem Geliebten hat, und man muß das immer so mit ansehen — ohne daß — und — 's ist schauderhaft! — Ich werde nur mit meinem Vater sprechen, vielleicht bringt der ihn zum Reden. Es ist recht traurig, wenn ein junges Mädchen keine Mutter hat — die Väter verstehen gar nicht so für die Töchter zu sorgen. Und selber kann man doch nicht sprechen — ach, es ist eine recht schwierige Stellung. —

Siebente Scene.

Polte. Riekchen.

Polte (spricht hinaus).

Lassen Sie nur, Frau Nachbarin, ich werde es ihm schon plausibel machen.

Riekchen.

Aha, der Vater! (Sie setzt sich betrübt an den Tisch.)

Polte.

Sage mal Riekchen, hast Du mir meine Pfeifen gestopft?

Riekchen (weinerlich).

Nein, ich habe noch nicht d'ran gedacht.

Polte.

Aber warum denn nicht? Du weißt, daß es meine Gewohnheit ist — ich habe nun so durch den Skandal schon wenigstens eine Pfeife versäumt.

Riekchen.

Immer die Pfeife und wieder die Pfeife! Wenn Ihnen Ihr Kind nur halb so sehr am Herzen läge als Ihre Pfeifen —

Polte (verwundert).

Halb so sehr am Herzen läge als meine Pfeifen? Kind, Du bist ja sonderbar! Dir scheint etwas auf dem Herzen zu liegen.

Riekchen (seufzt).

Ach!

Polte.

Was fehlt Dir denn?

Riekchen.

Was mir fehlt? mir fehlt Alles.

Polte.

Alles? Das ist freilich etwas mehr, als ich in diesem Augenblick gerade bei mir habe. Aber worüber klagst Du denn?

Riekchen.

Ja, wenn ich mich nur beklagen wollte, dann hätte ich gewiß wieder Unrecht.

Polte.

Ja, hat Dir denn Einer etwas gethan?

Riekchen.

Nein! Niemand! Das ist es ja eben!

Polte.

Und darüber beklagst Du Dich? Na, daraus mag ein Anderer klug werden! Sei vernünftig, mein Kind —

Riekchen.

Mein Kind! Da haben wir's wieder! Ich bin nun 17 Jahr gewesen, und Sie behandeln mich noch immer wie ein Kind, und denken nicht daran, daß man bei einer erwachsenen Jungfrau als sorgsamer Vater schon an ganz andere Dinge zu denken hat als bei einem Kinde. Ach, hätte ich doch noch meine gute Mutter! Die würde —

Polte.

Dich auch nicht besser bewachen und warnen können als ich es thue. Hab' ich Dich nicht stets darauf aufmerksam gemacht, Dich vor der Liebe zu hüten? Hab' ich Dir das nicht letzte Weinachten noch höchst verblümt zu verstehen gegeben, indem ich Dir das große Pfefferkuchenherz kaufte. worauf der bedeutungsvolle Vers stand:

Die Liebe ist ein Feuerzeug,
Das Herz, das ist der Zunder,
Und fällt ein kleines Fünkchen 'rein,
So brennt der ganze Plunder.

Riekchen.

Das ist Alles recht schön, aber wenn ein Kind schon 17 Jahr alt ist, so muß man ihm lieber sagen, was es mit der Liebe anfangen soll, wenn sie da ist. Das ist die rechte Zucht.

Polte.

Ja, das glaub' ich; das wär' ne gute Zucht! — Nun, es ist mir wenigstens lieb, daß Du mir sagst, wie ich Dich erziehen soll. Also wenn die Liebe da ist —? Nun dann mußt Du — ja — siehst Du — dann ist es zunächst nöthig, daß man — aber das heißt wiederum auch ohne jedes — denn am

Ende, es läßt sich nicht alles mit einem Mal — aber, siehst Du — zunächst mußt Du —

Riekchen.

Na was denn eigentlich?

Polte.

Ja was denn eigentlich? — (Aergerlich.) I potz Schockschwerenothwendigkeit, ist sie denn da?

Riekchen.

Wer denn?

Polte.

Die Liebe —

Riekchen.

Wo denn?

Polte.

Na bei Dir —

Riekchen.

Das sage ich ja nicht.

Polte.

Das sagst Du nicht? Ja, aber was sagst Du denn eigentlich?

Riekchen.

Ach, Sie wollen mich nur nicht verstehen!

Polte.

Ich will Dich nicht verstehen? — Jetzt erlaube vorläufig mal, daß ich mich setze, denn die Puhste vergeht mir. Gieb mir mal 'nen Stuhl her. So. (Er geht ein Weilchen mit großen Schritten auf und ab — und setzt sich dann mit wichtiger Miene auf den Stuhl.) Nachdem Du also so gefällig gewesen bist, mir zu sagen, wie ich Dich erziehen soll — werde ich mir einige bescheidene Bemerkungen darüber erlauben, wie Du mit mir umgehen sollst. Du weißt wer ich war und wer ich bin. Ich bin ein Mann, der sein ganzes Leben dem Staatsdienst geweiht hat — ich habe im Diplomatischen gewirkt — ich war in einem Gesandtschafts-Hôtel angestellt, ich habe 23 Jahre den Eingang daselbst bewacht, und ich kann sagen, so bewacht, daß auch keine Maus herein kam, die ich nicht der Ehre für würdig erkannte. Meine persönliche Erscheinung — meine imponirende Ruhe — meine Grazie — die Würde, mit der ich die nöthigen Grobheiten auszutheilen wußte, machten mich zu meinem Amte ganz besonders geeignet, genug, ich war das Pracht-Exemplar von einem Portier! — Da kam die sogenannte neue Zeit — die Gesandten wechselten wie der Wind — der Eine wollte so — der Andere so — man wußte nicht mehr, wie man's machen sollte — meine Stellung wurde täglich schwieriger — Deine Mutter, welche mir früher in kitzlichen Fällen mit Rath und That zur Seite stand, mir auch eigentlich die Stelle verschafft hatte — denn sie war früher Köchin in dem Hôtel — hatte das schnöde Diesseits mit dem bessern Jenseits vertauscht, — wo sie der

liebe Gott in Frieden behalten mag. — Ihrer Hülfe war ich also beraubt — genug — es konnte nicht ausbleiben — Kabale — unzeitige Neuerungssucht — Mangel an Anerkennung dessen, was ich geleistet — wie gesagt — nachdem die andern Dummköpfe alle abgesetzt waren — kam die Reihe an mich, — ich fiel — ich wurde gefallen; ich hatte auf einen Ruheposten gerechnet, vielleicht eine Anstellung im Kriegsministerium, — aber ich erhielt meinen Abschied und wurde — pensionirt.

Riekchen.

Aber Papa, das weiß ich ja Alles.

Polte.

Schadet nicht, so was hört man nicht oft genug! Ich muß es Dir ins Gedächtniß zurückrufen, damit Du bedenkst, welche Verpflichtungen ich auf mir habe, und mich nicht unnütz in Aufregungen versetzst, die meiner Gesundheit nachtheilig werden könnten — Ich wurde pensionirt — zu einer Zeit, wo Alles anfing mit zu reden — wo ich hoffte, daß endlich die Zeit gekommen sei, wo ich auch würde mit reden können — wo ich glaubte, hineingerufen zu werden, — wurde ich hinaus ge — lassen — das war mein Dank — pensionirt ohne höheren Rang ohne Orden! — (Er wischt sich eine Thräne aus den Augen.) Genug, ich bin jetzt Pensionair, ich habe die Verpflichtung, mich zu schonen, um meine Pension möglichst lange zu genießen, denn wir alten treuen Diener sind die Zierde des Staates — ich muß mich aufrecht erhalten, — die Zeit wird wiederkommen, wo man meiner bedarf, — sie muß kommen, es kann nicht ausbleiben, es kommt Alles wieder! Soll ich dann wieder auftreten im Vollgewicht meiner gewöhnten Erscheinung, oder soll man von mir sagen: Er kann nicht mehr, sein Kind hat ihn mager geärgert?

Riekchen.

Nicht doch, lieber Vater!

Polte.

Nicht? Nun so schone mich — gehe so mit mir um, daß meine Gesundheit dabei existiren kann. — Also wo bist Du vorhin stehen geblieben? Richtig, bei Deinen siebzehn Jahren, ja, da war's — eigentlich bist Du aber schon 2 Monate darüber.

Riekchen.

Wallmüllers Jule hat mit 17 Jahren schon geheirathet.

Polte.

Nun ja, allerdings! Der Geheimsecretair Schnüffelmuß hatte sich in sie verliebt und —

Riekchen.

Und da hat ihr Vater dafür gesorgt, daß sie sich heirathen konnten.

Polte.

Versteht sich, das war seine Pflicht als Vater und wenn sich später mal Jemand in Dich verliebt —

Riekchen.

Warum denn später? Warum denn nicht jetzt, sogleich?

Polte.

Hat sich schon Einer in Dich verliebt?

Riekchen.

Das kann wohl sein, aber —

Polte.

Na was, aber —

Riekchen.

Aber es ist ein unerträglicher Zustand, wenn Jemand in Einem verliebt ist, wenn er Einen immer verliebt ansieht und seufzt — und man weiß doch eigentlich nicht, woran man mit ihm ist.

Polte.

Wer wäre denn das?

Riekchen.

Hermann!

Polte.

Der sieht Dich verliebt an?

Riekchen.

Immerwährend.

Polte.

Und seufzt dabei?

Riekchen.

Immerwährend.

Polte.

Und Du meinst, daß das Liebe ist?

Riekchen.

Was soll es denn sonst sein?

Polte.

Freilich! Obwohl man Beispiele hat. — Ich habe Deine Mutter auch oft angesehen und geseufzt — und es war nicht immer Liebe.

Riekchen.

Sie können sich darauf verlassen, er ist verliebt in mich.

Polte.

Was soll ich denn nun dabei thun?

Riekchen.

Sie sollen mit ihm reden.

Polte.

Ich mit Ihm? Eigentlich sollte er doch wohl mit mir reden.

Riekchen.

Dazu ist er viel zu schüchtern.

Polte.

Das ist wahr, ein Held ist er nicht. -- Glaubst Du denn, daß Du glücklich mit ihm leben würdest?

Riekchen.

Er ist ein sehr ordentlicher und fleißiger Mensch, obgleich er jetzt gerade nichts zu thun hat.

Polte.

Wenn das nur später nicht sehr oft vorkommt!

Riekchen.

I das wird ja wohl nicht. Er ist Schullehrer, und das Geschäft geht immer. Es liegt blos jetzt an der schlechten Zeit.

Polte.

Wenn er nur ein paar Thaler Geld hätte, könnte er lieber was anders anfangen — irgend ein rentables Geschäft, vielleicht einen Cigarrenladen oder mit Rheumatismusketten, auch mit Rosenkränzen ist jetzt was zu machen.

Riekchen.

Deren giebt es ja so schon so viele.

Polte.

Das schadet nichts; es werden immer noch mehr gebraucht! — Na, ich werde mir die Sache überlegen. —

Riekchen.

Und wollen mit ihm reden?

Polte.

Ich werde ihm auf den Zahn fühlen, ihm auf eine diplomatische Weise mit Finessitäten zu Leibe rücken, damit er mir seine Gefühle deklarirt, so zu sagen, seinen Busen aufknöpft; und ist er verliebt, so verlaß Dich darauf, ich mache ihm die Sache plausibel. (Beide ab in ihr Zimmer.)

Achte Scene.

Hermann (durch die Mittelthür).

Lied.

Es ärndtet der Schulmeisterstand nur Undank stets und Tadel;
Und doch ist er, wie allbekannt, vom allerältesten Adel.
Selbst vor dem ersten Menschenpaar, da waren wir schon lange,
Denn unsre Ur-Ur-Ahnfrau war die — Paradiesesschlange.
Sie gab im Paradiese schon, nach eigenem Zugeständniß,
Die allererste Lection, vom Baume der Erkenntniß.
Die Eva lauschte tiefgerührt, an ihrem Lehrerstuhle,
Und also wurde etablirt, die erste Töchterschule.

Und weil für Andre sie die Frucht vom Weisheitsbaum wollt' pflücken,
Ward sie in Ewigkeit verflucht, sich in den Staub zu bücken.
Das arme Wurm! Wie mußte sie, sich krümmen und sich winden,
Und konnt in ihrem Leben nie 'ne beff're Stellung finden.

Und als mit ihr's zu Ende ging, und als sie wollte sterben,
Da setzte das boshafte Ding uns Lehrer ein zu Erben;
Drum müssen wir in unserm Amt uns winden, schmiegen, biegen,
Und sind bis heute noch verdammt, fortwährend — krumm zu liegen!

Ein gutes altes Sprüchwort sagt: „wenn dem Esel zu wohl ist, so geht er auf's Eis.“ — Hätten meine Lehrer mir dies gehörig eingebläut und mich die richtige Anwendung davon gelehrt, sie hätten mich vor mehr Schaden bewahrt, als ich aus sehr vielen andern Sprüchen, die sie mir in langen, schmerzensvollen Stunden beigebracht, Nutzen gezogen habe. — Denn was trieb mich dazu, mein Glück hier in Berlin zu suchen? Ehrgeiz, Ungenügsamkeit, Ueberschätzung meiner Fähigkeiten. Ich saß ruhig und warm in meinem Aemtchen in Birnbaum und belehrte die Bauerjugend; ich hatte mich ihrer entschiedenen Achtung zu erfreuen, denn die Kraft meines Armes hielt Ruhe und Ordnung in meinem Umkreise unerschütterlich aufrecht; aber das machte mich über müthig; ich hatte so viel gehört von Verbesserung der Lage der Schullehrer, und da ich zu Hause davon nichts weiter gewahr wurde, als daß sie Grundsteuer zu zahlen bekamen, so glaubte ich, hier sei die Quelle ihres Wohlstandes — in der Sadt der Intelligenz — hier hoffte auch ich mein Glück machen zu können. — Aber welch bittere Täuschung! Andere zu belehren bin ich hergekommen, und täglich sehe ich mehr ein, wie sehr ich selbst des Unterrichts bedarf. Von Verbesserung der Lage der Schullehrer bemerke ich hier auch nichts; und aufrichtig gesagt, finde ich das auch ganz natürlich. Die Concurrenz ist zu furchtbar, denn die Menschheit wird jetzt en masse klug gemacht! — Wo soll die Verbesserung für uns herkommen? — Ein Schullehrer ist darauf angewiesen, von den Kleinen zu leben — und dabei ist noch Keiner fett geworden, wenn er nicht ein Blutsauger war. Dies haben in der letzten Zeit gar Viele eingesehen, denn sie haben sich nach einem kurzen Versuch mit den Kleinen sämmtlich wieder den Großen zugewendet. — Ferner lebt ein Schullehrer von der Aufklärung, und das hat ebenfalls nie etwas Besseres eingetragen, als ein Leben voll Scherereien und wenn es hoch kommt — einen Leichenstein nach dem Tode. — Und in der Praxis ist unser Beruf eben so voller Täuschung, wie kaum ein anderer. — Was sollen wir die Kinder lehren? Erstlich lesen; lieber Gott, um richtig zu lesen, braucht man Verstand, und den hat noch kein Lehrer hineingetrichtert. — Ferner rechnen; aber wer rechnet denn richtig? Nur der, den das Glück begünstigt. — Das Schreiben ist vollends eine gefährliche Kenntniß, denn Viele giebt es, die beim Schreiben so in die Dinte gerathen sind, daß ihnen besser wäre, wenn sie es nie weiter darin gebracht hätten, als sich den Kalender an die Stubenthür zu kritzeln, damit sie stets wüßten, in welcher Zeit sie

leben — kurzum, die Früchte unseres Wirkens sind höchst zweifelhaft, und wir können auf keine ergiebige Erndte hoffen, ehe nicht der Boden, auf dem wir säen — nämlich die junge Brut, so ergiebig wird, daß der Ertrag vorher zu bestimmen ist, und das wird wohl erst am jüngsten Tage geschehen können.

Neunte Scene.

Hermann. Richard.

Richard (aus seinem Zimmer.)

Bist Du endlich zurück, Hermann?

Hermann.

Wie Du siehst. Bin ich Dir zu lange geblieben?

Richard.

Durchaus nicht, wenn Dein Ausgehen Dir nützlich gewesen ist.

Hermann.

Es hat mich um einige Erfahrungen reicher gemacht.

Richard.

Traurige Ausbeute, — und eine Anstellung hast Du wieder nicht gefunden?

Hermann.

Gefunden? O ja, mehrere, aber keine erhalten.

Richard.

Armer Hermann! Und warum nicht?

Hermann.

Weil ich für keine der offerirten Stellen geeignet bin.

Richard.

Um dies festzustellen muß man Dich doch erst prüfen.

Hermann.

Ist auch bereits geschehen.

Richard.

Du scherzest wohl.

Hermann.

Durchaus nicht. Zuerst ging ich nach der Schule, wo man einen Hülfslehrer verlangte. — Die Stelle ist offen und ich hätte sie sogleich einnehmen können; — aber man verlangt, daß ich ein halbes Jahr Probe erziehen soll, und erst dann, wenn die jungen Pflanzen zur Zufriedenheit unter meiner Pflege gedeihen, habe ich Aussicht auf eine Anstellung. Ich hätte diese Proposition recht gern acceptirt, schon um endlich wieder in Activität treten zu können, aber — Proben werden nicht honorirt, und ich würde in dieser Activität gezwungen worden sein, meine Passivas so zu häufen, daß mir darüber jede Aussicht verschwunden wäre, sie wieder decken zu können. — Und selbst wenn ich es darauf wagen wollte — wer wird mir kreditiren? — Darauf ging ich zu dem Fabrikanten, der einen Hauslehrer braucht. Dieser verlangt, daß der Hauslehrer auch zugleich bei

den allmonatlich in seiner Familie stattfindenden Festlichkeiten die Honneurs mache — und daß ich dazu nicht der geeignete Mann bin, springt in die Augen. — Alsdann ging ich zu dem Beamten, der ebenfalls einen Hauslehrer verlangt — dieser ist an viele Rücksichten gebunden — er wird Erkundigungen über mich einziehen — wird hören, weshalb ich Birnbaum verlassen habe — ob nicht politische Gründe — es war ihm schon anstößig, daß ich so nahe an Polen geboren bin — indeß, es ist möglich, daß wenn die Berichte von der Behörde und vom Pastor und von verschiedenen Eltern, deren Kinder ich in der Zucht gehabt habe, zur Zufriedenheit ausfallen — worüber aber natürlich einige Zeit vergehen wird; — denn ehe die Behörde antworten kann, muß sie doch auch erst Erkundigungen einziehen — wenn also alle diese Berichte zu meinen Gunsten ausfallen — und wenn mir während dieser Zeit nicht Andere in den Weg treten, die geeigneter dafür sind — so kann ich alsdann diese Stelle erhalten. Sie bringt freie Station und jährlich hundert Thaler; aber in jedem Falle würde ich mich dabei von meiner Schwester trennen müssen — und deshalb werde ich sie wahrscheinlich doch nicht annehmen können, wenn ich nicht zuvor weiß, was aus Marien wird.

Richard.

Du armer Junge! Also wieder ohne Aussicht!

Hermann.

O nein! Im Gegentheil, mit der schönsten Aussicht; denn bekanntlich nennt man die Aussichten die schönsten, bei welchem der Blick am weitesten schweifen kann. — Uebrigens ist es nicht so arg; ich habe eine Beschäftigung erlangt. Sieh her, ein Buchhändler hat mir ein französisches Werk anvertraut: „Der Fluch des Reichthums", dies soll ich übersetzen und auf deutsche Zustände übertragen. Nun das wird mir ja nicht schwer werden, den Fluch des Reichthums zu schildern, nicht wahr? Bei meinen Erfahrungen? Und wo diese nicht ausreichen, da hilfst Du mir vielleicht mit den Deinigen.

Richard.

Wie Du nur immer scherzen kannst, bei unsrer Lage!

Hermann.

Bei unserer Lage? Ich glaube, Du bist schon wieder unzufrieden.

Richard.

Ich wüßte nicht, woher bei mir die Zufriedenheit kommen sollte.

Hermann.

Woher? Aus Dir selbst! Siehst Du, mich befriedigt schon Dein Anblick — so frisch und gesund siehst Du jetzt wieder aus — daß Dir mein Anblick dasselbe bieten soll, kann ich freilich nicht verlangen; denn an mir ist nicht viel zu sehen, und dann bist Du auch ein verwöhntes Herrchen — wenn man eigentlich

berufen ist, nur mit vornehmen Leuten umzugehen, — kann einem so ein armer Dorfschullehrer natürlich nicht genügen.

Richard.

Spotte nur zu!

Hermann.

Sei nicht böse! Komm, gieb mir einen Kuß. — Ertrage meine gute Laune, wie ich Deine trübe. Du betrachtest ja schon Alles von der schwärzesten Seite. Wollte ich's ebenso machen, das gäbe ja eine ägyptische Finsterniß!

Richard.

Ich beneide Dich um Deinen guten Humor, und doch danke ich es ihm, daß ich dies Leben noch ertrage —

Hermann (setzt sich an den Tisch, blättert in dem Buch und richtet sich das Schreibzeug zurecht).

Warum nicht gar!

Richard.

Allerdings, denn nicht genug, daß Deine und Mariens Pflege mir das Leben erhalten hat, daß Ihr Eure Subsistenz-Mittel mit mir theilt —

Hermann.

Was ich sagen wollte —

Richard.

Du bemühst Dich auch noch mir das Leben erträglich zu machen.

Hermann.

Da vergelte ich nur Gleiches mit Gleichem — denn wenn mich der Trübsinn einmal beschleichen will, brauch' ich blos auf Dich zu sehen; Dein Stirnrunzeln tritt mir sogleich als abschreckendes Beispiel entgegen, und die gestörte Heiterkeit ist wieder hergestellt.

Richard.

Du wirst mir die drückende Schuld der Dankbarkeit nicht wegdisputiren, denn ich verdanke Euch Alles, Alles. —

Hermann (bei der Arbeit).

Selbst das, was Du nicht hast! Ich weiß schon; wenn ein Fremder Dich so sprechen hörte, er müßte glauben, Du willst mich anpumpen.

Richard.

Ich will Dir nicht wehe thun; denn ich weiß, daß Du zu edel fühlst um auf meine Dankbarkeit zu speculiren. — Ich würde vielleicht das, was Du an mir gethan hast, weniger hochschätzen, und mich damit beruhigen, daß ich an Deiner Stelle ähnlich gehandelt hätte. Wenn Deine Schwester nicht wäre! Aber was wird aus Marie, wenn Eure Mittel erschöpft sein werden? Mit Schaudern denke ich daran!

Hermann.

Darum laß uns an etwas anderes denken. Hast Du von Deiner Familie noch immer keine Nachricht erhalten?

Richard.

Ich habe mich nicht darum bemüht.

Hermann.

Thust doch Unrecht darau.

Richard.

Warum? Soll ich betteln zu ihnen gehen? Lieber hungern!

Hermann.

Trotzkopf!

Richard.

Sie haben mich seit dem Tode meiner unglücklichen Mutter stets fern von sich gehalten, haben durch fremde Hände meine Erziehung leiten lassen, also deutlich genug dargethan, daß sie meinen Anblick nicht wünschen. Sobald ich verständig genug wurde, dies einzusehen, habe auch ich ihre Almosen verschmäht, und Dank sei es meinem Talente, mich selbst erhalten.

Zehnte Scene.

Vorige. Polte.

Polte (aus seinem Zimmer).

Ah, bon jour, meine jungen Herren!

Hermann.

Guten Tag, Herr Polte!

Polte (reicht Hermann sehr freundlich die Hand).

Befinden sich doch wohl?

Hermann.

Danke, Herr Polte.

Polte (zu Richard).

Nun junger Brausekopf, ist das Blut wieder kalt geworden?

Richard.

So ziemlich.

Polte.

Das ist recht, immer ohne Leidenschaft! Man kann sich ja auch ruhig verständigen. Sehen Sie, als ich noch im Diplomatischen beschäftigt war, da kamen auch oft Differenzen vor, aber man schlug sich nicht gleich, ja man ärgerte sich nicht einmal, oder wenn man sich ärgerte, so wurde es am allerwenigsten gezeigt — man ertrug es mit Würde — mit Bewußtsein — mit Grazie — man kann ja alles plausibel machen.

Hermann.

Ist Dir denn etwas Unangenehmes zugestoßen, während meiner Abwesenheit?

Polte.

I nu, unangenehm kann man das gerade nicht nennen, denn kleine Aufregungen sind zuträglich, sagt mein Doctor — nur, daß Sie sich deßhalb duelliren wollen, dürfte eine Extravaganz zu nennen sein.

Hermann (erschrocken).

Duelliren? Wer will sich denn duelliren?

Polte.

Es ist nämlich — ich werde es Ihnen erklären. —

Hermann.

Aber Richard, so sprich doch —

Richard.

Es hat sich ein Unverschämter hier eingedrängt, während Deiner Abwesenheit, und Marie beleidigt. Diesen habe ich zur Thür hinausgeworfen, und um ihn nachdrücklich zu züchtigen, werde ich mich mit ihm schlagen.

Hermann.

Schlagen? — Und wenn er Dich verwundet?

Polte.

Seh'n Sie, das ist es! Wer kann wissen, wohin die Keile fallen?

Richard.

Das kann mich nicht abhalten, die Deiner Schwester widerfahrene Unbill zu rächen, und Du selbst wirst so gut sein mir zu secundiren.

Hermann.

Ich sekundiren? — Ich soll dabei stehn, wenn Jemand mit entblößter Waffe auf Dich eindringt?

Richard.

Ich habe Niemand weiter, von dem ich diesen Dienst erwarten darf, Du wirst mich also nicht im Stich lassen.

Hermann.

Da hast Du's getroffen, ich werde Dich weder im noch zum Stich lassen. — Secundiren kann ich Dir nicht, denn ich würde entweder ohnmächtig dabei werden, oder davonlaufen, wenns losgeht. Und allein werde ich Dich noch weniger hingehn lassen; also wird in keinem Falle etwas daraus.

Richard (lächelnd).

Sei kein Kind, Hermann. Ich kann nicht mehr zurücktreten, und denke auch gar nicht daran, es zu thun. Also Hermann, deutscher Hermann, denke an Deinen großen Vorfahren, und was Du ihm und Deinem Namen schuldig bist, sammle Deinen Muth und begleite mich morgen in die Hasenheide wenn die Stunde schlägt — (Ab.)

Eilfte Scene.

Hermann. Polte.

Dummes Zeug! Meinen Muth sammeln! Da müßte ich erst bei fremden Leuten eine Collecte machen. Wäre mein großer Namensvetter Schullehrer gewesen, er wäre auch nicht in den Teutoburger Wald gegangen, ebensowenig als ich in die Hasenheide gehen werde. Im Teutoburger Wald ist es übrigens auch viel leichter Courage zu haben, als in der Hasenheide. Hätte ich gewußt, daß ich mit dem Namen Hermann — Verpflichtungen auf Courage übernehmen sollte, ich hätte bei der Taufe dagegen opponirt.

Polte.

Ich denke, es wird so weit nicht kommen; und wenn's zum Aeußersten kommt, werde ich mich dazwischenlegen; man kann ja Alles plausibel machen, wenn man so lange im Diplomatischen gearbeitet hat. —

Hermann.

Was ist das überhaupt für ein Unsinn, daß sich zwei Menschen gegenübertreten, mit der Absicht, sich zu tödten oder zu verwunden? Wofür hat man denn Gerichte, die über Recht und Unrecht entscheiden?

Polte.

Sie haben ganz Recht, Mosje Hermann, wir haben ja Gott sei Dank — Richter, — Beamte, — Polizisten, — alles in größter Menge.

Hermann.

Wenn der Mensch meine Schwester beleidigt hat, so ist das allerdings schlecht von ihm, und wäre ich hier gewesen, — ich weiß nicht, was dann geschehen wäre, — ich könnte vielleicht auch in der ersten Rage — wer weiß, ob ich mich nicht auch hätte an ihm vergreifen können, — aber mit einer tödtlichen Waffe und bei ruhiger Ueberlegung — pfui, pfui! Das ist ja eine raffinirte Grausamkeit!

Polte.

Deßhalb kommt es auch jetzt sehr selten mehr vor. — Ein weibliches Wesen bedarf allerdings des Schutzes — dafür sind wir Männer das starke Geschlecht.

Hermann.

Ich mache keinen Anspruch auf dies Prädikat.

Polte.

Denn sehn Sie mal, Mosje Hermann, — Wir Männer sind doch immer die Herren der Schöpfung; — wir sind stark in allem — was die männlichen Fähigkeiten anbelangt — zum Beispiel —

Hermann.

Worin denn zum Beispiel?

Polte.

Worin? Nun in — ja in — ich weiß das eigentlich nicht genau, aber man sagt doch so; — aber die Frauen sind nur stark in der Liebe — das ist auch ganz natürlich, denn die Frauen und die Liebe — überhaupt — wie denken Sie eigentlich darüber?

Hermann.

Worüber denn?

Polte.

Nun über — so im Allgemeinen — überhaupt meine ich nur —

Hermann.

Ich verstehe Sie nicht.

Polte.

So? Ja, das macht — (für sich.) Ist eigentlich ein sehr schwieriger Auftrag, den mir meine Tochter da gegeben hat. — (laut) Ich meine, wie Sie z. B. über die Liebe denken?

Hermann.

Ueber die Liebe?

Polte.

Ja, über die Liebe.

Hermann.

Ich gestehe Ihnen, daß ich darüber noch gar nicht nachgedacht habe.

Polte.

Noch gar nicht? Waren Sie denn noch nie verliebt?

Hermann.

Daß ich nicht wüßte.

Polte.

So? Vielleicht waren Sie verliebt, ohne daß Sie es wußten.

Hermann.

Halten Sie das für möglich?

Polte.

Warum nicht! In der Liebe ist gar Vieles möglich. Zuviel wissen, soll sogar oft nicht einmal wünschenswerth sein.

Hermann.

Da geht es der Liebe wie allen schönern Gefühlen; sie verlieren Alle, wenn das ätzende Salz der Erkenntniß darüber kommt.

Polte (versteht ihn nicht).

So? Ja, ja! Das ist ganz natürlich — denn sehn Sie, meine Tochter —

Hermann.

Ihre Tochter —?

Polte (mit einem zufriedenen Seufzer, daß er endlich am rechten Punkt ist.)

Ja, z. B. über meine Tochter; wie denken Sie über die?

Hermann.

Fräulein Riekchen ist das liebenswürdigste Mädchen, das ich in meinem Leben gesehen habe.

Polte.

Na also!

Hermann.

Also —?

Polte.

Nun, sprechen Sie doch weiter, genieren Sie sich nicht.

Hermann.

Was soll ich denn sprechen?

Polte.

Nun das, was Sie sagen wollten —

Hermann.

Was ich sagen wollte?

Polte.

Jawohl, nur immer frisch heraus!

Hermann (für sich.)

Mein Gott! Die Hundstage sind doch schon vorüber. (laut) Ist Ihnen vielleicht nicht wohl?

Polte.

Wohl? Mir? — Wie so?

Hermann.

Ich meine nur, — es ist heute sehr warm, Sie sollten lieber zu Bette gehn.

Polte.

Weil es warm ist, soll ich zu Bette gehn?

Hermann.

Da haben Sie Recht, das ist verkehrt. — Es scheint also wohl, daß ich etwas confus bin, erlauben Sie daher, daß ich mich entferne. (Ab in sein Zimmer.)

Zwölfte Scene.

Polte (allein).

Polte.

Bitte! — Er läuft fort? — Ja, nun weiß ich eigentlich immer noch nicht, woran ich bin? — Nun, der erste Anstoß hat jedenfalls stattgefunden, und das Uebrige wird sich auch finden. Nur muß die Sache mit Geschick weiter geführt werden, und dafür ist, Gottlob, gesorgt, da ich sie in Händen habe. Ich habe nicht umsonst im Diplomatischen gearbeitet, ich verstehe es, eine Sache plausibel zu machen, und zwar mit Takt — mit Finesse — mit Grazie; —

Lied.

Wir Diplomaten werden jetzt,
Bald fein, bald ungeschliffen,
Geschmäht oft und herabgesetzt
Und heftig angegriffen.
Und doch ist uns're hohe Kunst
Nicht eitel Tand und blauer Dunst;
Wir wissen stets den besten Rath
Selbst für die schlimmsten Sachen —
Es kann ein schlauer Diplomat
Plausibel alles machen.

Nach Rom läßt Frankreichs Republik
Zwölftausend Mann marschiren,
Die sich in Klöstern magnifique
Ganz häuslich einquartieren.
„Ihr klagt jetzt übers Frankenjoch?
Ihr Thoren müßt uns danken noch:
Wir rissen euch und euern Staat
Aus der Empörung Rachen" —
So kann der höhre Diplomat
Plausibel alles machen.

Ein großer Staat braucht vieles Geld,
Und hat keins da zu liegen;
Jetzt kömmt's d'rauf an, in aller Welt
Etwas gepumpt zu kriegen.
Er macht Papier aus Lumpen fix
Und stempelt es zu Matalliques.
„Jetzt 'ran, wer baares Geld noch hat!
Seht die Prozentchen lachen!" —
So kann der höh're Diplomat
Plausibel alles machen.

Ein Studio stets dem Alten schreibt,
„Schick' Geld vor allen Dingen!" —
Der spricht: „„Was nur der Schlingel treibt!
Kaum kann ich's noch erschwingen!"" —
Wie? Was ich treibe? Spät und früh
Nur — National-Oeconomie!" —
„„Ja so! Wenn er's zum Studium braucht,
Dann sind es andre Sachen."" —
Man kann mit etwas Schlauheit stets
Plausibel Alles machen

In einem Ländchen wollte man
Verweigern einst die Steuern,
Flugs kamen eines Tages an
Zwei Regimenter Baiern.
Kaum waren nur die Baiern da,
Gleich waren auch die Steuern da;
Und zu den Kassen eilte man
Gleich Morgens beim Erwachen —
So einige Baiern können schon
Plausibel Manches machen!

Dreizehnte Scene.

Frau Schnabberig. Mad. Niedlich.

Frau Schnabberich (steckt den Kopf zur Thür herein).

Frau Nachbarn! Frau Nachbarn! (Tritt herein und läuft, da sie Niemand sieht, zur Thür der Madam Niedlich, indem sie sagt.) Des is 'ne schöne Geschichte! (Klopft.) Frau Nachbarn! Frau Nachbarn!

Mad. Niedlich (kommt heraus).

Was ist denn?

Frau Schnabberig.

Na nu haben wir's, ick hab's immer gesagt.

Mad. Niedlich.

Was giebt's denn wieder?

Frau Schnabberig.

Der Mensch ist wieder unten.

Mad. Niedlich.

Welcher Mensch denn?

Frau Schnabberig.

Der den Krakehl hier vorhin angefangen hat, der von's Duell.

Vierzehnte Scene.

Vorige. Frau Zungenspitz.

Frau Zungenspitz (kommt hereingetrippelt).

Wat is denn all widder los, Schnabberichen, warum kommen Sie'n die Treppe so geschwinde rufgeloofen?

Frau Schnabberig.

Er is wieder unten, der —

Frau Zungenspitz.

Wer denn?

Frau Schnabberig.

Der von's Duell.

Frau Zungenspitz.

Wat Sie sagen!

Frau Schnabberig.

Ja, ick hab'n selber geseh'n mit noch Eenen, so'n recht Vornehmen. Det is gewiß een Geheimer.

Frau Zungenspitz.

Geht der Duell nu all los?

Frau Schnabberig..

Des weeß ick nich, aber'n scheenen Spektakel wird's geben. Sie sollen mal sehen, Niedlichen, et zieht Ihnen keen Mensch mehr in Ihre Stube.

Frau Zungenspitz.

Det gloob ick ooch.

Mad. Niedlich.

Gott, warum hab' ich auch an solchen zweifelhaften Menschen vermiethet!

Fünfzehnte Scene.

Vorige. Baron.

Baron.

Bon jour, meine Damen.

Alle Drei (knixen).

Ganz ergebene Dienerin!

Mad. Niedlich.

Was befehlen der gnädige Herr?

Baron.

Bitte Madam, ich wollte Sie ersuchen — (besieht Alle durch's Lorgnon.) Drei allerliebste Grazien — nette Pflanzen — diese Umgebung läßt Alles hoffen.

Alle Drei.

O bitte, Sie sind gar zu gütig! (Knixen.)

Baron.

Süperb, auf Parole! — Entschuldigung, meine Holdseligen. — Es wohnt ja wohl hier ein junges Mädchen vom Lande? Marie heißt sie.

Mad. Niedlich.

Aufzuwarten.

Baron.

Und auch ein junger Mann?

Mad. Niedlich.

Zwei junge Männer, zu dienen.

Baron.

Zwei?

Mad. Niedlich.

Ja wohl, der Eine ist der Bruder des jungen Mädchens, und der Andere —

Baron.

Nun der Andere —?

Mad. Niedlich.

Der ist ebenfalls fremd und ein guter Freund der Beiden —

Baron.

Ach so! Wollten Sie wohl die Güte haben und mir den Bruder rufen?

Mad. Niedlich.

Augenblicklich, verziehen Sie nur einen Moment. (Geht zu Hermann.)

Baron.

Haben Sie die Güte.

Frau Schnabberich (leise zur Zungenspitz).

Is 'n sehr artiger Mann!

Frau Zungenspitz.

So recht was Nobles!

Baron.

Und Sie, meine aimablen —

Frau Schnabberig.

O Sie sind gar zu gütig! (Knixt, die Zungenspitz ebenfalls.)

Baron.

Ich wünschte allein mit dem jungen Mann zu sprechen.

Frau Schnabberig.

Ah so!

Frau Zungenspitz.

Wat sagt er?

Frau Schnabberig.

Wir sollen 'rausgeh'n.

Frau Zungenspitz.

J, des is ja 'n Grobian.

Frau Schnabberig.

Na, ick sage Ihnen! Aber kommen Sie man, wir horchen!

Frau Zungenspitz.

Wenn ick Lärm höre, trommle ick's ganze Haus zusammen. (Gehen Beide ab.)

Sechszehnte Scene.

Baron (allein).

Baron.

Der Höfler muß den Verstand verloren haben, hat drei alte Weiber im Hause und kann ein junges Mädchen nicht erobern, ohne einen Eclat herbeizuführen. Muß mir doch selbst den jungen Tugendhelden besehen, der durchaus ein Duell haben will. Die Kleine ist allerliebst, und ich bin gar nicht geneigt, sie aufzugeben — das Duell aber ist eine Albernheit, die unnützen Spektakel herbeiführt. — Vielleicht ein Student oder so etwas, mit dem man sich lächerlich macht ohne Zweck! Und wenn sich Niemand stellt, so führt so ein Bramarbas eine Blamage herbei. Die Umgebung ist sehr bescheiden, ich denke, man wird sich imponiren lassen.

Siebenzehnte Scene.

Baron. Hermann. Mad. Niedlich.

Mad. Niedlich.

Hier sind der junge Herr Duse.

Baron.

Schön! Ich wünschte allein mit dem Herrn zu sprechen.

Mad. Niedlich.

Wie Sie befehlen. (Geht ab.)

Baron (für sich).

Sieht nicht sehr couragös aus. (Lorgnettirt ihn.)

Hermann.

Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr?

Baron.

Ich bin der Baron von Blüthenstich.

Hermann (verbeugt sich).

Ist mir eine große Ehre.

Baron.

Sie werden meinen Namen schon gehört haben.

Hermann.

Daß ich nicht wüßte.

Baron.

So? Sie sind Lehrer, wie ich gehört habe —

Hermann.

Aufzuwarten.

Baron.

Vielleicht kann ich etwas für Sie thun.

Hermann.

Wenn Sie mir zu einer Anstellung behülflich sein können, würden Sie mich zu großem Danke verpflichten.

Baron.

Wir wollen sehen, was sich thun läßt, wenn ich mich von Ihren Fähigkeiten überzeugt haben werde. Gegenwärtig führt mich eine Angelegenheit anderer Art her. — Es ist auf Veranlassung Ihrer Schwester Jemand, für den ich mich ebenfalls interessire, gröblich beleidigt worden.

Hermann.

Das thut mir herzlich leid! Gewiß ist meine Schwester daran unschuldig, denn diese ist das beste und sanfteste Mädchen von der Welt.

Baron.

Ich bezweifle keinen Augenblick, daß Ihr Fräulein Schwester nichts gethan hat, den Eclat zu provociren; derselbe ist aber einmal vorhanden, muß also unter Männern auch durchgeführt werden, und mein Schützling ist nicht der Mann dazu, seiner Ehre etwas zu vergeben.

Hermann.

Mein Gott, Sie meinen doch nicht — wann ist denn das geschehen?

Baron.

Heute Morgen in Ihrer Wohnung —

Hermann.

Ach Du mein Himmel ja, — Richard und meine Schwester haben mir gesagt — daß ein schlechter Mensch — ach verzeihen Sie! Ist das vielleicht Ihr Freund, mit dem sich Richard schlagen will?

Baron.

Allerdings, junger Mann —

Hermann.

Und nun wollen Sie —?

Baron.

Ich werde secundiren und bin gekommen, das Nähere darüber festzustellen.

Hermann.

Haben Sie auch bedacht, was Sie da thun?

Baron.

Ich bedenke nur die Gesetze der Ehre.

Hermann.

Die Gesetze der Ehre dürfen nicht fordern, was den Gesetzen der Religion uud der Humanität zuwider läuft. Durch Blutvergießen ist noch nie etwas in der Welt bewiesen worden, als das Uebergewicht der rohen Gewalt. — Wenn der Zorn — die böseste Leidenschaft des Menschen — den Einen überwältigt, so verlassen ihn die guten Genien, und es wird Pflicht des Anderen, ihn durch Sanftmuth und durch die Kraft des Verstandes auf den Pfad des gesitteten Wesens zurückzuführen, nicht aber, ihn auf seinem Irrwege weiter zu treiben. Wer in der Verblendung Böses thut, verdient unser Mitleid; wer aber mit ruhiger Ueberlegung einen Verirrten in seinem Wahn bestärkt, ist ein Bösewicht, der dereinst seiner Strafe nicht entgehen wird, auch wenn ihn der Arm der menschlichen Gerechtigkeit nicht erreichen sollte.

Achtzehnte Scene.

Vorige. Richard.

Richard.

Welch ein Lärm? Was giebt es denn, Hermann?

Hermann.

Es ist nichts, — ich sprach eben — Du kamst mir sehr ungelegen, ich habe mit dem Herrn allein zu sprechen.

Richard.

In diesem Falle entferne ich mich wieder. (Will gehen.)

Baron.

Ist dies vielleicht der junge Mann —

Hermann.

Nein der —

Richard.

Welcher junge Mann —?

Hermann (will ihn wegdrängen.)

Ich werde das schon allein abmachen, — geh nur, ich erzähle es Dir nachher.

Baron.

Ich komme als Secundant, mein Herr, wenn es Sie vielleicht angeht.

Richard.

Allerdings, mein Herr, das geht mich an.

Hermann.

Aber so laß mich doch nur, ich bitte Dich —

Baron.

In diesem Falle werde ich Sie bitten, mir Ihren Secundanten zu nennen, um das Nähere mit ihm zu verabreden.

Richard.

Mein Freund hier, wird die Güte haben, mir zu secundiren. —

Hermann.

Sie hören es also, wir haben ganz allein über diese Angelegenheit zu verhandeln und ich hoffe ganz der Mann zu sein, sie zu einem gedeihlichen Schluß zu führen. (Er will Richard fortdrängen, führt ihn aber wieder vor.) Sehen Sie sich diesen Jüngling an, Herr Baron, das blühende Leben! Und ein Herz versichere ich Sie, so frisch und kräftig, daß es vor keiner Gefahr zurück bebt. Können Sie den Gedanken fassen, diesen braven Jungen dem tödlichen Geschoß einer Pistole, oder einer scharfen Klinge blos zu stellen? Um eines Streites Willen, den er gewiß nicht herbei geführt — nein gewiß nicht, dazu kenne ich ihn zu gut! Und alle Achtung vor Ihrem Freund, aber der schlechte Mensch ist gewiß allein der Schuldige. Können Sie sich vorstellen, daß er verletzt wird, daß sein Blut fließen soll — und Sie beben nicht zurück bei dem Gedanken, dann Herr Baron sind Sie ein Bösewicht und verdienen gar nicht, daß mein lieber, guter, braver Richard auf Sie achtet! (Umarmt und küßt Richard.)

Richard.

Was thust Du, Hermann, Du vergissest Dich. — Vergeben Sie, mein Herr, der Liebe meines Freundes, wenn diese ihn zuweit führt. — Ich kenne im Punkte der Ehre keine Rücksichten und verlange auf das Bestimmteste Genugthuung, für die Beschimpfung, welche man einer jungen Dame angethan, die ich zu vertheidigen mich berufen fühle, eben so für die mir zugefügten Beleidigungen.

Baron.

Sehr determinirt! — Sie werden uns bereit finden, sobald ich weiß, mit wem wir es zu thun haben, und ob der Gegner auch standesmäßig ist. Darf ich um Ihren Namen bitten?

Richard.

Ich heiße Richard Thalheim.

Baron.

Thalheim?

Richard.

Wie Sie hören.

Baron.

Sie sind kein Berliner?

Richard.

Nein, ich bin aus dem Elsaß.

Baron.

Aus dem Elsaß? Und Richard Thalheim? Wäre es möglich?

Richard.

Was setzt Sie daran in Erstaunen?

Baron.

Sie sind bei der Wittwe Wilm in Straßburg erzogen?

Richard.

Allerdings, woher wissen Sie das?

Baron.

So heißen Sie auch nicht Thalheim, sondern Richard von Thalburg.

Richard.

Aber mein Herr, woher —?

Baron.

Nun, ist dem nicht so?

Richard.

Allerdings!

Baron.

Zufall, neckischer Teufel, was hast Du hier für ein Spiel getrieben?

Richard.

Ich verstehe Sie nicht.

Baron.

Will's glauben, ich bin selbst perplex — Richard von Thalburg, genannt Thalheim — Elsaß — Wittwe Wilm — kein Zweifel — Sie sind der, der mir bereits viel Sorge gemacht, meinNeffe! — Seit fünf Monaten forsche ich vergebens nach Deinem Aufenthalt —

Hermann.

Wäre es möglich?

Baron.

Ich habe mir die Finger krumm geschrieben, Reisen gemacht. Alles vergebens, Du warst verschwunden.

Hermann.

Er war wirklich nahe daran zu verschwinden.

Richard.

In der That, dieses Zusammentreffen ist so eigenthümlicher Art —

Baron.

Beim Kuckuck, das ist es; ein Kobold hat sein Spiel mit uns getrieben. — Und mein Schlingel von Kammerdiener — sollte er gewußt haben —? Nun wir werden uns später darüber orientiren, vor der Hand danke ich meinem Schöpfer, daß das Suchen ein Ende hat.

Richard.

Und was war der Grund, wegen dessen Sie mich gerade

jetzt aufsuchten? Da man sich doch sonst wenig um mich bekümmerte?

Baron.

Ich, weiß mein Junge, man hat Unrecht an Dir gethan — aber ich bin daran nicht Schuld — denn ich pflege nicht gefragt zu werden — aber die Alte — nun das wird Dir schon klar werden — jetzt aber brauchen Sie Dich. Dein Onkel, mein Bruder — ist mit Tode abgegangen und hat Dich — wenn auch nicht zum alleinigen, doch zum Haupterben gestellt, ohne welchen die Erbschaft, welche beiläufig eine halbe Million beträgt, nicht angetreten werden kann.

Hermann.

Eine halbe Million? — Wenn das nicht ein ganzer Puff ist, — erfaßt mich der Schwindel dabei.

Baron.

Die angenehme Nachricht scheint Deinen Freund heftiger zu ergreifen, als Dich.

Richard.

Ich gestehe, diese Wendung meiner Verhältnisse kommt so plötzlich —

Baron.

In keinem Falle doch aber unerwünscht. So umarme mich doch Herr Neffe —

Richard (umarmt ihn).

Verzeihen Sie, wenn ich im Augenblick nicht Worte finde —

Hermann.

Du findest keine Worte? Dann erlaube, daß ich spreche! Mir schwillt die Brust an vor Freude, daß sie platzen möchte, ich muß sie ausströmen lassen, ich muß anderen davon mittheilen. (Läuft zur Thür.) Heda, Marie, komm heraus! Eine halbe Million kehrt ein. Ist denn weiter Niemand da? Fräulein Riekchen, Nachbar Polte! Heraus, Alle heraus! Helft mir die Freude consumiren.

Neunzehnte Scene.

Vorige. Marie. Polte. Riekchen.

Alle.

Was ist denn? Was gibt's? Was ist geschehen?

Hermann.

Was es giebt? Freude giebt's, Jubel, Versöhnung, verlorene Neffen, wiedergefundene Familien, mit gestorbenen Onkeln und einer halben Million, und unser Richard ist ein Baron, wie er leibt und lebt.

Riekchen.

's ist wohl nicht nicht möglich!

Hermann.

Wohl ist es möglich, sehr ist es möglich! Es ist sogar wahr

Da sieh nur Mariechen, sieh ihn Dir an, wie er dasteht, vom Kopf bis zu den Füßen ist er ein Baron! — Nicht wahr, das hätten wir uns wohl nicht träumen lassen, daß wir einen Baron, einen halben Millionair bei uns hätten, wenn wir so traulich beisammen saßen und uns unsere miserablen Schicksale erzählten? Ja, man sieht es den Leuten nicht immer an der Nase an, was dahinter steckt, so ein Baron sieht manchmal auch wie ein ganz gewöhnlicher Mensch aus —

Marie.

Ich freue mich herzlich über die glückliche Wendung Ihres Schicksals. Der Reichthum in Ihren Händen wird gewiß unendlichen Seegen bringen.

Richard (nimmt sie bei der Hand).

Das erste wahrhaft freudige Gefühl, das er bei mir erregt, gilt Ihnen, liebe Marie. Er wird mich in den Stand setzen, vergelten zu können, was Sie an mir gethan, um Sie so glücklich zu machen, als Sie es verdienen.

Polte (nähert sich mit Anstand).

Erlauben Sie, Herr Baron, Ihnen meinen Glückwunsch mit derjenigen Grazie darbringen zu können, welche Sie mit Recht an mir voraussetzen können.

Richard.

Dank, lieber Herr Polte, Dank!—

Polte.

Und wenn Sie eines Mannes bedürfen, der Ihnen etwas plausibel machen soll — Sie kennen mich. —

Zwanzigste Scene.

Vorige. Schnabberich. Zungenspitz. Niedlich. Viele Nachbarn. Sämmtlich Professionisten in ihren Arbeitskleidern, zum Theil mit Handwerkszeug bewaffnet.

Frau Schnabberich (voran).

So, da sind sie, nu halt sie feste und wenn sie nicht ruhig sind, hol' ick 'n Constabler.

Hermann.

Nanu, was soll denn das?

Ein Nachbar.

Wir leiden's nicht, daß hier geduellirt wird, sein Sie man ganz ruhig, junger Herr, wir stehen Ihnen bei.

Alle.

Ja, wir alle.

Hermann.

Also zu unserm Schutz läuft die ganze Blase hier zusammen? Hahahaha! Das ist zum Todtlachen.

Polte.

Ich wußte es ja, daß nichts zu riskiren war, bei der ganzen Duellgeschichte —

Hermann.

Hahaha! Und wem verdanken wir denn diese zarte Aufmerksamkeit?

Frau Schnabberich.

I, ick hab's der Unterofffziersfrau von zwee Treppen hoch gesagt, die hat sie alle zusammen getrommelt.

Hermann (lacht aus vollem Halse).

Hahaha! Also die Gattin des Kriegers hat für den Frieden getrommelt? Hahaha! Lohn es ihr der Himmel und der Friedenscongreß und alle Gattinen mögen sich ein Beispiel daran nehmen! Hahaha! (er tanzt während des Chors mit der Frau Schnabberich herum, die Andern lachen.)

Chor.

Was hier Alles heut gescheh'n,
So was ist noch nie geseh'n.

Der Vorhang fällt.

Zweite Abtheilung.

(Reicher Saal im Schloß der Familie Blüthenstich mit vielen Thüren.

Erste Scene.

Chor der Dienerschaft. (Während sie mit Kleidern, Kaffeservicen u. s. w. in die verschiedenen Zimmer ein- und auslaufen. Ebenso wie das Ameublement sind auch die Livreen auf das eleganteste. Portiers, Läufer u. s. w. Jokeys von Damen dargestellt.)

Flink, hurtig, Alles bei der Hand,
Bleib keiner lang auf seinem Stand.
Bedient die Gäste nach Gebühr,
Ein gutes Trinkgeld lohnt dafür.
Nicht gezaudert,
Nicht geplaudert,
Eh man nicht die Pflicht gethan.
Jeder laufe
Und verschnaufe
Nicht auf halber Bahn.

(Nach dem Chor gehen die Diener nach verschiedenen Zimmern ab).

Zweite Scene.

Friedrich. Jonas.

Friedrich (kommt aus einer Thür und wirft sich in einen Stuhl.)

Das halte ein Anderer aus! Dieses ewige Treppen auf- und ablaufen, Ich fühle meine Beine nicht mehr!

Jonas (mit dem Ordnen der Meubel beschäftigt.)

Bringe mir die Stühle nicht wieder in Unordnung, ich bin froh, daß ich fertig bin.

Friedrich.

Das wird Dir viel helfen, sobald die Gäste hierher kommen, geht doch Alles wieder drunter und drüber. In meinem Leben hab' ich so einen Dienst noch nicht gehabt; Du bist ja schon länger hier, geht es denn immer so bunt zu, wie jetzt?

Jonas.

In früheren Jahren wohl; in der letzten Zeit jedoch verlor der verstorbene Herr die Lust zu großen Gesellschaften.

Friedrich.

Dafür scheint es jetzt, seitdem der junge Herr hier angekommen ist, um so munterer werden zu wollen. Wo mag der nur bis jetzt gewesen sein?

Jonas.

Das weiß ich selbst nicht. Früher habe ich nie etwas von ihm gehört; sein Vater war einer Mesaillance wegen mit der Familie entzweit und starb in Frankreich. — Um den jungen Herrn hat man sich nie bekümmert, und unsere Baronin, die — unter uns gesagt — selbst nicht weit her ist, — soll stets am meisten gegen ihn geeifert haben, bis das Testament eröffnet wurde, worin der alte Herr ihn ganz besonders bedacht hat. Da fingen Sie auf einmal an, täglich von ihm zu sprechen, und vor ungefähr drei Monaten kam er wie vom Himmel herunter hier in's Haus. Seit der Zeit war er fast beständig auf Reisen, um die Erbschaftsangelegenheiten zu ordnen, und das heutige Fest gilt seiner glücklichen Rückkehr.

Dritte Scene.

Vorige. Höfler.

Höfler.

Hat sich der Herr Baron schon gezeigt?

Friedrich.

Welcher, der junge oder der alte?

Höfler.

Ich frage nach dem Herrn Baron! Verstanden! Der junge

Mensch ist kein Baron, sondern — wird Herr von Thalburg genannt.

Friedrich.

Den alten Herrn Baron hab' ich noch nicht gesehn, aber der junge —

Höfler.

Schon gut, verlaßt mich!

Friedrich (im Abgehen zu Jonas).

Der ist ja sehr übler Laune!

Jonas.

Da giebt's ein Gewitter; geh' ihm aus dem Wege, damit es Dich nicht trifft. (Beide ab.)

Vierte Scene.

Höfler. Dann Schmerzbeutel.

Höfler.

Alles ist schon geblendet von den Strahlen der neu aufgehenden Sonne — mein Stern muß erbleichen. — Es ist nicht daran zu denken, daß der junge Mensch jemals vergessen wird, wie wir uns in der Affaire mit dem jungen Mädchen einst gegenüber standen. — Bei dem Alten kann ich meine Macht nicht behaupten dem Neffen gegenüber; und die Frau hat mich nie besonderes leiden mögen. Was bleibt mir übrig, als das Haus zu verlassen? — Das Haus verlassen — verwünschter Gedanke! — Gerade jetzt, wo der Alte wieder zu Vermögen gelangt.

Schmerzbeutel (ruft aus der Seite).

Heda, Bediente!

Höfler.

Was befehl — ah, eben recht, Herr von Schmerzbeutel —

Schmerzbeutel.

Sieh da, mein lieber Höfler, wie geht's Ihnen, was machen Sie?

Höfler.

Mir geht es schlecht, ich werde genöthigt, das Haus zu verlassen.

Schmerzbentel.

Das Haus verlassen, Sie? Nicht möglich! Wie sollte das zugehen?

Höfler.

Der junge Herr findet keinen Geschmack an mir.

Schmerzbeutel.

Ach, das findet sich, wenn er Sie erst näher kennt. Pikante Speisen lernt man stets erst durch die Gewohnheit verdauen. Ich werde mit ihm sprechen.

Höfler.

Vergebliche Mühe! Seine Abneigung ist zu tief begründet, als daß dies etwas helfen sollte.

Schmerzbeutel.

Das wäre ja aber sehr bedauerlich —

Höfler.

Freilich wohl! Und um so mehr als ich dadurch gezwungen bin, Ihnen diese Wechselchen zu präsentiren —

Schmerzbeutel.

Lieber Freund —

Höfler.

Ich bin jetzt genöthigt, mein bischen Armuth zusammen zu halten —

Schmerzbeutel.

Lieber Freund, Sie werden einsehen, in diesem Augenblick ist es mir nicht möglich, wenn Sie später — Es kann nicht fehlen, daß ich nächstens eine rentable Heirath mache, denn mein Glück bei den Damen —

Höfler.

Ist unzweifelhaft, darauf habe ich Ihnen auch creditirt, aber —

Schmerzbeutel.

Ich habe Liaisons — was meinen Sie, Bester, wenn ich eine Sängerin heirathe? Das dürfte das Rentabelste sein! Denn die Mädchen mit Geld, haben zu vorsichtige Väter, Mütter oder Vormünder, — wie?

Höfler.

Ich habe jetzt keine Zeit mehr, mit Ihnen zu überlegen; das Feuer brennt mir selbst auf den Nägeln, ich muß daher bitten —

Schmerzbeutel.

Recht gern — liebster Bester — aber jetzt —

Höfler.

Meine eigenen Verhältnisse zwingen mich dazu!

Schmerzbeutel.

Nun, nun, Ihre eigenen Verhältnisse, das wird sich noch arrangiren lassen, Sie wissen, wo ich Ihnen dienen kann —

Höfler.

Nun wir wollen sehen, vielleicht nehme ich Sie in Anspruch. — Sie riefen nach einem Bedienten, befehlen Sie etwas?

Schmerzbeutel.

Ja, ich wollte — was wollt' ich doch gleich — ja frühstücken —

Höfler.

Werde es sogleich bestellen.

Schmerzbeutel.

Nein, nein, lassen Sie nur — der Appetit ist mir vergangen. — Adieu, Freundchen, auf Wiedersehn, aber sein Sie vernünftig, ich heirathe gewiß bald und dann bezahle ich Sie. (Ab.)

Fünfte Scene.

Baron. Höfler.

Baron (von rechts, in einem eleganten Schlafrock und Cigarre). Sieh da, Mercurius! Schon auf dem Posten?

Höfler.

Ich erwarte, daß mein hoher Gebieter meine Beine heut stark in Anspruch nehmen wird und habe sie deshalb früh beflügelt.

Baron.

Immer aufmerksam! Solltest sie mal neu beflügeln lassen, Deine Unterthanen, sie fangen auch an, wackelig zu werden.

Höfler.

Beine giebt es genug in der Welt, wenn nur der Kopf frisch und klar bleibt.

Baron.

Und der ist durchtriebener als jemals, nicht so?

Höfler.

Sie geben mir ja täglich Gelegenheit, ihn in Uebung zu erhalten.

Baron.

Spitzbube! Bestell' mir Chokolade.

Höfler (winkt zur Thür hinaus, bald darauf erscheint ein Diener und bringt die Chokolade).

Darf ich fragen, wie Sie geschlafen haben?

Baron (hat sich gesetzt).

Eh! Nicht besonders! Ich bin zu früh zu Bett gegangen. Weißt Du, warum?

Höfler.

Doch kein Unwohlsein?

Baron.

Schlimmer als das, aus langer Weile.

Höfler.

Das bedaure ich in der That.

Baron.

Was hilft mir Dein Bedauern? Vertreibe sie mir!

Höfler.

Der heutige Tag wird Ihnen mannigfache Abwechselungen bringen.

Baron.

Jawohl, ich habe schon einen Vorgeschmack, ich werde alle Gattungen von Ennuyé durchkosten müssen.

Höfler.

Es sind ja eine Menge Damen geladen.

Baron.

Damen? Ja, da liegt's! Meine Frau Schwägerin hat die Einladungen versendet, und da müssen es natürlich Damen sein. — Ja, wenn Weiber kämen —

Höfler.

Der junge Herr hat auch einige Mädchen seiner früheren Bekanntschaft eingeladen.

Baron.

Richtig, die hübsche Kleine wird kommen, die Marie, wegen der er Dich zur Thür hinauswarf, weißt Du noch?

Höfler.

Ich erinnere mich.

Baron.

Erinnerst Du Dich? Hahaha! Es war ein verteufelter Spaß! Nachher wollte er Dich noch kalt machen. Hahahaha! Ich kann mich nicht in die Situationen versetzen, ohne herzlich zu lachen, hahaha!

Höfler.

Es war doch nicht das erste Mal, daß ich mich für Sie in Gefahr begeben.

Baron.

Und auch nicht das erste Mal, daß ich Dich daraus befreite, denke ich; wie?

Höfler.

Gewiß, Sie waren stets mein gnädiger Gebieter.

Baron.

Aber daß es gerade mein Neffe sein mußte, an den Du gerathen warst, das ist das drolligste an der Sache. Hahaha!

Höfler.

Das würde mich nicht abgehalten haben, Ihnen die Kleine zu gewinnen, auch wenn ich es vorher gewußt hätte. Sie waren ja ganz entzückt von ihr.

Baron.

Auf Ehre, ich bin es noch! Selten hat ein Mädchen solchen Eindruck auf mich gemacht; sie imponirt mir ebenso, wie sie mich anzieht. Schade, daß sie gerade die Geliebte meines Neffen ist.

Höfler.

Was thut denn das?

Baron.

Wie so?

Höfler.

Ich meine, hier hören die Pflichten der Verwandtschaft auf.

Baron.

Oder sie können wieder neu anfangen, meinst Du? Nein, das ist nichts.

Höfler.

Es wäre gewiß höchst pikant, mit dem jungen Manne zu rivalisiren.

Baron.

Du bist ein Grobian! Bin ich denn ein Methusalem?

Höfler.

Der glücklich errungene Sieg über den Neffen, würde meine scheinbare Grobheit in das galanteste Compliment umwandeln.

Baron.

Die wahrscheinliche Niederlage aber mir den Gnadenstoß geben; nein, nein, wir müssen jetzt schon etwas bescheidener auftreten, kann es die Rose nicht sein, so blühen ja auch noch Veilchen am Wege.

Sechste Scene.

Vorige. Baronin (von links).

Baronin.

Guten Morgen, Herr Schwager!

Baron.

Ah, Frau Baronin! Ich bitte mein Negligé zu entschuldigen — aber hätte ich ahnen können.

Baronin.

Ohne Complimente, was ich mit Ihnen zu sprechen habe, bedarf keiner Façons.

Baron.

Ich weiß, Sie pflegen mit mir ohne Umstände zu verfahren; es ist dies ein Erbtheil von meinem Bruder, Ihrem verstorbenen Gatten.

Baronin.

Kennen Sie die Leute, welche auf Richard's Einladung hier erschienen sind?

Baron.

Meinen Sie die Geschwister Duse?

Baronin.

Ich glaube, so war der Name. Sind Ihnen diese bekannt?

Baron.

Ich habe sie ein Mal gesehen. Interessiren Sie sich für dieselben?

Baronin.

Wider meinen Willen, sie beunruhigen mich.

Baron.

Wirklich? Ich kenne hier noch Jemand, den das Mädchen schon beunruhigt hat. Hahaha! (Mit einem Seitenblick auf Höfler, welcher darüber ärgerlich in eine Seitenthür geht, ohne diese zu schließen.)

Baronin.

Richard sprach schon vor seiner Abreise mit einer Wärme von diesen Leuten, welche an Begeisterung gränzte, ich beachtete dies damals weniger. Jetzt aber hat er sie eingeladen, ohne vorher ein Wort mit mir darüber zu sprechen.

Baron.

Mich hat er eben so wenig darüber zu Rathe gezogen; auch

ist er in seinem Eigenthum und hat nicht nöthig auf unsern Rath zu hören.

Baronin.

Aber was sollen diese Leute hier, in unserm Kreise?

Baron.

Was sie sollen? Mein Gott was sollen denn die Andern? Theils durch Geist, theils durch Schönheit das heutige Fest verherrlichen, und das junge Mädchen wird wenigen Damen an Schönheit nachstehen.

Baronin (spöttisch).

Schönheit und immer Schönheit! Das entscheidet wohl bei Leuten Ihres Calibers Alles?

Baron.

Ich bekenne, daß ich Ihnen gegenüber ein arger Sünder bin; doch leider liegt beinahe die ganze Männerwelt in den Banden dieser Erbsünde.

Baronin.

Sie kennen das Testament meines Gatten.

Baron.

Ja wohl, Richard ist darin die Hauptperson, und wir sind genöthigt uns möglichst gut mit ihm zu stellen, sonst kann er uns sehr kurz abfertigen.

Baronin.

Leider ist es so, ich hätte große Lust, das Testament anzugreifen.

Baron.

Sie würden sich eine sichere Niederlage bereiten.

Baronin.

War es nicht schon eine Abgeschmacktheit ohne Gleichen, daß wir nicht eher auf die Erbschaft Anspruch machen durften, bis der junge Mensch gefunden war?

Baron.

Der Verstorbene hat bei seinem Tode gut machen wollen, was früher die Familie an Richard verschuldet.

Baronin.

Wie können wir uns aber gut mit Richard stellen, wenn er so eigenmächtig nach seinem Kopf verfährt? Ohne mich zu fragen, hier Dispositionen trifft. —

Baron.

Dies ist allerdings ein großes Unrecht — ein Unrecht, wie Ihr verstorbener Gatte es nur im Anfang Ihres ehelichen Glückes, und am Ende desselben, nämlich bei seinem eigenen Ende zu begehen wagte. Zwischen diesen beiden Epochen wußte Ihre liebevolle Zucht ihn konsequent davon zurück zu halten; allein bei Gelegenheit des Testamentes verfuhr er noch einmal nach seinem Kopf und wie vorauszusehen, hat er auch Ihren Willen dabei nicht getroffen.

Baronin.

Sie sind ja heute wieder ausnehmend geistreich — ich fürchte, Sie werden sich erschöpfen. —

Baron.

In Ihrer angenehmen Gesellschaft, wäre es mehr als ungalant, sich je erschöpft fühlen zu wollen.

Baronin.

Das Testament lautet für Sie eben so wenig günstig, wie für mich.

Baron.

Doch wahrscheinlich nicht ungünstiger, als wenn es in Ihrem Sinne abgefaßt worden wäre, nicht wahr? — Wozu uns streiten über den einzigen Punkt, in welchem wir einer Meinung sind? Darf ich fragen, weshalb sich Ihr gerechter Zorn grade gegen das junge Mädchen, die Marie Duse wendet?

Baronin.

Sie werden doch einsehen, daß diese Leute nicht in unsern Kreis passen.

Baron.

Vielleicht, obschon —

Baronin.

Nun obschon?

Baron.

Bitte, ich bescheide mich. — Sie verstehen jedenfalls besser zu klassificiren als ich —

Baronin.

Weil ich selbst früher in bescheidenern Kreisen mich bewegt habe, wollen Sie doch sagen? Denn mein Vater war nur ein bürgerlicher Fabrikant! — Ich muß es Ihnen nur erleichtern, Sie könnten eine Indigestion davon tragen, wenn Sie diese Bemerkung unterdrücken müßten.

Baron.

Ich erkenne Ihre Sorge für mein Wohl dankend an, da es hier schwer war, das Gesagte zu umgehen, — denn eben, da Sie selbst die Tochter eines Tabaks-Fabrikanten sind und weniger durch Geburt begünstigte öfter in Schutz genommen haben, so vermuthe ich nicht ohne Grund, daß das Hiersein der Marie Sie aus andern Gründen als denen der Convenienz ennuyirt?

Baronin.

Ich habe die Baronesse von Behrend mit ihrer Tochter eingeladen.

Baron.

Sie ist nicht meine Freundin.

Baronin.

Aber die Meinige.

Baron.

Eben deswegen!

Baronin.

Wir sind bereits darüber einig, daß zwischen Richard und der jungen Baroneß eine Verbindung stattfinden soll.

Baron.

Sie sind einig? Und Richard?

Baronin.

Ist ein junger leidenschaftlicher Mensch, den man wird leiten können.

Baron.

Ich kenne ihn nicht genug, um Ihnen widersprechen zu können; gewiß wird Ihre sanfte Hand ihn fügsam machen, wenn er nicht von Natur unbeugsam ist.

Baronin.

Heirathet Richard die Baroneß Behrend, so behalten wir durch meinen Einfluß auf die Frau Schwiegermutter und die junge Frau, stets unsere Gewalt über ihn und es lassen sich auf diese Weise die Nachtheile des Testaments wieder ausgleichen.

Baron.

Ah!! Ich bewundere Sie! Nein, ich staune Sie an! Wahrhaftig, Frau Baronin, wenn man Sie nicht bei der nächsten Vacanz zum Ministerpräsidenten macht, so giebt es keine Gerechtigkeit! Welch kühner Erfindungsgeist liegt in Ihrer Calculation, welche weitaussehende Vorsorge und zugleich, welch' unerbittliche Gerechtigkeit. — Erstlich bemühen Sie sich die Nachtheile des Testaments gegen uns auszugleichen, — was Niemand mehr anzuerkennen Ursache hat als ich, — ferner erhält Richard eine Frau, was er Ihnen selbst danken mag, endlich drittens aber bekommt er, zur Strafe für die unverdiente Bevorzugung des Testaments, eine unter Ihrem Einfluß stehende Schwiegermutter in's Haus. — Puh!!! (Er wischt sich den Schweiß von der Stirn.)

Baronin.

Das Hiersein dieser Person aber kann uns dabei hindernd in den Weg treten. Bemerkt die Baronesse, daß zwischen ihr und Richard ein vertrauliches Verhältniß stattfindet, welchen Eindruck würde dies auf sie machen?

Baron.

Allerdings! Da würde Ihrem so sorgfältig entworfenen Gebäude vorläufig der Grund fehlen.

Baronin.

Deshalb müssen wir die Leute zu entfernen suchen. Sprechen Sie mit Richard darüber und —

Baron.

Ich? Sie wissen Frau Baronin, wie selten es mir gelingt, Ihren unschätzbaren Beifall zu erwerben; ich fürchte auch hier meine Unfähigkeit —

Baronin.

Aber Sie dürfen ja nur —

Baron.

Bitte, ich muß entschieden danken.

Baronin.

Nun wohl, so werde ich es ihm selbst vorstellen —

Siebente Scene.

Vorige. Richard.

Richard (durch die Mittelthür.)

Guten Morgen, liebe Tante. (küßt ihr die Hand.) Guten Morgen, Onkel! Befinden Sie sich wohl? Doch, was darf ich fragen, die Tante blüht ja wie der Frühling und Sie, Onkel, was seh ich, noch im Negligé? Sie, der galanteste aller alten Junggesellen, einer Dame gegenüber im Schlafrock? Frisch zur Toilette und dann hinaus in den Park, wo Alles grünt und blüht, daß mir das Herz im Leibe lacht.

Baron.

Du bist ja prächtig bei Laune!

Richard.

Das bin ich auch, und hab es Ursache. Wissen Sie warum? Nein? So will ich es Ihnen sagen: Marie ist gekommen und Hermann und der alte Polte mit seiner Tochter. Und Marie ist schöner als sie je war. Das hat mich so gefreut, sie Alle wieder zu sehen — so herzlich gefreut, daß ich in meinem Leben nicht so froh war wie heut. Ich möchte die ganze Welt umarmen, und sie an meiner Freude Theil nehmen lassen.

Baron.

Deine Tante hier nimmt ganz besonders Theil daran —

Richard.

Wirklich? Das ist hübsch von Ihnen, Tantchen, das werde ich Ihnen nicht vergessen, denn aufrichtig, von Ihnen hab' ich es eigentlich am wenigsten erwartet.

Baron.

Siehst Du, wie unrecht Du der Tante da gethan. Man muß nie zu vorschnell urtheilen, besonders bei Damen gelangt man nur mit der Zeit zu einer richtigen Ansicht.

Richard.

Sie haben Recht, Onkel, und ich bitte Sie hiermit tausendmal um Verzeihung. (Will ihr die Hand küssen.)

Baronin (zieht diese zurück).

Erlaube —

Richard.

Nicht böse sein, Tantchen, ich werde mich bessern. Haben Sie Marie schon gesehen?

Baronin.

Das eilt nicht!

Baron.

Gewiß! Versäume ja nicht, sie der Tante vorzustellen, sie freut sich unendlich darauf.

Baronin.

Sie werden langweilig Herr Schwager, mit Ihren Bemerkungen. Lieber Richard, hast Du auch wohl bedacht, wie diese Leute in unsere Gesellschaft passen?

Richard.

Warum denn? Marie wird der schönste Schmuck bei unserm Feste sein.

Baronin.

Aber bedenke doch, der Kreis, welchen wir um uns versammelt haben, besteht nur aus angesehenen und fein gebildeten Leuten.

Richard.

Und glauben Sie denn, daß Marie darin nachstehen wird?

Baron.

Angesehen wird sie genug werden; denn sie ist sehr niedlich.

Richard.

Und was ihre Bildung betrifft, da kann sie sich dreist jeder Andern an die Seite stellen. Wenn sie bis jetzt nicht Gelegenheit hatte, sich in großer Gesellschaft zu bewegen, so besitzt sie ein so richtiges und feines Gefühl für das Schickliche, daß sie gewiß um so interessanter erscheinen wird.

Baronin.

Aber das allein genügt doch nicht, — man wird nach ihrem Namen, nach der Familie fragen und was wird die Gesellschaft sagen, wenn sie hört, eine Schulmeisterstochter, aus einem Dorfe in Polen —

Richard.

Wirklich? Daran hab' ich noch nicht gedacht.

Baronin.

Das ist ja, was ich sagen will, Du hast unbedacht gehandelt, daß Du meinen Rath nicht vorher eingeholt hast.

Richard (nachdenkend).

Ja, ja, wir hätten uns vorher verständigen sollen über die Einladungen.

Baronin.

Du wirst also einsehen, wir müssen etwas thun, um diese Inconvencenz zu vermeiden, sprich mit den Leuten —

Richard (wie oben).

Ja, ja, ich werde mit Marie sprechen, — und gewiß, sie wird einwilligen — obwohl es sie heute sehr überraschen wird, aber wenn ich ihr die Gründe anführe —

Baronin.

Wenn sie verständig ist, so wird sie ja einsehen —

Richard.

Sein Sie unbesorgt, liebe Tante, Ihre Besorgnisse sollen

mit einem Schlage entfernt werden. Sie haben mich da in einem Gedanken bestärkt, der mich schon lange beschäftigt hat. Mariens Name und Herkunft soll Niemand in Verlegenheit setzen, — ich werde sie der Gesellschaft ganz einfach als meine Braut vorstellen!

Baronin.

Wie?!

Baron.

Ah!

Richard.

Nicht wahr, das ist ein untrüglicher Ausweg? Damit hören die weiteren Nachfragen von selbst auf, und wem sie dann noch nicht gefallen sollte — nun in Gottes Namen, dem kann ich nicht helfen, und ich werde mich darüber trösten, wenn eine oder die andere Familie mein Haus künftig nicht mehr aufsuchen sollte. —

Baronin.

Aber diese Uebereilung —

Richard.

Das wird Marie auch sagen; aber ich werde sie zu überreden suchen, und sie liebt mich, sie wird nachgeben. — Oder noch besser, ich sage ihr gar nichts davon, sondern warte bis zur Abendtafel und überrasche Marie während dieser selbst mit der Verlobung. — O, wie werde ich mich ergötzen an ihrer holden Verwirrung! — Adieu, liebe Tante, adieu Onkel, ich eile die Festlichkeiten zu vollenden, welche ich zur Ueberraschung für Marie habe bereiten lassen. (Ab.)

Achte Scene.

Baron. Baronin.

(Kleine Pause.)

Baron.

Darf ich Ihnen mein Flacon anbieten?

Baronin.

Ich verliere die Besinnung! (Sie geht auf und ab.)

Baron.

Nicht doch, Frau Baronin! Auch die erhabensten Pläne scheitern bisweilen; deshalb darf ein heroischer Karakter nie den Muth verlieren.

Baronin.

Das ist ja Wahnsinn, wie der junge Mensch verfährt. So alle Gesetze der Schicklichkeit mit Füßen zu treten.

Baron.

Sein lebhaftes Temparement ist es ja gerade, worauf Sie den Erfolg Ihrer Pläne gründeten.

Baronin.

Und wie steh' ich da den Damen gegenüber?

Baron.

Theilen Sie der Baronin Behrend die Absicht Richard's mit, damit sie einer unangenehmen Ueberraschung ausweicht.

Baronin.

Das hilft ja nichts, wir haben einigen Freundinnen bereits im Vertrauen die beabsichtigte Vermählung Richards mit der jungen Baronesse Behrend mitgetheilt.

Baron.

Ah, und diese werden es wieder einigen Freundinnen vertraut haben, so daß es Jedermann bereits weiß? — Ja, dann sehe ich keine Möglichkeit, Ihnen zu rathen.

Baronin.

Es muß, es muß wenigstens der Eclat vermieden werden, später läßt sich die Sache vielleicht vermitteln. — Sprechen Sie mit Richard.

Baron (achselzuckend).

Verzeihung, Frau Baronin —

Baronin.

Aber mein Gott, es bedarf ja nur einer vernünftigen Vorstellung —

Baron.

Bei den vernünftigen Vorstellungen zwischen uns war ich bisher immer der leidende Theil. Beweis, daß ich in Ihrem Sinne auch stets der Bedürftige war. Sie haben ja die Sache so fein eingefädelt, ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie sich eben so geschickt herauswickeln werden!

Baronin.

Aber —

Baron.

Bitte, ich habe jetzt für Wichtigeres zu sorgen; mich rufen die heiligen Pflichten der Toilette! — Ich wünsche Ihren geistreichen Plänen auch ferner das beste Gedeihen! (Ab.)

Neunte Scene.

Baronin. Höfler (ist schon im Laufe der vorigen Scene herausgetreten und hat gelauscht).

Baronin (allein im Vordergrunde, geht aufgeregt hin und her).

Es ist empörend, mich in dieser Lage so zu verlassen! Was soll ich beginnen?

Höfler (kommt vor).

Verzeihung gnädige Frau —

Baronin.

Was ist? Was wollen Sie? Sie haben gehorcht?

Höfler.

Nein; aber ich habe zufällig einige Worte Ihrer Unterhaltung mit dem Herrn Baron gehört, und wenn ein Unrecht darin liegen sollte, so bin ich vielleicht im Stande, dasselbe wieder

gut zu machen, indem ich es wage, Ihnen meine Dienste in einer Angelegenheit anzubieten, welche —

Baronin.

Sprechen Sie weiter!

Höfler.

Gnädige Frau sind in einer etwas unangenehmen Lage. Mit gewöhnlichen Mitteln wird dieselbe schwer zu beseitigen sein. Man wird sehr fein und vorsichtig, und mit großen Umwegen verfahren müssen, um sich nicht selbst dabei zu verfahren.

Baronin.

Aber wie?

Höfler.

Vielleicht läßt sich von Seiten des Mädchens ein Widerspruch oder mindestens ein Aufschub erlangen. Selbst mit einem solchen wäre schon viel gewonnen.

Baronin.

Sollte man ihrer Einsicht auf dem Wege der Ueberredung beikommen können?

Höfler.

Wenn sie den Baron liebt, oder wenn sie auch nur auf ihren Vortheil bedacht ist möchte das schwer halten. Ueberhaupt möchte ohne eine kleine Kriegslist kaum etwas durchzusetzen sein.

Baronin.

Ich kenne Ihre Taktik; aber mir bleibt keine Wahl. Gut denn! Eine Kriegslist! Eine Intrigue! aber in welcher Weise?

Höfler.

Man muß forschen — überlegen — wir haben ja noch einen halben Tag Zeit, da der junge Herr erst Abends mit der Verlobung überraschen will. Vor Allem ist es nöthig, die jungen Leute von einander zu trennen, um jeden Einzelnen mehr in der Gewalt zu haben. Suchen Sie, gnädige Frau, deshalb den jungen Herrn zu beschäftigen und das junge Mädchen möglichst viel unter die Gesellschaft zu bringen; ich werde einstweilen den Bruder und die übrige Begleitung zu placiren suchen, daß sie uns nicht geniren — mittlerweile findet sich wohl Gelegenheit für unsere Absicht zu wirken — dann muß man den Augenblick wahr nehmen —

Baronin.

Ich will Ihnen folgen und selbst mit dem Mädchen sprechen—

Höfler.

Nur nicht zu offen, muß ich nochmals ergebenst warnen, sonst geben Sie das Spiel aus den Händen.

Baronin.

Sein Sie unbesorgt und nützen Sie die Zeit — ehe es zu spät wird. Ich bin in der peinlichsten Unruhe bei dem Gedanken, daß Richard uns mit der Verlobung zuvorkommt.

(Ab.)

Zehnte Scene.

Höfler (allein).

Jetzt hätte ich ja mein Glück in der Hand. — Vielleicht ziehe ich den Kopf diesmal noch aus der Schlinge. — Gelingt es mir, die Verlobung zu verhindern, so habe ich bei der Baronin einen Stein im Brett und sie in meiner Gewalt; und sie schützt mich am Ende gegen den Neffen in dessen eigenem Hause. — Allein es wird viel Kopfzerbrechens kosten! Die jungen Leute kennen mich bereits — sie trauen mir nicht mehr, das ist schlimm! — Ich muß mich mit Andern in Verbindung setzen. Laßt sehn. (er überlegt.) Das Mädchen ist unerfahren, schüchtern und sehr tugendhaft. — Der junge Mensch ist auch tugendhaft — aber er ist leidenschaftlich — er weiß sich in sein Glück noch nicht zu finden, er überstürzt sich leicht — hat er mir doch damit schon die Baronin in die Arme getrieben — wenn man ihm zur rechten Zeit einen Stein in den Weg wirft, — es ist nichtzu zweifeln, daß er fällt. — Wollen sehen! Jedenfalls darf ich kein Mittel unversucht lassen. Hier heißt es: Sieg oder Tod! Verliere ich das Spiel, so werde ich zum Hause hinausgejagt, unterlasse ich dasselbe, so werde ich auch hinausgejagt — also — Muth! Dem Muthigen gehört die Welt! (Ab.)

Verwandlung.

Gartensaal. In der Mitte der Bühne durch Säulen getrennt; hinter diesen schöne Blumengebüsche. Alles so elegant und reich wie möglich. Ganze Tiefe der Bühne.

Eilfte Scene.

Reichgekleidete Herren und Damen — darunter einige Herren in Uniform — promeniren im Hintergrunde. Man hört Konzert im Garten, (ein Adagio) — doch sehr entfernt; nach einer kleinen Pause kommen:

Hermann und Polte.

Hermann (sein Anzug: schwarzer Frack, weiße Weste, ist etwa zehn Jahre in der Mode zurück, etwas dürftig, aber sehr sauber; schüchtern).

Es ist doch sehr schön hier!

Polte (auffallend und etwas karikirt, doch durchaus anständig gekleidet).

Passirt, passirt!

Hermann.

Es ist etwas Erhabenes, alle diese vornehmen Leute zu sehen, ich fühle mich ordentlich verlegen.

Polte.

Man kann Alles plausibel machen. Sehen Sie nur Jedem dreist in die Augen, dann hält man Sie auch für was Rechtes.

Hermann.

Sie haben viel mehr Routine, wie ich.

Polte.

Natürlich, wenn man so lange im Diplomatischen gearbeitet hat. — Ich habe mir so meine eigenen Maximen gebildet, mit denen ich überall durchzukommen pflege. Sehen Sie, ganz vornehme Leute braucht man nur voller Bewunderung anzusehen, so mit einer gewissen Devotion im Blick, und wenn sie etwas äußern, es mit der größten Befriedigung hinnehmen — wo möglich hier und da eines ihrer Worte wiederholen, sich ihnen gefällig zeigen. — Ueberhaupt ist mit den wirklich vornehmen Leuten am besten auszukommen, denn sie fühlen sich so sicher auf ihrer Höhe, daß man sie nicht fortwährend daran zu erinnern braucht. Aber diejenigen, die vornehm sein wollen, das sind die Schlimmsten! Die blähen sich auf, wollen sich über jeden erheben, da muß man vorsichtig verfahren, daß sie einem die schwachen Seiten nicht ablauschen, um sie hochmüthig zu mißbrauchen oder zu verlachen. Am besten kommt man mit denen zurecht, wenn man mit einer gewissen Grazie zu schweigen versteht. Dann reden sie so lange bis sie glauben, sie haben Eindruck gemacht — oder sie werden verlegen und glauben, man ist am Ende doch gescheidter als sie.

Hermann.

Sie sind doch ein Schlaukopf, ich sehe an Ihnen wiederum, daß Uebung den Meister macht und so manchen Mangel ersetzt. — Wenn nur Richard nicht so beschäftigt wäre; mit seiner Hülfe würde ich mich schon eher hineinfinden in dieses Leben.

Polte.

Er arrangirt noch immer für heute Abend, — der junge Herr hat auch noch nicht den rechten Takt, er bekümmert sich noch um Alles selbst — das ist nicht vornehm, wofür hat man denn seine Leute, ich werde ihm nur helfen, sonst kommt er doch nicht zu Stande. Wollen wir ihn aufsuchen?

Hermann.

Nein, ich werde lieber noch im Garten herumlaufen, mich interessirt es, die Herrschaft zu beobachten. Ich kann auch Richard nichts helfen, denn ich verstehe nichts von dem, was er arrangirt.

Polte.

Man kann Alles plausibel machen; wo ist meine Tochter und Marie?

Hermann.

Die sind zur Frau Baronin gerufen worden.

Polte (zufrieden).

Ah, nun mein Kind wird gewiß Ehre dort einlegen —

daran zweifle ich nicht — Sie werden sehen, sie ist die würdige Tochter ihres Vaters. (Ab.)

Zwölfte Scene.

Hermann. Mehrere Herren.

Es ist Vieles, was er sagt, gar nicht so dumm, als es klingt. Ich bin nur nicht dazu geboren, Nutzen daraus zu ziehen. — Es ist auch gar nicht mein Bestreben, die Leute zu verblüffen, ebenso wenig, als es mir genügt, mit ihnen fertig zu werden. Ich will Genuß von der Gesellschaft haben. — Ich habe mich für diesen Tag gründlich vorbereitet, ich habe den Wilhelm Meister gelesen, worin Göthe so schön über den Umgang mit vornehmen Personen schreibt; ich habe Knigge's Umgang mit Menschen studirt, es kann mir gar nicht fehlen. Wenn ich nur erst ein wenig bekannt werde; vielleicht kann ich irgend Jemand gefällig sein, und es läßt sich auf diese Weise eine Unterhaltung anknüpfen.

Erster Herr (geht langsam vorüber).

Hermann (verneigt sich).

Erster Herr (bemerkt dies nicht und geht weiter).

Hermann.

Der hat mich nicht bemerkt. Scheint etwas stolz zu sein, kann's ihm nicht verdenken, er sieht sehr vornehm aus. Thut nichts, ich bin doch höflich gewesen, und das kann nie schaden. Ah, da kommen wieder ein Paar, die sind bereits in einer Unbegriffen, bin neugierig, was sie so lebhaft beschäftigt.

Zweiter und dritter Herr (im Vorübergehen).

Zweiter Herr.

Wirklich ein famoses Geschöpf, die Hulda.

Dritter Herr.

Habe sie neulich in dem neuen Ballet gesehen.

Zweiter Herr.

Finden Sie nicht?

Dritter Herr.

Trägt sich ausgezeichnet und macht prachtvolle Pirouetten.

Zweiter Herr.

Werde um jeden Preis suchen, sie mein zu nennen.

Dritter Herr.

Ist aber sehr störrisch und schwer zu bändigen.

Zweiter Herr.

Bah, ist nicht die Erste, die ich zahm gemacht habe. (Sie gehen vorüber.)

Hermann.

Mir scheint, die sprachen von einem Pferde? Davon versteh' ich nichts. Das ist freilich schlimm, meine Kenntnisse sind zu gering, ich werde leicht in Verlegenheit gerathen, bei der Conversation. Da kommen wieder ein Paar.

Zwei Banquiers (kommen).

Erster Banquier.

Köln=Minden?

Zweiter Banquier.

Faul!

Erster Banquier.

Braunschweig=Wolfenbüttel?

Zweiter Banquier.

Faul!

Erster Banquier.

Spanien?

Zweiter Banquier.

Faul!

Erster Banquier.

Frankreich?

Zweiter Banquier.

Oberfaul!

Erster Banquier.

Italien?

Zweiter Banquier.

Gemacht!

(Gehen vorüber.)

Hermann.

Das sind gewiß ein Paar ausländische Diplomaten, — die haben ganz Europa in der Tasche. — Wie lehrreich müßte es doch sein, sich mit solchen Leuten unterhalten zu können. — Aber mag es gehen, wie es will, den Nächsten, der jetzt kommt, spreche ich an. Aha, jetzt aufgepaßt!

Vierter Herr (geht nachdenkend mit untergeschlagenen Armen).

Hermann (macht mehrmals Versuche, ihn anzureden, hat aber nicht die Courage; nachdem der Herr an ihm vorüber ist:)

Das Schnupftuch hängt ihm aus der Tasche. Gottlob! — Bitte tausendmal um Entschuldigung, mein Herr.

Vierter Herr (wendet den Kopf).

Was ist, was wünschen Sie?

Hermann (sehr höflich).

Sie werden Ihr Taschentuch verlieren. (Nimmt es und reicht es ihm hin.)

Vierter Herr.

Ah, danke mein Freund, hier (greift in die Tasche und steckt ihm, indem er das Tuch nimmt, zugleich ein Stück Geld in die Hand und geht vorüber.)

Hermann (steht beschämt da und sieht das Geld an).

Der hat mich für einen Bedienten gehalten. Ich schäme mich Richards wegen; was müßte er empfinden, wenn er dies gesehen hätte. Sehe ich denn gar so niedrig und lumpig aus? Oder ist nur mein bescheidenes Wesen daran schuld? Der Muth ist mir fast entschwunden; ich wünschte am liebsten, ich wäre schon

zum Schlosse hinaus ohne von Jemand gesehen zu werden. (Geht nach den Hintergrund).

Dreizehnte Scene.

Hermann. Höfler.

Höfler (kommt aus einer Seitenthür, ohne von Hermann bemerkt zu werden).

Dies ist der Bruder, ich glaube, der kennt mich noch nicht, laß sehn.

Hermann.

Wenn ich nur wüßte, wo meine Angehörigen zu finden sind.

Höfler.

Suchen Sie vielleicht Jemand, mein Herr?

Hermann.

O nein, Sie sind sehr gütig — ich sehe mich nur um.

Höfler.

Darf ich fragen, wie es Ihnen hier gefällt?

Hermann.

O, ich danke Ihnen, es — sind Sie ebenfalls fremd?

Höfler (für sich).

Er kennt mich nicht — (laut) Nicht doch, ich bin hier in Function und wenn ich Ihnen gefällig sein kann.

Hermann.

Sie sind sehr gütig, ich wollte eben meine Schwester wieder aufsuchen.

Höfler.

Ihr Fräulein Schwester ist noch bei den Damen. Wenn Sie Gesellschaft wünschen, werde ich Sie bekannt machen mit einigen Freunden des Hauses.

Hermann.

Ich danke Ihnen sehr.

Höfler.

Sie waren wohl sehr nahe befreundet mit unserm jungen Herrn?

Hermann.

Gewiß mein Herr, kennen Sie mich denn?

Höfler.

Ich habe den jungen Herrn öfter von Ihnen sprechen hören.

Hermann.

Hat er von mir gesprochen? O das ist schön von ihm, gewiß, er hat ein vortreffliches Herz

Höfler (achselzuckend).

Umstände und Verhältnisse bestimmen auch die Gefühle des Menschen. Der junge Herr ist jetzt reich —

Hermann.

O glauben Sie nicht, daß er deßhalb ein Anderer wird, sein edles Herz wird stets die Oberhand behalten. — Sollte es

auch einmal anders scheinen, so ist dies gewiß nur eine vorübergehende Laune; mein Gott, er ist ja jung, lebhaft —

Höfler.

Sein lebhaftes Temperament hat auch wohl früher schon unangenehme Auftritte für Sie herbei geführt?

Hermann.

Daß ich nicht wüßte.

Höfler.

Ich glaubte doch von einem Auftritt gehört zu haben, durch welchen das Zusammentreffen mit dem Onkel herbeigeführt wurde.

Hermann.

Ach damals, meiner Schwester wegen. (Lächelnd.) Nun freilich, da mag er wohl etwas zu weit gegangen sein; aber das war gewiß höchst verzeihlich — das entsprang ja aus der natürlichsten Veranlassung — er neigt ein wenig zur Eifersucht.

Höfler.

So, eifersüchtig ist er?

Hermann (lachend.)

Freilich! Aber das sollen ja die Mädchen gar nicht für eine Untugend halten.

Höfler (für sich).

Eifersüchtig! Das werde ich benützen; aber diesen schwärmerischen Freund muß ich mir aus dem Wege schaffen.

Vierzehnte Scene.

Vorige. Hagen (mit Akten).

Hagen.

Guten Morgen, Herr Kammerdiener! Die Frau Baronin zu sprechen?

Höfler.

Werde Sie sogleich zu ihr geleiten.

Hagen

Lassen Sie mir während dessen ein ordentliches Mittagessen besorgen, ich bleibe heute bei Euch —

Höfler.

Wie Sie befehlen.

Hagen.

Und, — ich habe ja gehört, Ihr sollt echten Nierensteiner bekommen haben —

Höfler (für sich).

Wie gerufen, da kann ich den Schulmeister unschädlich machen. (Laut.) Etwas Delicates, selbst bezogen —

Hagen (schmunzelnd).

Ah! (bietet ihm eine Priese) Nun, so lassen Sie mal kosten, aber die gute Sorte, die für die nächsten Freunde bestimmt ist — Sie wissen schon —

Höfler.

Für Sie stets das Beste — wollen Sie mir erlauben, Ihnen hier einen Freund des jungen Herrn vorzustellen? Herr Duse, Seminarist —

Hermann und Hagen (verbeugen sich gegenseitig).

Höfler.

Der junge Herr ist fremd hier, und Sie würden sich den Herrschaften verbinden, wenn Sie sich seiner ein wenig annähmen.

Hagen.

Werde mir ein Vergnügen daraus machen —

Hermann.

Sie sind außerordentlich gütig!

Hagen.

Ich stehe sogleich zu Dienst.

Höfler (zu Hermann).

Wollen Sie sich gefälligst einstweilen in den Speisesaal begeben?

Hagen (zu Hermann).

Ich erwarte Sie. (Im Abgehen zu Höfler.) Also echter Nierensteiner?

Höfler.

Sie werden sich überzeugen. (Beide ab.)

Fünfzehnte Scene.

Hermann.

Was mag dieser Herr hier im Hause vorstellen? Seine Physiognomie gefällt mir eigentlich gar nicht besonders, obgleich ich ihm zu Dank verpflichtet bin; denn es ist doch freundlich von ihm, daß er mich in Gesellschaft gebracht hat. Ich selbst hätte jetzt gewiß nicht mehr den Muth gehabt, Jemand anzusprechen. — Was nützt mir nun meine ganze Schulweisheit? So wie ich in's Leben trete, erscheine ich immer wieder als der befangenste Schüler. — Es mag aber wohl anderen Leuten auch nicht selten so gehen, — denn wo kämen sonst die vielen dummen Streiche her, die täglich begangen werden?

Lied.

Mir ist wie eine Schule stets
Das Leben vorgekommen;
Von ihm wird Jeder, wer er sei,
Doch in die Lehr genommen.
's wird viel gelernt, und viel gelehrt,
Wozu? — Mein Gott, wir müssen
Zuletzt doch Alle zugestehn,
Daß wir noch gar nichts wissen.

In dieser strengen Schule giebt's
Gar viele Noth und Plage,
Viel ennuyante Stunden, ach!
Und wenig freie Tage.
Oft wird man hart und schwer geprüft!
Man muß mit tausend Qualen
Sich präpariren, und wohl gar
Noch schweres Lehrgeld zahlen.

Es wird mit Eifer stets certirt —
Das hält die Schüler munter, —
Die Klugen kommen schnell herauf
Die Dummen kommen runter.
Die Schlimmsten aber sind, die stets
Auf einem Fleck gesessen:
Die faulen Jungen, welche nichts
Gelernt und nichts vergessen.

Die niedern Klassen lehrt man nichts
Als Lesen, Rechnen, Schreiben;
Es sei zu ihrem Heil, wenn sie
In ihrer Sphäre bleiben —
Sie müssen nicht zu hoch hinaus —
Nur wer den höh'ren Klassen
Hat angehört, wird später gern
Zum Staatsdienst zugelassen.

Und ist einmal ein Schüler dumm
Und naseweis gewesen,
Wird bei den Ohren er gekriegt
Und ihm der Text gelesen.
Doch hat er widerspenstig sich
Und bösgesinnt erwiesen,
Dann wird er eingesperrt, und ach —
Zuletzt noch ausgewiesen.

Und ist dann die Lection vorbei
Dann kommt Freund Hain, als schwarzer
Pedell, und sperrt uns alle ein
In seinen finstern Carcer.
Und an des Carcers Pforte steht
Für Jedermann zu lesen:
Was wir für faule Schüler all'
Im Leben sind gewesen. (Ab.)

Verwandlung

(Garten. Halbe Tiefe der Bühne.)

Richard. Polte. Feuerwerker. Ein Maler.

Richard (zum Feuerwerker).

Ich kann mich also ganz auf Sie verlassen, Herr Feuerwerker?

Feuerwerker.

Zuverlässig!

Richard.

Mit dem Schlage neun erhellen Sie zunächst das große Transparent-Gemälde.

Feuerwerker.

Worauf die Scenen aus Ihrem Leben abgebildet, wie Sie mir gütigst vertrauten.

Richard.

Richtig. Auf dem Bilde befinden Sie sich ebenfalls, Herr Polte!

Polte.

Ah herrlich! — Transparent muß ich mich sehr gut ausnehmen. (Zum Feuerwerker.) Sorgen Sie ja dafür, daß ich im rechten Lichte erscheine.

Richard (zum Feuerwerker).

Dann folgt das zweite Bild —

Feuerwerker.

Worauf die Worte: „Der Liebe Lohn," umgeben von den Musen und Grazien sich befinden.

Polte.

Komm' ich darunter auch vor?

Richard.

Nein, darauf befinden sich nur allegorische Figuren.

Polte.

Das thut nichts, ich hätte ja auch verblümt mit eingeschoben werden können — ich werde noch mit dem Maler sprechen.

Feuerwerker.

Dort kommt er eben. (Ab.)

Polte.

Ah schön — ich werde es ihm plausibel machen. Ich wünschte besonders heut einen großen Eindruck hervorzubringen. Sagen Sie, zu welchem Zweck ist das zweite Bild mit den Allegorien und den Worten der Liebe Lohn eigentlich?

Richard.

Das ist vorläufig noch ein Geheimniß, mit dem ich Marie überraschen will.

Polte.

So, so, das hab' ich mir gleich gedacht! — (Zum Maler, der vorübergehen will.) Entschuldigen Sie (spricht mit ihm).

Richard (geht nach den Hintergrund).

Wer ist denn der Herr, welcher sich so angelegentlich mit Marie unterhält — (sieht in die Coulisse.)

Polte (kommt mit dem Maler vor).

Ja! Ich wünschte doch, daß Sie mein Gesicht irgendwo allegorisch mit einschmuggelten, vielleicht als Jupiter, wie er zur Europa kommt —

Maler.

Aber da kommt er ja als Ochse.

Polte.

Wer?

Maler.

Jupiter —

Polte.

Als veritables Rindvieh?

Maler.

Wie ich Ihnen sage.

Polte.

So? Als Ochse? — Nein, das gefällt mir nicht, da will ich mich doch lieber persönlich vorstellen.

Maler.

Wie Sie wünschen. (Ab.)

Siebenzehnte Scene.

Vorige. Marie und Riekchen (kommen Arm in Arm laut lachend).

Riekchen.

Nein, das ist köstlich!

Richard.

Sie scheinen sich sehr gut zu unterhalten.

Riekchen.

Wir müssen wohl sehen, wie wir die Zeit hinbringen, da Sie sich so wenig um uns bekümmern.

Richard.

Entschuldigen Sie mich deßhalb, ich habe noch einige Vorbereitungen zu treffen für den Abend.

Marie.

Aber wozu sind denn noch immer diese räthselhaften Vorbereitungen?

Richard (nimmt sie bei der Hand).

Das ist bis jetzt noch mein Geheimniß, — doch hoffe ich, daß die Auflösung Ihren Beifall erhalten wird. — Worüber lachten Sie denn so?

Riekchen.

Ach über den Herrn Schmerzenreich — oder Schmerzbeutel, wie er heißt.

Richard.

Wer ist das?

Marie.

Ein sehr feiner Herr, mit liebenswürdigen Manieren —

Riekchen.

Der sich fortwährend bemüht, uns zu unterhalten —

Marie.

Der uns nicht so vernachlässigt, wie andere Herrschaften.

Richard.

Ich kenne den Herrn nicht.

Riekchen.

Er ist sehr aufmerksam, viel aufmerksamer als — nun Sie sind entschuldigt, denn Sie haben ja zu thun; aber wo der Hermann steckt? Daß er sich gar nicht um uns bekümmert, das ist doch unverantwortlich.

Polte.

Da kommt mein Freund, der Baron.

Sechszehnte Scene.

Vorige. Baron. (Später Friedrich).

Baron.

Sieh da, Richard, und in der reizendsten Umgebung, Du bist sehr wenig aufmerksam als Wirth, nimmst die schönsten Blumen für Dich allein in Anspruch.

Richard.

Entschuldigen Sie, Onkel, ich habe die Damen so eben erst hier getroffen.

Baron.

So bin ich nur so unglücklich gewesen, Sie stets am unrechten Ort zu suchen.

Riekchen.

Sie sehen gar nicht aus, als ob Sie sich unglücklich gefühlt hätten.

Baron.

Wenn man in meine Jahre kommt, ist man an Mißgeschick gewöhnt.

Marie.

Sie sind ein so feiner Schmeichler, Herr Baron, daß man an keine Jahre denkt, wenn man Sie hört.

Riekchen.

Findest Du das? Mir scheint es gar nicht galant, uns zuzumuthen, daß wir den Herrn Baron aufsuchen sollen.

Baron.

Aber sich finden zu lassen, ist die Pflicht schöner Frauen, Sie liebenswürdige Lehrmeisterin.

Polte.

Dies ist meine Tochter, Herr Baron.

Baron.

Wirklich? — Die Natur hat seltsame Launen —

Polte.

Es ist mein einziges Kind.

Baron.

Ich glaube es wohl.

Richard.

Und zugleich die Braut meines Freundes Hermann.

Baron.

Auch schon Braut? Skandal! Indeß —

Polte.

Ja, das hat sich sehr eigenthümlich gemacht. (Richard und Marie gehen mit einander leise sprechend in den Hintergrund.)

Baron.

So, und darf ich wissen, wie?

Riekchen.

Alles zu wissen macht Kopfschmerzen.

Baron.

Dies Sprüchwort ist nur für Ehemänner erdacht, und ich bin Junggeselle —

Polte.

Hermann war nämlich schon lange in meine Tochter verliebt, ohne daß er es eigentlich wußte.

Baron.

Ah! Nun, wer hat es denn verrathen?

Riekchen.

Mein Vater hat es entdeckt.

Baron.

In der That?!

Polte.

Ja, ich brachte es heraus; meine Tochter machte mich darauf aufmerksam, und —

Baron.

Ah, so!

Riekchen.

Ach reden wir doch von etwas Anderm, ich kann diese ewigen Liebesgeschichten nicht leiden.

Friedrich (tritt auf).

Die gnädige Frau läßt den jungen Herrn um einige Minuten bitten.

Richard.

Entschuldigen Sie mich einstweilen. (Küßt Marie die Hand und geht ab.)

Siebenzehnte Scene.

Vorige ohne Richard.

Baron.

Darf ich die Damen zu einer kleinen Promenade auffordern?

Polte.

Eigentlich ist es wohl ein bischen warm, aber wir können doch dabei plaudern.

Baron (zu den Damen).

Haben Sie schon unsern Blumengarten gesehen?

Polte.

Ja, für den Blumengarten wäre ich eher. —

Baron.

Sagen Sie mal, mein lieber Polte, machen Sie nicht ein Spielchen?

Polte.

Nein, das strengt mich zu sehr an; und dann verliere ich auch gewöhnlich. Meine einzige Erholung, wenn der Dienst mir Zeit dazu ließ, war das Angeln.

Baron.

O das können Sie auch haben, ich werde Ihnen einen Parkwärter holen lassen, der soll Sie den Bach hinunter fahren, recht weit —

Polte.

Nun, in diesem Augenblick wäre es mir eigentlich lieber, wenn wir —

Baron.

Nein, lassen Sie sich das Vergnügen ja nicht entgehen, wir haben hier eine vortreffliche Fischerei — (Reicht Riekchen den Arm.)

Polte.

Lassen sich auch Hechte fangen?

Baron.

Selten, aber Stockfische kommen vor.

Polte.

Was Sie sagen! Das hätt ich kaum geglaubt.

Baron.

Verlassen Sie sich darauf, man hat Mühe, sie zu vermeiden. (Er schiebt Polte bei diesen Worten etwas bei Seite und reicht Marien den Arm.) (Alle ab.)

Achtzehnte Scene.

Schmerzbeutel. Höfler.

Schmerzbeutel.

Also Sie meinen wirklich?

Höfler.

Wie ich Ihnen sage, die Dame liebt Sie.

Schmerzbeutel.

Es kam mir bis jetzt gar nicht so vor.

Höfler.

Ich habe Aeußerungen von ihr gehört über Sie, die es außer allem Zweifel stellen.

Schmerzbeutel.

Was sagte sie denn?

Höfler.

Sie lobte Ihre Taille, Ihr schönes Haar, Ihren weißen Teint —

Schmerzbeutel.

Es wird mich doch Niemand bei ihr verleumden und sagen, ich sei geschminkt?

Höfler.

I bewahre, daran denkt sie gar nicht — lassen Sie also kein Mittel unversucht.

Schmerzbeutel.

Und Sie meinen, es wäre eine gute Partie?

Höfler.

Wie ich Ihnen sage, sehr wohlhabende Bürgersleute; jung und hübsch ist sie auch, also —

Schmerzbeutel.

Ein bischen simpel — eine Sängerin wäre mir lieber gewesen, man spielt da eine gewisse Figur —

Höfler.

Als Mann einer hübschen Frau spielen Sie auch eine Figur.

Schmerzbeutel.

Mir scheint aber, der junge Baron macht ihr die Cour.

Höfler.

Das möge Sie um so mehr anspornen, ihm den Rang abzulaufen — ich werde daher alle Vorbereitungen zur Entführung treffen.

Schmerzbeutel.

Aber Lieber, wenn das nur keine üblen Folgen hat.

Höfler.

Ich wüßte nicht welche. Sowohl die Dame, als ihre Angehörigen werden nach dem Eclat, den es herbeiführt, auf eine Heirath dringen. Thun Sie das nicht, so werden sie gern so wenig wie möglich Skandal davon machen, weil die Sache dadurch

nur verschlimmert werden kann; Sie aber haben nur ein Abenteuer erlebt.

Schmerzbeutel.

Und das macht um so interessanter, allerdings. Aber anderseits ist doch noch zu bedenken —

Höfler.

Daß ich mein Wechselrecht gegen Sie gebrauchen werde; das ist noch zu bedenken, weiter nichts.

Schmerzbeutel.

Aber Liebster, Sie werden doch nicht —

Höfler.

Ich werde; verlassen Sie sich darauf. — Oder wollen Sie vielleicht bezahlen?

Schmerzbeutel.

Recht gern; aber Sie wissen, meine Rente —

Höfler.

Von 800 Thalern —

Schmerzbeutel.

Ist bereits auf zwei Jahre verpfändet —

Höfler.

Meine Wechsel ungerechnet.

Schmerzbeutel.

Richtig, die sind nicht mitgerechnet.

Höfler.

Es werden auch wohl noch einige Kleinigkeiten ungerechnet sein. Entweder Sie entführen das Mädchen bei passender Gelegenheit, oder Sie selbst werden morgen in den Schuldthurm geführt.

Schmerzbeutel.

Ja, ja! Sprechen Sie das nur nicht so scharf aus, es geht mir durch alle Glieder — mein Renommée, — meine Tournüre — selbst meine Persönlichkeit, Alles würde darunter leiden.

Höfler.

Bedenken Sie das! — So viel als möglich werde ich Ihnen mit Rath und That zur Seite bleiben. — Sollte die Sache dennoch schief gehen, so werde ich nicht vergessen, daß Sie auf meinen Wunsch gehandelt haben und Ihnen meine Unterstützung auch ferner zu Theil werden lassen.

Schmerzbeutel.

Wirklich? Sie geben mir das Leben wieder, Courage —! denn es kann mir nicht fehlen. Am Ende ist das Mädchen hübsch — das ist gar nicht zu leugnen, recht hübsch — freilich eine Sängerin wäre mir lieber gewesen, indeß, was will man machen — wenn nur meine Schulden bezahlt werden. (Ab.)

Höfler (allein).

Ich spiele va banque! Das wird mir immer klarer! Allein der Plan ist gut angelegt, und gelingt es mir heute, in das Verhältniß der beiden Liebenden nur erst einen kleinen Riß zu ma-

chen, so will ich morgen schon so weiter arbeiten, daß sie sobald nicht wieder zusammen kommen sollen. (Ab.)

Einundzwanzigste Scene.

Hermann. Grundfeucht. Hagen. Mehrere andere Herren. Ein Diener. (Sämmtlich mit Gläsern und Flaschen, kommen laut lachend aus der Seite.)

Hagen (singt Anfangs noch hinter der Scene).

(Mel: Freudvoll und leidvoll p. p.)

Leert ihr die Gläser, so schenkt wieder ein!
Jeder, der trinkt, muß benebelt auch sein.
Selig, wer Andre im Weine bezwingt.
Glücklich allein ist die Seele, die trinkt!

Chor (wiederholt die letzte Zeile).

Grundfeucht.

Pfui, das ist ja eine sentimentale Melodie, und paßt ebenso wenig zum Text, wie —

Hermann.

Wie der Text zur gesunden Vernunft.

Hagen.

Das möcht' ich wohl wissen!

Hermann.

Denn erstens, wie kann eine Seele trinken? Wenn mich nicht alle meine Hypothesen trügen, heißt es wohl auch eigentlich im Text: „Die Kehle“ die trinkt!

Hagen.

Da seh' Einer wieder den buchstabenklaubenden, pedantischen, federfuchsigen Schulmeister! Stößt sich an einen Buchstaben und verbringt mit Grübeleien die schöne Zeit, die Gott der Herr zum Trinken geschaffen!

Grundfeucht.

Und wenn er noch Recht hätte!

Hagen.

Ja wohl! Wenn er noch Recht hättte! Aber bei aller seiner Schulweisheit hat er noch nicht soviel von der Naturgeschichte los, um zu wissen: das unvernünftige Vieh trinkt blos mit der Kehle, der vernünftige Mensch aber mit der Seele; und wer nicht mit ganzer Seele beim Trinken ist, der verdient bei lebendigem Leibe zu verdursten!

Alle.

Bravo! Bravo!

Grundfeucht.

Ja, ja, Schulmeister, Ihr seid blamirt!

Hermann.

Ich bin schon ganz aus meiner gewohnten Fassung!

Hagen.

Könnt Ihr denn so wenig vertragen?

Hermann.

Muß wohl, ich weiß nicht.

Hagen.

Was ist denn sonst Euer Maaß?

Hermann.

Mein Maaß? Ich glaube fünf Fuß vier Zoll; heut hab' ich außerdem noch 'nen Strich —

Alle (lachen)

Hagen.

Närrischer Mensch, ich meine, Euer Weinmaaß.

Hermann.

Weinmaaß? Kenne ich nicht, bin ganz maaßlos verfahren bisher.

Hagen.

Das ist Renommage — Ihr seid ja durch ein paar Gläser schon in eine höhere Temperatur versetzt.

Hermann.

Sie mißverstehen mich, Würdigster. Wenn ich sage, ich bin maaßlos, so will ich damit nicht sagen, daß ich über die Maaßen zu genießen pflege, was maaßen ich sonst auch wohl äußere Spuren davon aufzuweisen haben würde, wie Sie, Würdigster; sondern meine unmaaßgebliche Meinung ist nur die, daß ich überhaupt noch nie Wein getrunken habe, weder in kleinen noch in großen Maaßen. —

Hagen.

Was? Ihr habt noch niemals Wein getrunken —?

Hermann.

Nie!

Hagen.

Ihr spaßt wohl?

Hermann.

Bitterer Ernst, weder sauren noch süßen.

Grundfeucht.

Na, sowas ist mir noch nicht vorgekommen!

Hagen.

Aber wie reim' ich mir denn das? War't Ihr stets krank?

Hermann.

Au contraire, ich war stets gesund. Wäre ich krank gewesen, hätte mir der Arzt vielleicht welchen verschrieben; da ich aber gesund war, hab' ich mein weniges Geld stets für Spiritus ausgegeben, nämlich für Spiritus — den ich mich bemüht habe, in den Kopf zu bekommen.

Grundfeucht.

Sie haben also keinen Wein getrunken, weil —

Hermann.

Weil ich keinen gehabt habe.

Hagen.

Ach Ihr erbarmungswürdiger Mann! Sollte man es glauben, daß so viel Elend in der Welt sein kann! He! Bedienter, schenk' mal ein!

Hermann.

Was hab' ich am Ende verloren? Eine rothe Nase, die kann ich immer noch bekommen.

Grundfeucht.

Aber er schmeckt Ihnen doch?

Hermann.

Schmeckt mir ganz gut, aber bekommt mir nicht besonders.

Alle.

Warum? Wie so?

Hermann.

Erstlich treibt er mir das Blut in's Gesicht, als ob ich mich seiner zu schämen hätte. — Ferner befängt er mir den Kopf und macht mir die Beine wacklich; ich trinke ihn ja für die Kehle, was geht ihn mein Kopf an? — Als Freund mag ich ihn nicht, denn er ist falsch, er schmeichelt erst und wirft einen hernach um; als Feind aber ist ihm auch nicht beizukommen, denn mit kleinen Maaßen ist keine Ehre einzulegen, und in großen Quantitäten wird er stets der Sieger bleiben; demnach thut man meiner individuellen Meinung nach am besten, wenn man sich nicht zu tief mit ihm einläßt. Ich wünsche Ihnen fernere vergnügte Unterhaltung. (Will gehen.)

Hagen.

Nichts da, Ihr müßt noch eins trinken —

Hermann.

Nein, bitte, lassen Sie mich — ich habe genug — auch muß ich mich nach meiner Schwester und Braut umsehen —

Zweiundzwanzigste Scene.

Vorige. Höfler.

Höfler.

Befehlen die Herren vielleicht Champagner?

Grundfeucht.

Ja, bring' Champagnerwein.

Hagen.

„Und recht moussirend muß er sein —

Hermann.

„Ich muß gestehn, den Sauren mag ich nicht —
„Gebt mir ein Glas vom echten Süßen.„

Hagen.

„Euch soll sogleich Tokaier fließen.“

Höfler.

Werde sogleich alle Sorten dort in die Laube bringen lassen, — den Tokaier wird der junge Herr schon noch kosten, auch Capwein haben wir, etwas höchst delikates bekommen. (Ab.)

Hagen.

Capwein und Tokaier? Schulmeister, wie wird Euch?

Hermann.

Mir? Gar nicht.

Grundfeucht.

Hören Sie denn nicht? Capwein und Tokaier haben Sie ja selbst gefordert!

Hermann.

Gefordert habe ich gar nichts; ich habe blos mit eingestimmt, als Sie den Göthe rezitirten.

Hagen.

Wenn Ihr den Wein nicht getrunken habt, versteht Ihr den Göthe gar nicht.

Hermann.

Verstehe den Göthe nicht? Weil ich den Wein nicht getrunken habe? Hahaha — das ist klassisch! Ich muß trinken, um den Göthe zu capiren — Capwein — hahaha! — um meine literarischen Studien zu vollenden, muß ich mich beduseln — ist eine kolossale Idee — hahaha! — Der Duse muß sich beduseln! — So, schenkt ein! — Kommen Sie, meine Herren, wir wollen mit einander studiren — wir wollen sie gründlich ergründen — die Franzosen und die Spanier — und Alle, die Geist haben, sollen uns davon mittheilen. Hahaha! (Während der letzten Worte hat ein Diener Champagner eingeschenkt.)

Lied.

Hermann.

So scherzet und lachet und singet und trinkt!
Seht, wie der Champagner uns schäumend hier winkt!
Jetzt seh' und erkenn' ich mit Klarheit:
Im Wein ist allein doch die Wahrheit.
Drum lasset uns jubeln und zechen,
Den Flaschen die Hälse uns brechen!
Laßt knallend mit Pfropfen uns schießen,
Doch ach, keinen Tropfen vergießen!

Chor (repetirt die letzten Zeilen).

Wie ist mir, so lang' ich ein Nüchterner bin,
Verzagt das Gemüth und so schüchtern der Sinn;
Doch leiht der Champagner mir Feuer,
Da wächst mir der Muth ungeheuer.

Ich könnte jetzt Länder bekriegen!
Ich könnte jetzt Heere besiegen!
Und wär's nur so streng nicht verboten,
(Leise.) So ging ich gleich unter die (flüsternd.) Rothen!

Chor (wie oben).

Und ist mir mein Geld durch die Kehle gerollt,
Und hab' ich kein Kupfer, kein Silber, kein Gold:
Was schadet's? Das ist nur im Ganzen
Ein neues System der Finanzen.
Mir blinkt dann, anstatt in den Taschen,
Das Silber — am Halse der Flaschen;
Das Gold lacht mir hell aus dem Glase,
Von Kupfer erglänzt mir die Nase!

(Der Chor wiederholt im Abgehen.) Die Musik währt während der Verwandlung fort, und nimmt einen katzenjämmerlichen Charakter an.)

Verwandlung.

(Tiefer Garten. Links eine Laube. Es ist halb dunkel, wird aber während dieser Scene ganz finster.) (Man hört ganz entfernt Tanzmusik.)

Dreiundzwanzigste Scene.

Baron. dann Richard.

Baron (allein).

Diese kleine Stumpfnase ist schlau wie der Satan, sie führt mich vollständig bei der Nase herum. — Kaum, daß ich glaube sie in die Enge getrieben zu haben, entschlüpft sie mir wieder. Ja, ja, tempi passati! — Eh, — ich ennuyire mich! — (setzt sich.) Zur Gesellschaft mag ich auch nicht gehen — dort wollen die Mädchen jetzt tanzen und die alten Weiber schwatzen — das Eine kann ich nicht mehr, und das Andere mag der Teufel holen. —

Richard (tritt auf und sieht in die Coulisse).

Schon wieder ist der Geck an Marien's Seite, unausstehlich!

Baron.

Sieh da, Richard. Fehlt Dir etwas?

Richard.

Ich? Nichts, ich sah nur —

Baron.

Was sahest Du?

Richard.

O, es wird Sie nicht interessiren. — Sagen Sie Onkel, wer ist dieser Herr von Schmerzbeutel?

Baron.

Schmerzbeutel —? Ein practikables Gesellschaftsmöbel. Ein Cavalier, den man einladet, wo es an Figuren fehlt. Tanzt mit den jungen Damen und plappert mit den alten; giebt den vierten Mann ab, wenn man es nicht vorzieht mit dem Strohmann zu spielen, kurz, wird immer dahin geschoben, wohin kein Anderer mag. Viel Staat kann man mit ihm nicht machen; aber er ist dennoch gesucht, weil immer leere Plätze vorhanden sind, die der Gastgeber bemüht sein muß, auszufüllen. Auch ist er der Löwe der Bälle; denn er hat ein Paar lange Beine, und die Mädchen halten ihn für einen schönen Mann.

Richard.

Wirklich?

Baron.

Wundert Dich das?

Richard.

O nein, denn ich kann es nicht glauben.

Baron.

Verlass' Dich darauf, wenn ich es Dir sage.

Richard.

Eine Persönlichkeit, wie Sie so eben beschrieben haben, kann unmöglich das Interesse der Damen erregen. (Blickt dann und wann in die Couliſſe zurück.)

Baron.

Meinst Du? Es wird sich kaum der Mühe lohnen, Dich darüber belehren zu wollen; denn Du wirst mich entweder nicht versteh'n, oder Dein Unglaube wirft mir als Verleumdung zurück, was nichts als ein Resultat vielfältiger Erfahrungen ist.

Richard.

Halten Sie es für möglich, daß ein edles Mädchen, die Gefühl für das Schöne hat, sich selbst so untreu werden kann, um sich durch solche Außendinge, als Tanz, elegante Haltung, selbst durch eine brillante Conversation blenden zu lassen?

Baron.

Lieber Freund, diese Talente sind nicht so gewöhnlich, um sie nichtachtend zu behandeln. In den Augen der Damen aber sind dies Pyramidaltugenden, und für junge Mädchen der Urstoff, aus dem sie sich ihr Ideal bilden.

Richard.

Und welche Rolle bekommen denn neben so einem Lion Diejenigen zu spielen, welche jene glänzenden Eigenschaften nicht besitzen? Die sich nur bestrebt haben, etwas Tüchtiges zu werden, etwas zu leisten, was dem Staat und der bürgerlichen Gesellschaft Nutzen gewährt, und die vielleicht sonst ganz achtungswerthe Männer sind?

Baron.

Hm! Das kommt darauf an. Von Damen, welche der glänzende Gesellschaftsmensch auszeichnet, werden diese achtungswerthen Männer, so lange Jener vorhanden ist, gar nicht bemerkt; entfernt er sich jedoch, so erhält so ein achtungswerther Mann, wie Du ihn nennst, mitunter einen freundlichen Blick, um ihn sich zu reserviren. Jene Damen, welche nicht so glücklich sind, von dem Löwen ausgezeichnet zu werden, reichen so einem achtungswerthen Manne mechanisch die Hand zum Tanz, während ihre Augen und ihre Gedanken mit dem Lion beschäftigt sind, ertheilen dem achtungswerthen Manne auch wohl hie und da einen merklichen Fingerzeig, wie und worin er sich nach dem Löwen formiren könnte, um recht liebenswürdig zu werden.

Richard (gereizt).

Wirklich? Das trifft ja merkwürdig! Und denken denn die Mädchen gar nicht daran, welche Zukunft ihnen mit so einem Löwen bevorsteht?

Baron.

Zukunft? Ah, Du sprichst vom Heirathen! Das ist etwas Anderes. Da hört die Poesie auf! Wenn Du als Heirathskandidat auftrittst, dann bist Du nicht mehr der Rival des Löwen; dann bist Du nur noch ein Gegenstand der Speculation; dann wirst Du mit Vorsicht behandelt, und je nachdem Du eine bessere oder minder gute Partie bist, fügt man sich in Deine kleinen Launen, zieht Dich auch Jenem vor. Dann wird der Lion nur noch während Deiner Abwesenheit mit Auszeichnung behandelt; freilich mit um so größerer Auszeichnung, weil man ihn so lange entbehren muß.

Richard.

Dies sind Ihre Ansichten, aber Sie werden mir daran schon einige Zweifel gestatten. Sie müssen jetzt hart urtheilen über die Frauen, um es zu vertheidigen, daß Sie nicht geheirathet haben.

Baron.

Ich urtheile hart? Du verstehst mich nicht, wie ich es vorher gesagt habe. Scenen, wie ich sie Dir andeute, sind gerade das, was den Umgang mit Frauen pikant macht. Um nicht hart urtheilen zu müssen, bin ich ledig geblieben. — Frage doch Ehemänner, höre wie grausam ungerecht und abgeschmackt sie über Frauen sprechen. Freilich scheint es Ausnahmen zu geben, das heißt solche, die bisweilen guter Laune sind, so wie jeder junge Mann seine Geliebte für eine Ausnahme hält. — Ein alter Junggeselle ist der einzige, dessen Urtheil nicht befangen ist. — Liebhaber urtheilen mit Leidenschaft und Ehemänner einseitig, da ihnen in der Regel ihre Frau so viele Sorgen macht, daß sie zu einem unbefangenen Blick über das ganze Geschlecht nicht gelangen. Ein alter Junggeselle ist der beste Anwalt, den

die Frauen haben können; weil er ihre Schwächen am besten kennt, kann er sie auch am besten vertheidigen. (Ab.)

(Es ist jetzt vollständig Nacht geworden).

Richard (allein).

Sollte er Recht haben? Sollten sie wirklich alle so sein, wie er sie schildert? Sollte Marie —? O nein, ich kann's und will's nicht denken! Aber ich sehe sie nicht mehr. Sie sowohl als der Geck sind verschwunden. Wo nur Hermann steckt? Auch er bekümmert sich nicht um mich. Und ich gutmüthiger Narr beschäftige mich fortwährend mit der Freude, die ich ihnen machen will. Wie hatte ich mich auf den heutigen Tag gefreut! und jetzt — fängt dieses ganze Fest an mir drückend und peinlich zu werden! (Setzt sich in eine Laube.) Wie glücklich war ich, als wir im engen Stübchen beisammen saßen und unser Elend uns gegenseitig zu erleichtern suchten; — damals wenn mich der Unmuth übermannen wollte, fand ich Trost in Mariens Augen, in Hermanns gutmüthigem Spott; und heute, wo ich der reiche Mann bin, sitze ich hier allein und verlassen und sehne mich vergeblich nach einem Herzen, dem ich mein Leid klagen kann.

Vierundzwanzigste Scene.

Richard (in der Laube). Schmerzbeutel. Zweiter und dritter Herr (gehen vorüber).

Dritter Herr.

Göttlich, Schmerzbeutel! Sie haben da wieder eine famose Eroberung gemacht.

Zweiter Herr.

Auf Ehre, man muß die Segel streichen, sobald Sie anrücken.

Schmerzbeutel.

Sie sind zu gütig, meine Herren — aber es ist wahr — mein Glück bei den Frauen ist kolossal —

Dritter Herr.

Seit wann kennen Sie die Kleine?

Schmerzbeutel.

Gott, ich weiß nicht so genau — einige Wochen — sie hat mich schon länger beobachtet — hat eine stille Liebe für mich gehegt — ist recht niedlich — finden Sie nicht?

Zweiter Herr.

Niedlich? Sie ist das hübscheste Mädchen auf dem ganzen Balle

Schmerzbeutel.

So? — I nu ja — finden Sie auch?

Dritter Herr.

Ich habe selten ein so reizendes Figürchen gesehen.

Schmerzbeutel.

Meinen Sie? Das ist mir lieb, ich höre gern die Meinung meiner Freunde, denn mein eigenes Urtheil genügt mir nicht — ich werde sie wohl heirathen — wollen mal sehn — (Sie gehen vorüber.)

Fünfundzwanzigste Scene.

Richard. Später Friedrich.

Richard (tritt hervor).

Himmel und Hölle! Ich werde dem Schurken das Lebenslicht ausblasen! — vor ihren Augen will ich ihn zermalmen mit meinen Fäusten — aber halt! soll ich mich auch noch öffentlich als düpirt hinstellen, um von einigen gutmüthigen Seelen bedauert und von der großen Menge verlacht zu werden? Ich werde — ich will — o, mein Blut siedet! — Ich werde rasend! — Ruhe muß ich zu gewinnen suchen — Ruhe — (ruft) Friedrich!

Friedrich (der eben vorüber ging).

Befehlen?

Richard.

Mein Reitpferd, schnell!

Friedrich.

Augenblicklich! (Ab.)

Richard.

Hinaus will ich in die Nacht, in den Wald — nichts hören und sehen von der ganzen Erbärmlichkeit dieser Gesellschaft! Und wenn ich mich beruhigt habe, werde ich fähig sein, sie mit derjenigen Verachtung zu behandeln, die sie verdient. (Dem Bedienten nach.)

Sechsundzwanzigste Scene.

Höfler (kommt von der andern Seite geschlichen.)

Das wäre gelungen! — Jetzt nur noch eine Viertelstunde Glück, und ich bin durch — (horcht) Pferdegetrappel? — so dort — drei Stall-Lampen zur Beleuchtung für den gnädigen Herrn! — was sollen diese — es brennt ihm im Kopf und der Brust — und doch ist er stockblind — er galloppirt davon — glückliche Reise! — Ich hoffe, Du sollst sie nie wiedersehen! Jonas!

Jonas.

Wer ruft? Ah Sie, Herr Höfler! Was soll ich?

Höfler.

Pst! sprich nicht so laut! Ist der Wagen bereit?

Jonas.

Dicht an der Gartenthür.

Höfler.

Und die Leute?

Jonas.

Liegen hier im Gebüsch.

Höfler.

Jetzt mache Deine Sache klug! Denn ich muß mich gänzlich auf Dich verlassen —

Jonas.

Sein Sie unbesorgt! Aber die Freundin der Marie geht ihnen nicht von der Seite.

Höfler.

Die wird Schmerzbeutel schon unterweges abschütteln. Aber Niemand weiter darf mitfahren, und wenn Ihr es mit Gewalt verhindern müßtet.

Jonas.

Das kann aber Skandal geben.

Höfler.

Das schadet nichts. — Wir sagen, 's war ein Mißverständniß, die Folgen nehme ich auf mich, Du kennst mich.

(Beide ab.)

Siebenundzwanzigste Scene.

Schmerzbeutel. Marie. Riekchen. Dann Jonas.

Schmerzbeutel (im Auftreten).

Ich versichere Sie, meine Damen, gerade die Einsamkeit gewährt zartfühlenden Seelen den schönsten Genuß, mitten in den rauschenden Vergnügungen finden nur gewöhnliche Menschen Befriedigung.

Riekchen.

Das mag ganz gut sein; ich habe aber das Laufen satt, ich bin müde.

Schmerzbeutel.

Lassen Sie uns einen Augenblick hier ruhen. — Darf ich bitten?

Riekchen (setzt sich in die Laube).

Marie.

Es ängstigt mich, daß ich schon so lange von meinem Bruder getrennt bin; wo finden wir ihn nur?

Schmerzbeutel.

Ja, allerdings, wir suchen ihn schon so lange — indeß ich hoffe doch —

Riekchen.

Und daß der junge Baron sich ebenfalls gar nicht zeigt, finde ich wirklich merkwürdig. — Wie die beiden Herren früher in Allem sympathisirten, so scheinen sie sich jetzt auch in Mangel an Galanterie überbieten zu wollen. (Sie legt den Shawl neben sich, so daß er herunter und neben die Bank fällt.)

Marie.

Richard — der junge Herr Baron wird wohl durch die übrigen Gäste so in Anspruch genommen sein, daß er uns als ältere Bekannte, am wenigsten zu verletzen glaubt, wenn er sich nicht um uns bekümmert.

Schmerzbeutel.

Der junge Baron weiß ja, daß ich, sein Freund, mit Ihrer Unterhaltung beauftragt bin — so —

Achtundzwanzigste Scene.

Vorige. Jonas.

Jonas.

Um Vergebung, ich habe wohl die Ehre, Fräulein Marie Duse —

Marie.

Was wünschen Sie?

Jonas.

Der junge Herr Baron ist eines großen Unglücks wegen, welches in der Nachbarschaft stattgefunden hat, plötzlich abberufen worden.

Marie.

Mein Gott, was ist geschehen?

Jonas.

Ich weiß es nicht so genau — es ist bei dem Bau einer Fabrik ein großes Gerüst eingestürzt, wobei mehrere Menschen zu Schaden gekommen sind —

Marie.

Barmherziger Himmel!

Jonas.

Der Herr Baron sind mit seinem Freunde dem Herrn Schullehrer sogleich hinüber geritten und lassen das Fräulein ersuchen, doch gefälligst nachkommen zu wollen; der Wagen steht bereit.

Marie.

Sogleich im Augenblick, aber mein Bruder hätte mich doch begleiten sollen.

Schmerzbeutel.

Ich werde nicht von Ihrer Seite weichen.

Riekchen.

Ich fahre auch mit, kommen Sie, schnell, schnell!

Schmerzbeutel.

Bitte um Ihren Arm. (Er führt sie rechts ab. Jonas folgt. Riekchen ebenfalls, diese kehrt aber an der Couliſſe um, indem sie sagt:)

Riekchen.

Ach, einen Augenblick — ich habe meinen Shawl vergessen. Wo habe ich ihn nur? (sucht herum.) Ich habe ja doch hier

gesessen — ach er ist dahinter gefallen. (Holt ihn vor.) So, ich komme schon. (Sie geht nach der Seite, wo jene abgingen.) Marie, so warte doch einen Augenblick — was ist das?

Jonas (tritt ihr entgegen).

Der Wagen mit Herrn von Schmerzbeutel und dem Fräulein fuhr so eben davon.

Riekchen.

Aber was soll denn das? Marie allein mit dem fremden Herrn? Marie, Marie! (Sie läuft nach.)

Jonas.

Da kann sie lange rufen. (Geht ebenfalls ab.)

(Kleine Pause.)

Neunundzwanzigste Scene.

Hermann. Grundfeucht. Hagen und einige Herren (kommen von der andern Seite.)

Herman (singt).

Rechter Hand, linker Hand, Alles vertauscht,
Sonne ich merke wohl, Du bist berauscht.

Hagen.

Schulmeister, Eure Stimme hat wenig Metall mehr.

Hermann.

Metall? — Sie schwankt, das kommt daher, weil die Grundbasis — das Untergestell — anfängt wackelig zu werden — dann steht es mit dem Metall auch schwach — ich fühle mich sogar nicht ganz abgeneigt zu falliren.

Hagen.

Pfui schämt Euch!

Hermann.

Ich schäme mich auch eigentlich, aber es hilft mir nichts — die Reue schmerzt wohl, aber sie bessert mich nicht. Lasst uns einen stillen Ort aufsuchen, wo ich mich ungestört einige Stunden inwendig besehen kann; und wenn ich ausgeschlafen haben werde, dann —

Grundfeucht.

Wirst Du Kopfschmerzen haben.

Hermann.

Kopfschmerzen? Das wäre schmerzlich!

Hagen.

Laßt uns lieber in den Ballsaal gehen. (Sie gehen nach dem Hintergrund.)

Dreißigste Scene.

Vorige. Riekchen.

Riekchen.

Um Gotteswillen! Vater! Hülfe! Sie sind fort! Ist denn Niemand da?

Hermann.

Wer ruft?

Riekchen.

Ist das nicht Hermann?

Hermann.

Bin's Hermann, Dein Rabe — wessen Auge durchdringt dieses nordische Duster? — Blitz noch einmal — meine Braut!

Riekchen.

Sie sind hier? (ergreift seine Hand.) So ist Alles Lüge. Aber was fehlt Ihnen? Sie zittern ja.

Hermann.

Ich weiß nicht, liebes Riekchen, — ich glaube, das Klima bekommt mir hier nicht — entschuldigen Sie — aber was war es denn?

Riekchen.

Marie ist mit einem fremden Herrn davon gefahren — man hatte uns gesagt, Richard wünschte es, — Sie sollten auch mit sein — ich glaube, sie ist entführt!

Hermann (schreit auf).

Entführt?!

Die Herren.

Was ist denn? Was giebt es denn?

Hermann.

— Entführt — meine Schwester?

Hagen.

Wer ist entführt?

Hermann (kämpft mit dem Rausche).

Das ist Höllenspuk — ein Wahn hält mich umfangen und hat mich meiner Sinne beraubt, — dazu diese Nacht — so undurchdringlich, daß ich erblinde daran —

Die Herren.

Aber was ist denn? So erkläre uns doch!

Hermann.

Ha, seid Ihr es, Freunde? Helft mir, um Gotteswillen — meine Schwester — meine Marie — oh!

Hagen.

Was ist denn mit ihr?

Hermann.

Sie — aber ist es denn möglich —? Sage es noch einmal, Riekchen.

Riekchen.

Ein feiner Herr — Schmerzbeutel heißt er — hat sie in einen Wagen gelockt, und ist mit ihr davongefahren.

Hagen.

Der Avanturier? Geschwind meinen Wagen, kommt Freunde! — Beruhige Dich, Schulmeister, wir wollen sie schon einholen! — Kommen Sie mit liebes Kind —

Hermann.

O meine arme Marie! Und ich bin Schuld daran! Ich hätte sie nicht allein lassen sollen. Es ist empörend! (Sie sind während der letzten Worte schon abgegangen.)

Einunddreißigste Scene.

Jonas. Caspar. Steffen. Polte. Höfler.

Jonas (schleicht hervor).

Aber Caspar, Steffen!

Caspar und Steffen (kommen hervor).

Was ist denn?

Jonas.

Was macht Ihr denn? Ihr läßt ja die Herren nachfahren.

Caspar.

Na, wir können Sie doch nicht alle aufhalten!

Jonas.

Ihr seid Esel! Wenn Ihr Sie nicht aufhaltet, kriegt Ihr kein Geld. (schnell ab.)

Caspar.

Na, das wäre noch schöner! I da soll ja gleich —

Polte (kommt).

Was ist denn das? Mir war's als hörte ich die Stimme meiner Tochter!

Steffen (vertritt ihm den Weg).

Halt, hier wird nicht passirt —

Polte.

Warum nicht gar! (Schiebt Steffen bei Seite.)

Caspar (hält ihn fest).

Nicht von der Stelle!

Polte.

Aus dem Wege oder — (wirft ihn zu Boden.)

Steffen (will ihn halten).

Polte (giebt ihm eine Ohrfeige).

Man kann Alles plausibel machen. (Ab.)

Höfler (kommt gelaufen).

Victoria! Das wäre gelungen!

Steffen.

Du willst hier Ohrfeigen austheilen?

Caspar.

Na warte, Grobian, Dir wollen wir's anstreichen! (Sie fallen, in der Meinung, es sei Polte, über Höfler her und prügeln ihn durch.)

(In diesem Augenblick hört man einen Kanonenschuß, und es erscheint im Hintergrund das besprochene Transparent mit den Worten: „Der Liebe Lohn."

Höfler (schreit).

Caspar.

Halte ihm den Mund zu, Steffen — und fort mit ihm in den Holzkeller!

Musik.

Der Vorhang fällt.

Dritte Abtheilung.

(Freier Platz in einem Dorfe, rechts vorn ein ziemlich ärmliches Haus mit der Inschrift: „Schule." Man kann durch die Fenster hineinsehen. Links, mehr im Hintergrunde eine Wirthshaus, vorn auf derselben Seite eine aus Baumzweigen gruppirte Laube.

Erste Scene.

(Im Innern des Schulhauses Hermann und die Schulkinder. Sie schließen eben die Schule mit einem möglichst bekannten Schulgesang*), dazwischen hört man Hermann corrigiren oder auf einer schlechten Geige kratzen. Riekchen sitzt in der Laube und putzt Rüben, einen großen Korb neben sich, aus dem sie von Zeit zu Zeit eine Hand voll Rüben nimmt und in die Schürze wirft aus der sie dieselben wieder einzeln, nachdem sie abgeputzt sind, in einen Topf wirft; ein kleiner Bauernbengel sitzt neben ihr auf der Erde und gafft zu, er hat die Schulbücher bei sich liegen. Nachdem der Gesang geschlossen, tritt Hermann aus der Thür, bleibt an derselben stehn und läßt sämmtliche Kinder an sich vorüberpassiren. Diese geben ihm, jedes einzeln, die Hand und vertheilen sich nach allen Seiten hin. Ein Paar Jungen fangen sogleich an sich zu prügeln, andere schießen Kopfüber 2c.

Riekchen (während die Kinder vorübergehen).

Hannes Toffel!

Hans (kommt vor).

Hier!

Riekchen.

Habt Ihr schon geschlachtet?

Hans.

Ne, morgen erscht.

Riekchen.

Sage Deinem Vater er soll nicht zu wenig Wurst machen.

---

*) Siehe die Partitur.

Hans.

Ich wersch bestellen.

Riekchen.

Sage nur, Du lerntest auch recht fleißig jetzt, hörst Du!

Hans (lacht).

Eh! Häbähä!

Riekchen.

Na, nun geh und bestelle Alles.

Hans (geht ab).

Riekchen.

Peter Krams!

Peter (kommt vor).

Riekchen.

Wann ist denn Deiner Mutter ihr Geburtstag?

Peter.

Uf den Montag.

Riekchen.

Dann wird wohl Kuchen gebacken?

Peter.

Ja, sehre viel!

Riekchen.

Sag' Deiner Mutter, ich wasche morgen wieder feine Wäsche, ob ich ihre Haube nicht zum Geburtstag mitwaschen soll?

Peter.

Ich werd's bestellen. Aber der Schulmeester muß mich doch nicht mehr prügeln.

Riekchen.

Warum denn nicht?

Peter.

Die Mutter hat gesagt, 's hilft bei mir doch nischt! (Ab.)

Riekchen (zu dem Jungen, welcher bei ihr sitzt).

So, Fritzchen, nun kannst Du auch nach Hause gehn. Sage, ich ließ mich schön bedanken für die Rüben, und wenn Du morgen noch Zahnschmerzen hast, dann solltest Du lieber zu Hause bleiben; vergiß Deine Bücher nicht, da, — halt sie hübsch fest, — so, nun geh! (Der Junge bekommt von ihr die Bücher und geht ab.)

Zweite Scene.

Hermann. Riekchen.

Hermann (setzt sich verdrießlich an den Tisch).

Riekchen.

Fehlt Dir etwas, lieber Hermann?

Hermann.

Ach!

Riekchen.

So sage doch!

Hermann.

Wie oft habe ich Dir schon gesagt, Du sollst das lassen.

Riekchen.

Was denn?

Hermann.

Bei den Bauern so — zu betteln.

Riekchen.

Betteln? Du bist nicht klug! Wie kannst Du denn das betteln nennen?

Hermann.

Gleichviel, auf den Namen kommt es nicht an.

Riekchen.

Aber auf die Manier kommt es an, — ich mach' es schon so, daß ich mir nichts vergebe; sie fühlen sich noch geschmeichelt, wenn ich etwas von ihnen annehme.

Hermann.

Es ist aber entwürdigend.

Riekchen.

Ach warum nicht gar! Dann wäre es eben so entwürdigend, wenn der Staat Einem Steuern abfordert. Nehmen mag Jeder gern, vom Größten bis zum Kleinsten, und Du bist doch wahrhaftig nicht so gestellt, daß Du es allen andern an Edelmuth zuvor thun solltest —

Hermann.

Die Leute bezahlen ihr Schulgeld —

Riekchen.

Nun ja, das ist die ordentliche Steuer. Nun kommen aber noch die außerordentlichen; das ist ja eben die Hauptsache. Und dann noch die freiwilligen Zwangsanleihen und so weiter! — Laß Du mich nur machen, ich werde Dich nicht compromittiren. Seinen Vortheil aber muß man wahrnehmen, sonst gilt man für dumm, und bringt's nie zu was Rechtem; das siehst Du an Marien.

Hermann.

Die gute arme Marie! Wo mag sie denn sein?

Riekchen.

Sie ist zu der kranken Lise gegangen und trägt ihr eine Suppe hin. (Sie bindet die grobe Schürze, worin sie die Rüben hatte, ab und legt sie auf den Korb.)

Dritte Scene.

Vorige. Frau Britsch. Jochem. (Letzterer sehr geputzt, mit einem Blumenstrauß.)

Riekchen.

I, sieh da, Frau Britschen mit dem Jochem. Was bringen Sie uns denn Schönes?

Frau Britsch.

Na, ich muß wohl selbst mit kommen, denn alleene traut sich der Junge doch nich her.

Riekchen.

I warum denn, fürchtet er sich denn vor uns?

Jochem (ein frischer derber Bauernbengel).

Hehehehe!

Frau Britsch.

I nu, een Bischen stupide ist wohl Jeder beim ersten Male, das wissen wir ja aus Erfahrung.

Riekchen.

Wobei denn?

Frau Britsch.

Na so rede Jochem!

Jochem.

Ich trau mich nich —

Frau Britsch.

Et is een dämlicher Bengel; aber schlau und gerieben dabei und hats scheffeldicke hinter den Ohren. Manchmal hat er man so seine gewisse Dage, wo er nicht recht richtig bei Couleur ist. Und nu alleweile freilich.

Riekchen.

Nun was ist ihm denn jetzt gerade passirt?

Frau Britsch.

Mein Gott, was wird ihm denn passirt sein? Schlimm ist es weiter nicht! Er hat sich blos verschammerirt. Nicht wahr, Jochem?

Jochem.

Hehehehe!

Riekchen.

So? Nun deshalb braucht er sich ja nicht zu schämen.

Jochem.

Ich schäme mich aber doch!

Hermann.

Wer ist denn die Glückliche?

Frau Britsch.

Na so rede, Junge!

Jochem.

Ne, ich sag's nicht.

Frau Britsch.

Seh'n Sie, so'n Bengel is Ihnen das nun, der Schlag könnte Einen treffen! — Ich sage zu ihm, na so gehe un freie um sie — sie scheint freilich nich viel zu haben, aber na lieber Gott, man hat weiter keine Kinder als den einen Jungen, da muß man denn schon een Oge zudrücken, und wenn sie sonst wirthschaftlich ist — man hat ja doch am Ende selbst was man braucht — ich bin ja kein Geizhammel nicht — und man kann

ja auch erst hören, wie es denn steht. Na un da bin ich denn mit hergegangen.

Hermann.

Ja, auf wen ist es denn eigentlich abgesehen?

Frau Britsch.

Na, ick will't Ihnen man sagen. Die Jungfer Schulmeistern is es.

Riekchen.

Die Marie?

Frau Britsch.

Na freilich!

Hermann.

Der soll die Marie heirathen? Hahahaha! O heilige Einfalt! Hahahaha!

Jochem.

Ja wohl. Hahahaha!

Frau Britsch.

Na ja, es sind doch mal alle Burschen wie toll hinter ihr her, und een Bisken so was Feines und Ordnaires möchte man auch für den Bengel haben; denn er hat ja doch das Genie dazu, wenn er auch nicht grade klug ist.

Hermann.

Nun dafür kann er ja nicht, nicht wahr, Jochem?

Jochem.

Ne, hahahaha?

Alle.

Hahahaha!

Vierte Scene.

Vorige. Marie (halbländlich gekleidet).

Hermann.

Du kommst gerade zur rechten Zeit.

Marie.

Ihr seid ja sehr lustig. Worüber lacht Ihr denn so?

Hermann.

Hahaha! Ueber Dich!

Marie.

Ueber mich? Das wäre etwas ganz Neues.

Hermann.

Du sollst heirathen!

Marie.

Bruder!

Hermann.

Und zwar hier den Jochem.

Marie.

Welch ein Scherz!

Riekchen.

Nein, nein, Frau Britsch kommt, für ihren Sohn um Dich anzuhalten.

Frau Britsch.

Ja ja, 's is schon nicht anders, Jungfer Schulmeistern, mein Jochem hält's nicht länger aus, un da sind wir denn hergekommen.

Marie.

Liebe Frau Britsch —

Jochem (macht Kratzfüße).

Marie (kann sich des Lachens nicht enthalten).

Jochem.

Siehst Du, Mutter, sie lacht ooch. Hahahaha!

(Sie lachen Alle).

Hermann.

Wenn das nicht 'ne lustige Ehe giebt! Hahaha!

Frau Britsch.

Na, zu wann soll ich denn nu den Hochzeits-Anzug bestellen? Ich fahre die Woche noch in die Stadt, un denn will ich gleich Alles besorgen.

Marie.

Liebe Frau Britsch, glauben Sie nicht —

Hermann.

Meine Schwester wird sich's überlegen.

Frau Britsch.

Na, warum denn erst überlegen?

Hermann.

Ein junges Mädchen kann doch auf so etwas nicht gleich antworten.

Marie.

Aber Bruder, wozu soll das?

Hermann.

Scht! Sei still! — Geh nur nach Hause Jochem und laß Dir's Abendessen gut schmecken, wir wollen ein anderes Mal weiter über die Sache reden.

Frau Britsch.

Ja? Na, wie Sie meinen. Am besten wär's freilich, wir hätten's gleich abgemacht, — aber 's soll mir auch darauf nicht ankommen; überlegen Sie sich die Sache. Ein hübscher Bengel is es, das seh'n Sie wohl, aber Sie sind auch nicht häßlich, alles was recht ist. Na gieb ihr die Hand, Jochem, und sage adieu — nu sehn Sie mal, wie dumm er sich wieder anstellt — das macht blos des Verliebtsein. Na, adieu! — aber spätestens bis Martini muß die Hochzeit sein, denn da wird frisch geschlacht, un een tüchtiges Mastschwein muß mein Jochem zu seiner Hochzeit haben. (Ab mit Jochem.)

Fünfte Scene.

Hermann. Riekchen. Marie.

Hermann.

Ich gratulire bestens, Madam Jochem. Hahaha! Ist mir in meinem Leben so eine Unverschämtheit vorgekommen!

Riekchen.

Warum? Die Leute sind wohlhabend.

Marie.

Aber warum hast du so eine ausweichende Antwort gegeben?

Hermann.

Um sie nicht zu erzürnen; das Weib hat eine böse Zunge, sie würde es grob finden, wenn man ihr geradezu mit Nein antwortete. Ich werde es ihr gelegentlich beibringen!

Riekchen.

Mit ihrem dummen Jungen; wenn das der Küster hört, der denkt am Ende wer weiß was.

Marie.

So laß ihn doch denken; was kümmert es uns?

Riekchen.

I nicht doch, Mariechen, ich denke immer noch, den nimmst Du.

Marie.

Ich bitte Dich, Riekchen. —

Hermann.

Fängst Du schon wieder an?

Riekchen.

Und warum soll ich denn nicht? Der Küster ist eine sehr anständige Partie.

Marie.

Aber ich denke gar nicht daran, zu heirathen.

Riekchen.

Das ist Unsinn! jedes Mädchen muß heirathen; warum Du also nicht? Blos weil der Musje Richard ein schlechter Mensch war? Deshalb hast Du Dich doch schon genug gegrämt, brauchst also nicht auch noch 'ne alte Jungfer seinetwegen zu werden.

Marie.

Warum sprichst Du immer wieder von ihm?

Riekchen.

Weil ich mich über ihn ärgere, so oft ich sehe, wie Du um so einen falschen Menschen Dein Glück vernachlässigst.

Hermann.

Richard war nicht falsch; er konnte nur den unerwarteten Wechsel seines Geschicks nicht ertragen, und Andere haben seine Aufregung und Leichtgläubigkeit benutzt, um uns zu entzweien.

Riekchen.

Vertheidige ihn nur auch noch! Ist das ein Betragen gegen Jemand, der so gehandelt hat, wie ihr, als er krank und verlassen war? Einen Brief mit Vorwürfen und einen Sack mit

Geld zu schicken, gleichsam, um Euch abzulohnen! Weiß Gott, ich gebe nicht gern Geld wieder zurück, aber daß Ihr ihm das zurückgeschickt habt, hat mich doch so gefreut —

Hermann.

Wir sind vielleicht ebenfalls nicht ohne Schuld. — Ich hätte versuchen sollen, mich mit ihm zu verständigen. Leider war er, als ich das einsah, bereits in die Welt gereist.

Riekchen.

Ich sollte ihn nur wieder einmal zu Gesicht bekommen, ich wollte ihm meine Meinung sagen, daß er daran denken sollte! — Dir Treulosigkeit vorzuwerfen, blos um einen Grund zur Beschönigung seiner Schlechtigkeit zu haben — denn die ganze Sache mit der Entführung war abgekartet, das ist kein Zweifel! Ich hab's ja erfahren, daß seine Verlobung mit einer Andern schon festgesetzt war. Hat man uns nicht, als wir Dich zurückbrachten, geradezu von der Thür gewiesen? — Der junge Herr Baron sei wieder verreist, hieß es. Siehst Du, ich wollte lieber, Du wärst ihm untreu gewesen, dann wäre er doch wenigstens der Angeführte! Aber so, wenn er erfährt, daß Du noch immer seinetwegen jede anderre Verbindung abgewiesen hast, meint er am Ende noch, Wunder was er werth sei!

Marie.

Wie soll er das erfahren, da er ja gar nicht weiß, wo wir sind?

Riekchen.

Und wenn er's erfährt, soll er sich in seine Seele hinein schämen. Er ist doch allein Schuld daran, daß Hermann am Ende gezwungen war, aus Noth die Dorfschulmeisterstelle anzunehmen, und daß er seine schönen Kenntnisse zu nichts weiter verwenden kann, als sich mit dem jungen Bauernvieh herum zu plagen.

Sechsste Scene.

Vorige. Polte (er trägt mehrere Angelruthen, einen großen alten Paraplui, einen Beutel mit Fischen und einen zerbrochenen Topf mit Würmern in den Händen, er ist nach dem bekannten Bilde eines Anglers gekleidet, Mütze mit sehr großem Schirm, leinener Sommerkittel, Brotbeutel, Pfeife u. s. w.

Polte.

Na Kinder, da bin ich.

Riekchen.

Sieh da, Vater! Nun war der Fang heute gut?

Polte.

A la bonheur! Ich habe Euch heute Dinger gefangen, Dinger, wie'n Arm lang nnd alles noch spring lebendig. Ich glaube, die beißen noch, wenn sie auf den Tisch kommen. Pst! Es ist rechtschaffen heiß! (Marie und Riekchen nehmen ihm die

Requisiten ab.) Kinder, deckt mir ja die Regenwürmer gut zu, daß sie nicht wegkriechen. — So, und nun gebt mir mein Glas Milch, und meine lange Pfeife (Marie bringt Beides) und wenn ich das genossen habe, werde ich en bischen schlafen. — Weißt Du Riekchen, so weit schmecken sie recht gut die Fische hier, aber wenn wir nur Weißbier zum Kochen hätten. — Mit dem gefärbten Wasser, welches hier Bier vorstellt, das ist doch nichts —

Riekchen.

Ich werde Ihnen bei nächster Gelegenheit ein paar Flaschen Weißbier kommen lassen.

Polte.

Ach, das ist ein gottvoller Gedanke! — Weißbier! Weißbier! — Berliner Weißbier! Volpi! Klausing! Schluder! Welche Erinnerungen! Ich sehe mich wieder ganz in die Zeit meiner Diplomatischen Wirksamkeit zurück versetzt.

Riekchen (hat, nachdem die Utensilien ihres Vaters sämmtlich im Hanse sind, ihre Rüben auch genommen und ist damit abgegangen).

Marie (bleibt im Hause, wenn Polte's Sachen hineingetragen sind).

Polte. (setzt sich links an den Tisch und brennt sich seine Pfeife an; ruft ins Haus).

Laßt mir aber auch die Fische nicht absterben, Kinder! Gießt 'n paarmal frisches Wasser d'rauf.

Siebente Scene.

Hermann. Polte. Der Schulze. Der Küster. (Später Just und mehrere Bauern.)

Schulze (ein etwas korpulenter, sehr lebhafter Mann).

Na, Schulmeister, nun ist es richtig!

Hermann (steht auf).

Was denn?

Schulze.

Wovon schon seit ein paar Wochen die Rede war, der Herr Graf, unser Gutsherr kommt.

Hermann.

Wirklich?

Schulze.

Ja, wir haben ihn gesehen, ich und der Küster hier; wir waren in der Stadt, als er ankam. Er ist im großen Gasthof eingekehrt, wird aber gleich zu uns herauskommen.

Hermann.

Wirklich? Ich bin doch begierig, ihn kennen zu lernen.

Schulze.

Da braucht Ihr nicht mehr lange zu warten. Es kommen noch mehrere Herrschaften von der Familie mit; auch ein junger Herr, von dem ich so was munkeln gehört habe, als wollte ihm der Herr Graf das Gut hier abtreten.

Just und Bauern kommen.

Also ist es wahr? Der Herr Graf kommt?

Schulze.

Ja wohl! Wir haben ihn schon gesehen, ich und der Küster. Leute, nun laßt uns mal recht gescheidt sein.

Bauern.

Ja, das wollen wir!

Schulze.

Ihr wißt, unsere Verhältnisse mit dem Gutsherrn sind noch in einem sehr ungeordneten Zustande, bei dem wir am besten wegkommen, wenn wir so viel wie möglich in Güte von ihm loskriegen. Nicht wahr?

Bauern.

Ja wohl, am gescheidtesten ist es!

Schulze.

Na also! Zum Chicaniren haben wir ja immer noch Zeit, jetzt aber wollen wir ihm einen recht feierlichen Empfang bereiten.

Bauern.

Ja, das wollen wir!

Schulze.

Die großen Herren haben das gern, und wir werfen dabei die Wurst nach der Speckseite.

Just.

Aber wer richtet uns denn so'nen rechten Spektakel her?

Polte (steht auf).

Das werde ich Euch besorgen. Damit könnt Ihr Euch an niemand Bessern adressiren.

Schulze.

Sie, Herr Pensionär? Ja, aber —

Just.

Wenn's nur nicht wieder schief geht?

Polte.

Schief geht? Ist mir schon mal was schief gegangen?

Schultze.

Na, na, beim Scheibenschießen neulich —

Just.

Wo Sie uns Alle fast mit der Schießbaumwolle verbrannt hätten. —

Polte.

Da bin ich doch nicht daran Schuld gewesen! Ich wollte ja nur sehn, ob sie auch gut brennt; daß dabei eine Lichtschnuppe hinein fiel, — warum habt Ihr so schlechte Lichter hier? — — Als ich in Berlin bei der Bürgerwehr war, habe ich alle Tage Schießbaumwolle in Händen gehabt, und sie ist nie losgegangen.

Schulze.

Und dann der Kartoffelkuchen, den Sie mit Dampf backen wollten, und wonach wir Alle krank geworden sind.

Polte.

Nun, das war ja blos ein Versuch.

Schulze.

Ja, aber wir wären beinahe an dem Versuch gestorben! — Am besten wird's doch sein, wenn der Schulmeister das Ganze ordnet.

Hermann.

Lieben Leute, die Zeit wird ein bischen kurz sein.

Schulze.

Darum besinnen Sie sich nicht lange und lassen Sie uns gleich Hand anlegen. Sie sind ein tüchtiger Mann und werden schon noch was zurecht kriegen. Was es kostet, darauf darf's heute nicht ankommen; kommandiren Sie nur, was Sie haben wollen.

Hermann.

So laßt mich einen Augenblick überlegen — vorläufig laßt Blumenguirlanden winden, und dann trommelt mir die Schulkinder zusammen — sie können wohl den Festgesang noch auswendig von des Herrn Pfarrers Jubiläum her, vielleicht kann ich den Text ein wenig ändern.

Polte.

Das ist gar nicht nöthig, den Text versteht man ja bei den Sängern doch nicht.

Hermann.

Und die Mädchen aus dem Dorfe — Alles nach dem Kirchhof her.

Schulze.

Na, vorwärts ein Paar! Besorgt Alles wie's der Schulmeister befiehlt.

Zwei Bauern.

Gleich soll's geschehn. (Gehen nach verschiedenen Seiten ab.)

Schulze.

Und vor allen Dingen, Schulmeister, müßt Ihr eine Rede halten, so von armen Ackersleuten, die im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod essen — und von der Großmuth der vornehmen Herren — so was ihn recht packt, damit er uns gleich alles Mögliche verspricht.

Just.

Und wißt Ihr, auf dem Schlosse sind auch noch die bunten Kleider, wo die Herrschaften früher immer ihre Faxen mit gemacht haben in der Kummedie, vielleicht können wir da zum Abend einen recht närrischen Aufzug mit machen.

Hermann.

Das übernimmt mein Schwiegervater vielleicht.

Schulze.

Ja, das Närrische übernehmen Sie nur, Herr Pensionär.

Polte.

Da haben wir's ja! Das wußt ich wohl, daß es ohne

mich nicht geht — 's ist gut, ich werde das Närrische übernehmen, das bleibt doch die Hauptsache, wenn Ihr gefallen wollt.

Hermann.

Nun, so geht denn und thut das Besprochene — die Blumen — die Kinder — (Geht im Gespräch mit einem Bauer ab.)

Polte.

Und wer besorgt mir denn die Kleider?

Ein Bauer.

Ich werde gleich zum Kastellan gehn, daß er sie 'raussucht.

Polte.

Und dann müßt Ihr mir auch Leute stellen, die die Kleider zu tragen wissen, Leute mit Grazie —

Schulze.

Sollen alle meine Knechte haben. — Nun vorwärts, Nachbarn und seid hübsch gescheidt! Denkt nur daran, daß wir etwas dadurch erlangen wollen, dann wird wohl Jeder das Seinige von selbst thun. (Bauern ab.)

Polte.

Vor allen Dingen werde ich meine Toilette ordnen, damit ich nicht etwa in diesem Kostüm überrascht werde. (Ab.)

Achte Scene.

Der Schulze. Der Küster. Just. Später Marie, Riekchen und eine Magd.

Schulze.

Nun, Herr Küster und Schneider, wir Beide brauchen uns nicht mehr in Glanz zu setzen, wir wolleu derweilen zur Erfrischung 'nen Krug Bier vertilgen, nach des Tages Last und Hitze.

Küster (spricht sächsisch).

Wie es Ihnen gefällig ist, Herr Schulze.

Schulze.

Ich dächte, wir hätten's schon verdient heute. Heda, Wirthshaus, 'nen frischen Trunk! — (Eine Magd aus dem Wirthshause bringt das Verlangte; sie setzen sich.) Bin neugierig, wie er sich nehmen wird, der junge Herr. Sah sonst recht respectabel aus.

Küster.

Der Rock saß ihm ein bischen faltig!

Schulze.

Darauf habe ich nicht gesehn, aber sein Gesicht war sehr gerade.

Riekchen (aus dem Hause, ruft zurück).

So komm nur, Marie, der Vater wird sich schon selbst putzen, wir haben keine Zeit zu verlieren. (Ihr Anzug ist etwas festlich geordnet.)

Küster.

Sieh da, Frau Schulmeisterin, wohin so eilig?

Riekchen.

Auf's Schloß, noch mal nachsehen, ob Alles in Ordnung ist.

Küster.

Was macht denn's Mariechen?

Riekchen.

Meine Schwägerin und ich, wir haben ja's Schloß aufgeputzt, und müssen nun auch seh'n, daß wir Ehre einlegen.

Küster.

Frau Schulmeisterin, auf ein Wort. (führt sie vor.)

Riekchen.

Was wollen Sie denn?

Küster.

Wie wär's denn nun bei der Jungfer Schwägerin?

Riekchen.

Womit denn?

Küster.

Nun, mit meinen Herzensangelegenheiten.

Riekchen.

Sie will noch immer nichts vom Heirathen hören.

Küster.

. Jeses, warum denn nicht?

Riekchen.

Ich glaube, Sie sind ihr zu jung.

Küster.

Nun du mein Jeses! Ich werde ja doch alle Tage älter, ich habe meine Groschens — und bin am Ende auch ein Mann bei der Stadt hier im Dorfe, ich gehöre doch gewissermaßen zu den Honoratioren.

Riekchen.

Verlieren Sie nur die Geduld nicht! Ich habe erst heute wieder mit ihr gesprochen.

Marie (tritt aus dem Hause, sie ist ebenfalls etwas festlich gekleidet, jedoch sehr einfach).

Küster (erblickt sie).

Schönen guten Tag, Jungfer Schulmeistern!

Marie.

Danke Herr Küster.

Küster.

Immer hübsch munter und gesund?

Marie.

Danke, Herr Küster. Riekchen, wir haben keine Zeit zu verlieren. (Beide ab).

Küster.

'S ist weiß Gott, ein prächtiges Mädel!

Schulze.

Gelt, Küster, das wär' so was für Euren Vater seinen Sohn?

Küster.

I nun, man kann nicht wissen, sie scheint keinen Spott auf meine Person zu werfen.

Schulze.

Da könnt Ihr Euch gratuliren. 'S ist das hübschste Mädel fünf Meilen in der Runde.

Just.

Een Bischen zu fein für's Dorf.

Küster.

Das ist ja gerade für einen Küster und Schneidermeister passend, ich bin auch ein feiner Mann.

Schulze.

Und brav und fleißig ist sie wie Eine.

Just.

Ja, das muß man sagen, brav ist sie wie Eine.

Neunte Scene.

Vorige. Polte (aus dem Hause, er ist halb geputzt).

Polte.

Marie! Riekchen! Wo steckt Ihr denn?

Schulze (steht auf).

Sind eben fortgegangen.

Polte.

Da haben wir's! Nun geh'n sie fort, ohne mir meine gestickten Manschetten heraus zu legen. — Wo soll ich die nun suchen? Wie kann ich mich nun den vornehmen Herrschaften präsentiren, ohne gestickte Manschetten? Welche Unschicklichkeit!

Schulze (lachend).

Na, trösten Sie sich! Vielleicht wird's nicht bemerkt. Kommt Nachbarn, wollen seh'n, ob sie bald anrücken. (Mit dem Küster und dem Bauer ab).

Polte (allein).

Nicht bemerkt, wenn ich keine gestickten Manschetten anhabe? Das wäre eine Beleidigung gegen den Herrn Grafen, wenn ich so etwas im Voraus von ihm glauben sollte. Er wird auf den ersten Blick wahrnehmen, daß ich der Einzige bin, mit dem er, ohne sich etwas zu vergeben, hier verkehren kann. Aber ohne Manschetten! — Da steh' ich nun, jetzt soll ich auf's Schloß, soll nach Allem sehen. Herr Polte hier, Herr Polte da, wird es heißen! Ach, mir steht schon der Angstschweiß auf der Stirn! (setzt sich). Ich kann mich nicht zerreißen — Eines nach dem Andern. — Warum versteh'n sie selbst nichts. — Ich muß meine Gedanken erst sammeln, meine Pläne ordnen. Ohne einen gehörigen Plan giebt es keine Einheit — kein Podium — kein Unterfutter — kein Piedestal — mit einem Wort, keine Grazie! — Aber so sind die Leute jetzt. alles soll auf einmal kommen. — alles überstürzen sie — der Mensch muß nicht Alles auf einmal begehren.

Lied.

Gar häufig vernimmt man in unseren Tagen,
Daß über ihr Pech sich die Deutschen beklagen,

Und daß sie vergessen, was einzig dran Schuld:
Es fehlt ihnen eins nur, das ist — die Geduld!
Der Deutsche will siegen, allein ohne Kampf;
Der Deutsche will vorwärts, im Sturmschritt, mit Dampf,
Und denkt nicht dabei an die klügste der Lehren:
Der Mensch muß nicht alles auf einmal begehren.

Ein alter Bursch nimmt sich ein schmachtendes Kind,
Obgleich man ihm sagt: „Du, die Liebe ist blind!
Die hat von der Wirthschaft ja keine Idee,
Und Du bist zu alt, sie zu jung für die Eh'. —"
Und fragt man: „Wie geht's Dir?" Nach einigen Tagen,
Da sagt er: „Na, 's macht sich; man muß es ertragen —
Etwas tück'sch ist sie zwar und will nicht so recht hören —
Doch muß man nicht alles auf einmal begehren.

Jüngst kehrte zufällig 'n Berliner hier ein,
Der tadelte alles, fand alles zu klein:
„Ach Jott, 's is ja jar nischt! 's is jammervoll hier!"
's war 'n richtiges Kind, so — „verstehen Sie mir?"
„Nicht 'mal eine Droschke! Auf den Straßen kein Gas!
Und kommt man hier an, fragt kein Mensch nach 'nem Paß!
Und nicht 'mal ein Schutzmann, um Ordnung zu lehren!"
Man muß doch nicht alles auf eimal begehren!

Ein Jüngling klagt, 's will ihm durchaus nicht gelingen,
Die Gunst einer Frau, die er liebt, zu erringen;
Naht schüchtern er ihr, lacht sie höchstens ihn aus
Und scheucht mit Malis' ihn zum Hause hinaus.
Dies klagt er 'nem Freunde, 'nem Mann von Verstand;
Der spricht: „Kind, Du hast ja Dein Glück in der Hand!
Wenn sie Deine Schüchternheit nicht will erhören,
So mußt Du recht viel gleich auf einmal begehren!"

Es wünscht heut so Mancher von Herzen das Glück
Der alten entschwundenen Zeit sich zurück,
Wo Hader und Zank der Partei'n nicht gekannt,
Und niedlich gemüthlich und friedlich es stand.
Getrost nur, mein Freundchen; und gehts nicht im Flug,
So geht's doch allmählig, wir sind schon im Zug,
Und ein's nach dem andern sieht wiedei man kehren —
Man muß nur nicht alles auf einmal begehren.

Zehnte Scene.

Hochberg. Richard. Hermann. Schulze. Küster. Zwei Herren. Bauern. Bäuerinnen. Schulkinder. Musikanten.

Schulze (läuft von links nach rechts über die Bühne). Holla! Aufgepaßt, Schulmeister, sie kommen! (Man hört Glockenläuten, Musikanten voran, hierauf die Bauernmädchen mit Guirlanden an bunten Stangen, kommen von rechts, gehen vorn herum über die Bühne und stellen sich so, daß sie eine Promenade von der letzen Couliffe links nach der Mitte der Bühne bilden. Auf die rechte Seite stellt Hermann die Schulkinder auf, vorn rechts der Schulze, Küster und einige ältere Bauern, links die Musikanten und hinten der übrige Theil der Dorfbewohner.

Sobald dies Alles unter Begleitung der Musik geordnet ist, treten Hochberg, Richard, und noch zwei Herren durch die Promenade auf. Der Graf voran, Richard bleibt etwas zurück und sieht sich dort um. Er trägt einen zugeknöpften Oberrock, etwas Bart, hat überhaupt ein männlicheres Ansehen als in den früheren Abtheilungen.)

Schulze.

Vivat!

Alle.

Hoch!

(Tusch dreimal).

Hochberg (ein alter Herr, sehr repräsentabele Persönlichkeit mit mehreren Orden).

Dank, lieben Leute, Dank!

Schulze.

Nun vorwärts, Schulmeister, die Rede — schießt los!

Hermann (ist mit den Kindern beschäftigt)

Ja, gleich! (Zu den Jungen.) Paßt hübsch auf, schreit nicht so durcheiander, ordentlich Takt halten und nicht blöken, sondern singen — (räuspert sich.) Hm, hm! (Zu einem Jungen.) Steh' grade und sperre den Mund nicht so weit auf! — Hochgeehrter und Hochwohlgeborener Herr Graf! Ich, der bescheidene Hüter der Jugend dieses Dorfes, wage es ergebenst, dieselbe hier vor Ihren hohen Augen — (zwei Jungen stoßen sich und fassen sich in die Haare.) Bei den Köpfen zu kriegen, schickt sich denn das in solchem Augenblick? — Sie werden huldreichst verzeihen, wenn diese Empfangsfeierlichkeiten etwas unvollständig sind, aber wir konnten nicht früher, — wir mußten erst — (zu den Jungen.) Die Nasen putzen! (Laut.) Demnach dürfen Sie überzeugt sein, daß unsere Herzen in reiner Freude — (zu den Jungen.) Immer hübsch Taschentücher bei der Hand haben! —

Richard (tritt in diesem Augenblick vor).

Was seh' ich!

Hermann.

Für das Glück und das Wohl von Euer gräflichen Gnaden — (erkennt Richard in diesem Augenblick.) Ha! Ist es möglich? (Starrt ihn an, Pause.)

Schulze.

Na weiter Schulmeister, weiter!

Hermann (besinnt sich)

Ja wohl! Entschuldigung — ja, das Wohl von Euer Hochwohlgeboren, ist wohl allein das Wohl — denn obwohl auch unser Wohl —

Schulze.

Aber Schulmeister, Ihr bleibt ja stecken —

Hermann (starrt immer Richard an).

Nicht doch — Ach ja so! — Wo war ich denn steh'n geblieben? Ich werde gleich —

Schulze.

Da haben wir's, er kann nicht weiter! — Jungens, fangt an zu singen!

Die Jungen (singen).

(Melodie: Denkst Du daran).

Sei uns gegrüßt an diesem schönen Tage,
Der uns zur Freude endlich trat hervor,
Lang' sollst Du weilen bei uns ohne Klage —
Dies wünscht von Herzen unser Sänger-Chor.
Wir können nichts als unsere Wünsche bringen,
Denn wir sind arm, doch treulos sind wir nicht.
Ein Band der Liebe möge uns umschlingen,
Es kommt vom Herzen was die Lippe spricht.

Pause.

Richard (für sich).

Welch ein sonderbares Zusammentreffen!

Graf Hochberg.

Nun Richard —!

Richard.

Was denn, lieber Onkel?

Hochberg.

So sprich mit den Leuten.

Richard.

Jawohl! Ich danke Euch, lieben Kinder!

Schulze.

Vivat!

Alle.

Hoch!

Richard (für sich).

Wie kommt er hierher?

Hochberg.

Was hast Du denn, Richard?

Richard (besinnt sich).

Entschuldigung! — Dank, meine Freunde, für Euer freundliches Entgegenkommen! Mein Oheim, welcher diese Besitzung auf mich übertragen hat, wird mit seinen Rath und seinem Erfahrungen mich auch ferner unterstützen, und da nachhelfen, wo es meiner Jugend an Einsicht fehlt. Kommt mir mit Vertrauen entgegen, und wo ich es vermag, werde ich Euch als wahrer Freund zur Seite stehen; aber (mit einem Seitenblick auf Hermann) die falschen Freunde mögen sich hüten! Denn ich werde sie zu erkennen und von den echten zu unterscheiden wissen. Und somit nehme ich Euern Gruß mit dem besten Dank auf, und erwidere denselben von Herzen. (Er reicht mehreren die Hand, geht aber an Hermann vorüber.)

Alle.

Vivat hoch!

Richard.

Nun begleitet mich auf's Schloß, wo Jeder gastlich aufgenommen wird, so weit die Umstände es vermögen! (Alle ab, die Musikanten voran ꝛc.)

Eilfte Scene.

Hermann (ist allein auf der Bühne geblieben).

Wie ist mir denn? Träume ich denn? oder treibt eine böse Macht ihr Spiel mit mir? — Hier stand Richard, hier sprach er, — und dort zieht die Schaar der Dorfbewohner hinter ihm her — im frölichen Geplauder, Alles jubelt und ist froh, ich nur, ich bin ausgeschlossen! Ich, sein ehemaliger Freund, der ihn geliebt, der ihn gepflegt, der mit Thränen an seinem Schmerzenslager gewacht, der sich für ihn geopfert, der sich seinetwegen in's Unglück gestürzt hat! Ich stehe hier verlassen und allein! Noch mehr! Er hat mir seine Ungunst und sein Mißtrauen so offen zu erkennen gegeben, daß ich glaube, meine Wirksamkeit an diesem Orte wird bald zu Ende, und auch hier wird meines Bleibens nicht länger sein. Und warum das Alles? Ich begreife es so wenig, daß ich es nicht glauben würde, stände die Wirklichkeit nicht in zu klaren und unverkennbaren Zeichen vor meinem Auge!

Zwölfte Scene.

Hermann. Marie.

Marie.

Ha, da bist Du ja, Hermann!

Hermann.

Weißt Du schon?

Marie.

Ich stand oben am Fenster, da sah ich sie kommen und Richard mitten unter ihnen.

Hermann.

Weißt Du aber auch, daß er von jetzt ab unser Gutsherr ist?

Marie.

Wer?

Hermann.

Richard.

Marie.

Nicht möglich!

Hermann.

Er hat sich hier selbst als solcher zu erkennen gegeben und wird seinen Wohnsitz hier nehmen.

Marie.

H   in diesem Dorfe, wo wir wohnen?

Hermann.

Wie ich dir sage.

Marie.

Das ist das Letzte! (setzt sich weinend an den Tisch). Was habe ich denn gethan, um alle diese Qual zu verdienen! O mein Gott! mein Gott!

Hermann (verzweifelt).

Ja, ja, das wird eine recht angenehme Existenz geben. — (streichelt sie). Nun suche Dich zu trösten, Du hast Dir keine Vorwürfe zu machen, Du wirst ihm mit reinem Bewußtsein gegenüber treten. — Kann er unsern Anblick ertragen, wir haben keine Ursache, den seinigen zu scheuen. Sei gut, Mariechen, weine nicht; er soll Dir nicht zu nahe treten, ich will ihm meine Meinung schon sagen.

Marie (trocknet sich die Thränen).

Nein, lieber Hermann! Ich habe viel geduldet, ehe ich bis zu dem Ziele ruhiger Entsagung gekommen bin. Jetzt aber, am Ziele angelangt, den Weg noch einmal vom Anfang an zurückzulegen — durch seinen täglichen Anblick die kaum vernarbte Wunde wieder aufgerissen zu sehn — das übersteigt das Maaß meiner Kraft und ist mehr, als ich ertragen kann. Hermann, ich werde Euch verlassen!

Hermann.

Verlassen? Uns? Und wohin wolltest Du gehen?

Marie.

Das weiß ich noch nicht! Aber es wird sich ja in der ganzen weiten Welt wohl ein Plätzchen finden, wo ich seines Anblicks enthoben sein kann. Nur fort, fort von hier, wo er weilt!

Hermann.

Gut! So gehe denn, wenn Du nicht bleiben kannst. Du gehst aber nicht ohne mich. Ich werde Dich begleiten.

Marie.

Und Deine Frau? Deine Pflichten gegen die Gemeinde und Deine Behörde?

Hermann.

O, es ist zum verzweifeln!

Dreizehnte Scene.

Vorige. Riekchen.

Riekchen.

Ah, da treffe ich Euch ja endlich Beide! Habt Ihr denn die Herrlichkeit gesehn?

Hermann.

Freilich haben wir!

Riekchen.

Nun, was sagt Ihr denn dazu?

Hermann (zeigt auf die weinende Marie).

Du siehst ja, was sie dazu sagt.

Marie (ab in's Haus).

Riekchen.

Das arme Mädchen! Ich dacht' es mir wohl, daß sie weinen würde. Nun und Du?

Hermann.

Was soll ich sagen? Ich kann ihren Schmerz nur theilen.

Riekchen.

So? Hm! Das ist sehr wenig!

Hermann.

Was kann ich in unserer Lage mehr thun? Vor welchem Richterstuhle soll ich, der arme Schulmeister ihn, den vornehmen Mann zur Rechenschaft ziehn? Wir können nichts thun, als seinem Hochmuth den Stolz unseres reinen Bewußtseins entgegensetzen.

Riekchen.

So? Hm, das mag recht anständig sein, aber mir genügt das nicht.

Hermann.

Was soll ich denn thun?

Riekchen.

Was Du thun sollst? Ihn zur Rechenschaft zieh'n.

Hermann.

Aber wie?

Riekchen.

Das bleibt sich gleich. Nicht etwa duelliren, — o nein, sei nur ruhig, das verlange ich nicht, denn das ist er gar nicht werth — und dann wirst Du's auch wohl nicht verstehn und würdest noch Eins ausgewischt kriegen. Aber reden mußt Du mit ihm.

Hermann.

Zu welchem Zweck denn aber?

Riekchen.

Zu welchem Zweck? Um ihm seine Schlechtigkeit vorzuhalten, damit er einsieht, wie erbärmlich er gehandelt hat —

Hermann.

Wenn er das nicht selbst fühlt, wird er es eben so schnell vergessen, wenn ich es ihm sage.

Riekchen.

Ich glaube, Du fürchtest Dich vor ihm?

Hermann.

Ich fürchte mich nicht vor seiner Ueberlegenheit. Aber ich fürchte den erniedrigenden Schein auf mich zu ziehen, daß ich ihm gegenüber Ansprüche für meine Schwester geltend machen will.

Riekchen.

Und was liegt denn darin Erniedrigendes, wenn Du Dich

Deiner Schwester annimmst? Hast Du Dich nicht früher eben sowohl seiner angenommen?

Hermann.

Damals standen wir gleich, wir waren, obgleich in trauriger Lage — Beide lebensfrohe junge Leute. Jetzt lebe ich seit einem Jahre in Verhältnissen, die meinen Muth darniedergedrückt haben, er aber ist im Gegentheil so ungewöhnlich erhoben —

Riekchen.

Ach was, das sind alles Spitzfindigkeiten, die Du besser ihm gegenüber anwenden kannst! Bilde Dir doch nicht ein, daß Einer darum, weil er einen bessern Rock trägt als Du, weniger Mensch ist. Ich habe vornehme Leute vor Augen gehabt, Zeit meines Lebens und sage Dir, sie lassen eben so gut mit sich reden, wie gewöhnliche Menschen. Und das wäre auch nicht gut, wenn's anders wäre! Du sprichst mit ihm.

Hermann.

Nein! Ich thue es nicht!

Riekchen.

Wirklich nicht?

Hermann.

Nein!

Riekchen.

Siehst Du, Hermann, wir haben uns eigentlich noch nie gezankt. —

Hermann.

Weil ich immer gethan habe, was Du wolltest.

Riekchen.

Also wirst Du's heute auch thun.

Hermann.

Heute werde ich zum ersten Male zeigen, daß ich Mann bin, und auf meinen Kopf bestehe.

Riekchen (fängt an zu weinen).

Ist Einem so was vorgekommen! Auf seinen Kopf will er bestehen! Ach, wenn ich das gewußt hätte, als ich mich verheirathet habe! Ach! ach!

Hermann.

Nun fängt sie gar an zu weinen, als wenn mir nicht so schon der Kopf brennte!

Riekchen.

Wenn Dir der Kopf brennte, würdest Du nicht so kalt bleiben. Ach! ach!

Hermann.

Thue mir den einzigen Gefallen und mäßige Dich!

Riekchen (immer weinend).

Wenn Du sogar keine Courage hast, hättest Du mich auch nicht heirathen sollen.

Hermann (ungeduldig).

Ich habe Dich auch eigentlich gar nicht geheirathet! — Du hast mich geheirathet. —

Riekchen.

Ach so'n Tyrann! Am Ende will er mir noch abstreiten, daß ich mit ihm verheirathet bin. Ach so'n Tyrann, so'n Tyrann!

Vierzehnte Scene.

Vori'ge. Peter Krams. Nachher Hans Toffel.

Peter.

Herr Schulmeester!

Hermann.

Was giebt's?

Peter.

Der Herr Schulze läßt Ihnen sagen, Sie möchten auf's Schloß kommen.

Hermann.

Ich kann jetzt nicht, ich habe häusliche Verrichtungen.

Riekchen.

Warum willst Du denn nicht hingehen?

Hermann.

Weil, weil —

Peter.

Es sind noch mehr Herrschaften angekommen und da sollen wir einen Festgesang aufführen.

Hermann.

Singt die Pfingst-Cantate, die könnt Ihr auswendig!

Peter.

Werd's bestellen. (Ab.)

Riekchen.

So geh doch hin und sing ihm noch 'nen Jubelgesang, Denem süßen Freunde; ihm die Wahrheit zu sagen wagst Du ja doch nicht.

Hans Toffel (kommt).

Herr Schulmeester!

Hermann.

Was wollt Ihr denn?

Hans

Sie möchten zum Herrn Pensionär kommen; er will den häuslichen Frieden vorstellen lassen, und da sollen Sie mitspielen.

Hermann.

Der häusliche Friede soll zu mir kommen; ich kann ihn auch brauchen.

Hans.

Werd's bestellen. (Ab.)

Riekchen (weinend).

Ach so'n Tyrann! So'n Tyrann!

Hermann.

Aber so sei doch nur vernünftig, ich kann doch jetzt nicht sogleich hinlaufen, ich werde morgen —

Riekchen.

Morgen? Und warum denn nicht heute?

Hermann.

Morgen werden wir ungestört allein miteinander sprechen können und da werde ich ihm sagen, daß — und —

Riekchen.

Nun, was willst Du ihm denn sagen?

Hermann.

Da werde ich ihm ganz erschreckliche Dinge sagen —

Riekchen.

Das kann ich mir denken! Bis morgen ist das ganze bischen Hitze von heute verraucht; ich kenne das bei Dir!

Fünfzehnte Scene.

Vorige. Der Küster. Nachher Peter Krams.

Küster (kommt).

Aber nun sagen Sie mal, Schulmeisterchen, warum lassen Sie sich denn gar nicht sehen, und wo ist denn's Mariechen geblieben?

Hermann.

Entschuldigen Sie, lieber Küster, aber ich kann nicht auf's Schloß kommen — ich —

Riekchen.

Nein, mein Mann kommt nicht auf's Schloß, er fürchtet sich.

Hermann.

Ach warum nicht gar! (Leise.) Aber was fällt Dir ein?

Riekchen.

Gerade vor allen Leuten will ich's sagen, daß Du keine Courage hast, damit er's auch hört; dann weiß er doch, warum Du ihm nicht zu Leibe gegangen bist!

Küster.

Fürchten? Du mein Jesus, vor wem denn? Wir sind ja lauter friedliebende Leute da oben — und wo ist denn's Mariechen? (schnüffelt am Hause herum.)

Hermann.

Aber so sei doch nur vernünftig, und bedenke die Verhältnisse, die Rücksichten —

Riekchen.

Das ist es eben, ich will keine Rücksichten nehmen —

Peter Krams (kommt).

Herr Schulmeester!

Hermann.

Was ist denn schon wieder?

Peter.

Wir sind stecken geblieben mit der Pfingst-Candarre, Sie soll'n uns wieder 'raushelfen.

Hermann.

Fangt noch mal von vorne an.

Riekchen.

Ich sehe gar nicht ein was da für Rüchsichten nöthig sind.

Peter.

Wir können den Ton nicht finden.

Hermann.

Der Ton — was für Rücksichten frägst Du — aus Es-dur gehn sie, die Rücksichten — nein, die Cantate wollt' ich sagen — der Sopran fängt an.

Riekchen.

Das ist es eben, die Rücksichten sind immer Schuld, wenn nichts Ordentliches zu Stande kommt.

Küster (schnüffelt am Hause herum).

Aber wo is denn nur 's Mariechen?

Sechszehnte Scene.

Vorige. Polte.

Polte.

Sagen Sie mal, lieber Schwiegersohn, können Sie mir denn gar nicht ein bischen beim häuslichen Frieden behülflich sein?

Hermann.

Lieber Schwiegervater, thun Sie mir jetzt den Gefallen und lassen Sie mich —

Riekchen.

Mein Mann kann aus Rücksichten, auf den häuslichen Frieden keine Rücksicht nehmen.

Polte.

Was heißt denn das? — Du hast ja geweint — Herr Schwiegersohn — ich will doch nicht hoffen — warum hat mein Kind denn geweint?

Riekchen.

Ueber meinen Mann —

Polte.

Na hören Sie! —

Hermann.

Nein, hören Sie! Und bringen Sie sie zur Vernunft — Sie sind am Ende doch ein Mann und werden ohne Thränen mit sich reden lassen. Sie maltraitirt mich, weil —

Riekchen.

Weil er durchaus nicht thun will, was ich sage; und er ist doch am Ende mein Mann —

Hermann.

Und da malträitirt sie mich —

Polte.

Nun, das ist ja aber ganz in der Ordnung —

Hermann.

Nicht doch, hören Sie erst um was es sich handelt, —

Siebenzehnte Scene.

Vorige. Schulze. Einige Jungen.

Schulze.

Aber nun sagt mir nur Schulmeister, wo Ihr bleibt? — Es sind noch mehr Herrschaften angekommen, die wir begrüßen müssen, und die Jungens kriegen ohne Euch nichts zurecht.

Hermann.

Das ist zum rasend werden — lieber Schulze, entschuldigen Sie — aber — kommt her Jungens, ich werde Euch sagen — (zu Riekchen.) So höre doch auf zu schluchzen — Jungens, Ihr könnt ja doch — ja so, nein — Ihr könnt nichts — (zu Riekchen.) Siehst Du, das kommt davon, wenn man sich schmieren läßt, statt den Jungens den Pelz zu waschen — aber ich werde den Küster bitten, Herr Küster!

Küster.

Hier bin ich — aber wo ist denn's Mariechen?

Hermann.

Sie ist — die hat — sein Sie doch so gut die — die Marie — nein, wollt' ich sagen, die Jungens — wenn Sie können — (Riekchen schluchzt, zu Polte.) Aber Du mein Himmel, so beruhigen Sie sie doch — und Sie lieber Küster — (ergreift in der Confusion den Schulzen.) Nehmen Sie sich der dummen Jungen an, Sie wissen, es ist mit den Schaafsköpfen nichts anzufangen — ach so, Ihre Jungen sind auch dabei, aber die meine ich nicht — bewahre, die übertreffen alle Andern — und überhaupt — Sie haben ja neulich erst die Wurst geschickt — und zu Weinachten einen Schöpsenbraten — den hat zwar meine Frau — aber man muß doch Rücksicht nehmen auf die Schöpsen — nein wollt ich sagen, auf die Jungen — — denn der Vater — und meine Frau und die anderen Jungen — ach hol' Euch alle der Teufel! (Läuft ab.)

Schulze.

Ich glaube, er hat den Verstand verloren! Kommt, Jungens! (Ab mit den Jungen.)

Polte.

Nun läuft er mir gar davon. Sage mal, Rieke, willst Du mir nicht helfen den häuslichen Frieden darstellen?

Riekchen.

Ach, es ist mir wie häuslicher Friede; wenn man eben solchen Auftritt erlebt hat!

Polte (verdrießlich).

Warum fängst Du auch grade heut an zu zanken? —

Hättest doch auch bis Sonnabend Nachmittag warten können, wenn keine Schule ist! — Dafür haben ja die Schulmeister die freien Nachmittage, daß sie ihre Pflichten gegen ihre — Familie erfüllen können. — Grade heute fängt sie an! 's ist merkwürdig! (Geht brummend ab.)

Küster.

Wenn ich nur das Mariechen finden könnte! (Ab.)

Achtzehnte Scene.

Riekchen (allein).

Riekchen (trocknet sich die Augen).

Ach, ich unglückliche Frau! Ist das nun wohl auszuhalten? Wenn ich nicht Recht hätte, dann wollt' ich noch nichts sagen, aber ich habe doch Recht, das sieht doch Jedermann ein — und dabei schweigen zu müssen, es ist gräßlich! Es ist schauderhaft! Was wir armen Frauen alles von den Männern dulden müssen; es ist nicht zum aushalten! (Ab ins Haus.)

Verwandlung.

(Saal im Schlosse, der Hintergrund durch Vorhänge geschlossen; zwei Seitenthüren links, eine rechts, vor dieser ein Fenster.)

Neunzehnte Scene.

Richard.

Richard (kommt sehr aufgeregt aus der Seitenthür rechts).

Nein, nein, ich täusche mich nicht! — Aus diesem Fenster muß sich das Gärtchen noch besser übersehen lassen. (Sieht zum Fenster hinaus.) Niemand mehr zu sehen? Der Garten ist leer! Allein es ist sicher, sie war es, es war Marie! Aber wie kömmt sie und ihr Bruder hierher, in diese Stellung, und zu mir, der ich vor ihr und der Erinnerung an sie floh, ohne doch sie jemals los werden zu können? Sonderbares Geschick!

Zwanzigste Scene.

Richard. Baronin. Höfler (aus der ersten Thür links).

Baronin.

Ah, da bist Du ja, Richard! Ich suche Dich schon. Nun, wie gefällt Dir das Schloß? Recht hübsch, nicht wahr?

Richard (ist unangenehm berührt durch ihr Erscheinen und antwortet nicht).

Baronin.

Hier werde ich mich recht behaglich fühlen, wenn wir erst eingerichtet sein werden. Du nicht auch, lieber Richard?

Richard.

Ich hoffe es.

Baronin.

Die Miene und der Ton, womit Du dies sagst, lassen fast auf das Gegentheil schließen. Ist Dir etwas Unangenehmes zugestoßen?

Richard.

Nicht doch, ich hing nur eben meinen Gedanken nach.

Baronin.

Du beschäftigst Dich viel zu viel mit Deinen Gedanken. In Deinem Alter ist es mindestens überflüssig, wenn nicht gar schädlich, sich allzuviel mit Gedanken abzugeben. Das muß man älteren Freunden und Verwandten überlassen. Komm, setze Dich zu mir. Erzähle mir von Deinen Reisen, was Du alles gesehen und erfahren hast. Ich weiß ja ohnehin so gut wie gar nichts davon, da Du nie einen Augenblick Muße gehabt zu haben scheinst, um Deiner Tante einige Zeilen zukommen zu lassen.

Richard (setzt sich neben sie, blickt aber oft nach dem Fenster).

Verzeihen Sie, ich war selten in der Stimmung; wußte auch nicht, was Sie interessiren würde —

Baronin.

Nun, man kennt Euch jungen Leute, aus den Augen aus dem Sinn. Mit wem hast Du denn sonst correspondirt?

Richard (traurig).

Mit Niemanden.

Baronin.

Mit keinem Freunde und mit keiner Freundin?

Richard (schüttelt den Kopf).

Ich habe keins von beiden.

Baronin.

Ganz natürlich, weil Du Dich zu sehr abschließest; Du solltest Dich vermählen.

Richard (abwehrend).

Liebe Tante —

Baronin.

Gewiß, es wäre das Klügste, was Du thun kannst. Ich werde Dir suchen helfen.

Richard.

Bemühen Sie sich nicht. Ich habe Ihnen meine Meinung hierüber bereits früher einmal gesagt.

Baronin.

Ich hoffe, Du wirst Dich eines Bessern besinnen. Du hast doch nichts dawider, daß ich die Frau von Behrend mit ihrer Tochter geladen habe?

Richard (durch's Fenster blickend, springt auf).

Da ist sie wieder!

Baronin.

Was sagst Du?

Richard.

Ich? Nichts, ich wollte nur — bitte, entschuldigen Sie mich für jetzt. (geht in die Seitenthür rechts).

Einundzwanzigste Scene.

Baronin. Höfler.

Baronin.

Was ist es nur, was ihn wieder so aufregt? Glauben Sie, Höfler, daß wir bald zum Ziele gelangen werden?

Höfler (der bis jetzt im Hintergrunde blieb).

Ein wenig Ausdauer, und ich zweifle nicht, daß Ihre Pläne gelingen werden.

Baronin.

Wissen Sie gewiß, daß er keinen Briefwechsel mit Marie oder ihrem Bruder unterhält?

Höfler.

Jonas, welcher ihn auf der Reise begleitete, ist überzeugt, daß nie ein solcher stattgefunden hat.

Baronin.

Dennoch glaube ich nicht, daß er sie vergessen hat, er ist gar zu ernst, zu schweigsam.

Höfler.

Ueble Laune, die sich durch Zerstreuung wird beseitigen lassen.

Baronin.

An Zerstreuung wird es ihm doch auf der Reise nicht gefehlt haben. Nein, nein, wenn wir sein Gefühl nicht auf andere Weise zu beschäftigen suchen, so fürchte ich, unsere Bemühungen sind vergeblich. Auch leugne ich nicht, das Mädchen war sehr liebenswürdig und würde auch mich für sich eingenommen haben, wäre sie nur nicht gerade der Durchführung meines Planes in den Weg getreten.

Höfler.

Er wird sie nie wiedersehen wollen, da er sie ja für treulos hält.

Baronin (besorgt).

Darüber kann er aber Aufklärung erhalten.

Höfler.

Das wäre nur möglich, wenn ihm der alberne Schmerzbeutel selbst in den Wurf käme, und den werde ich am Gängelbande seiner unbezahlten Wechsel schon so zu leiten wissen, daß er unsre Wege nicht kreuzen soll.

Baronin.

Hätte er sie damals nur wirklich entführt, so daß wenigstens der Schein gegen sie wäre.

Höfler.

Das Mädchen war zu klug und wußte sich bald Beistand gegen ihn zu verschaffen. — Indeß was thut das? Für unsere Absicht war genug geschehn; sie war beim jungen Herrn verdächtigt — und was unsere Mühe vielleicht noch versäumt hatte, das wurde durch seine Eifersucht reichlich ergänzt.

Baronin.

Und was später aus ihr geworden ist, wissen Sie nicht?

Höfler.

Ich habe mich nicht weiter um sie bekümmert. — Uebrigens ist sie hübsch, liebekrank und arm — was kann da am Ende aus ihr geworden sein?

Baronin.

Arm ist sie grade nicht mehr, da ihr Richard, um sich mit ihr abzufinden, 3000 Thaler geschickt hat.

Höfler (verlegen).

Ja, das ist wahr — indeß — nun diese hat sie gewiß gut angewendet, gewiß hat sie einen ehr- und tugendhaften Gevatter Schneider oder Handschuhmacher mit ihrer Hand und ihren 3000 Thalern beglückt. Und wenn ihr Geliebter sie dereinst wiedersehen sollte, tritt sie ihm als reich begabte Mutter entgegen.

Baronin.

Ich wünsche, daß Ihre Voraussetzungen richtig sein mögen; damit wir nicht noch am Ende die Früchte aller unserer Mühen verlieren. (Beide ab, erste Thür links).

Zweiundzwanzigste Scene.

Baron. Hermann (durch die Mitte).

Baron.

So kommt doch herein, Ihr närrischer Mensch, vor wem fürchtet Ihr Euch denn?

Hermann.

Verzeihen Sie, Herr Baron, aber in diesem Augenblicke —

Baron.

Werden Sie ja nichts zu versäumen haben, die Schuljugend ist draußen im Garten und kaut, dabei bedarf sie keines Lehrers.

Hermann.

Aber ich bin gar nicht festlich gekleidet, — entschuldigen Sie — (will fort).

Baron.

I, so bleibt doch, was habt Ihr denn nöthig, Euch zu putzen! Eure Bauern haben sich schon aufgedonnert wie zum Jahrmarkt. Ihr braucht die lächerlichen Figuren nicht zu vermehren. Aber hört, hübsche Mädchen habt ihr verteufelt wenig hier, ich habe schon das ganze Dorf durchstöbert, aber es ist nichts da für einen feinen Magen; endlich gerieth ich auf's Feld, wo ich Euch traf. Also Ihr seid hier Schulmeister?

Hermann.

Ja wohl, — aber wenn Richard käme — ich möchte ihm nicht gerne jetzt begegnen.

Baron.

Warum denn nicht? Wegen der Geschichte mit Eurer Schwester? Nun was könnt Ihr dafür? — Mädchen sind Mädchen, und wir werden sie nicht bessern.

Hermann.

Wie meinen Sie das, Herr Baron?

Baron.

Ich meine, es ist mir gerade recht, Euch getroffen zu haben. Ich bin nie recht klug geworden aus der ganzen Entführungsgeschichte, nun sollt Ihr sie mir ausführlich erzählen. Ich habe hier doch nichts Besseres zu thun. Kommt mit in mein Zimmer —

Hermann.

Ich wünsche aber doch —

Baron.

Seid unbesorgt, es wird uns dort Niemand stören, weder Richard, noch die Schwägerin; bitte! (er öffnet die zweite Thür links, sie gehen hinein).

Dreiundzwanzigste Scene.

Hochberg. Richard (im Gespräch aus der Seite rechts).

Hochberg.

Und Du bist überzeugt, Dich nicht getäuscht zu haben?

Richard.

Gewiß nicht, ich habe sie sehr genau beobachtet.

Hochberg.

Wie aber kommt sie nur hierher? Du sagtest mir, sie sei in Wien verheirathet.

Richard.

An einen Herrn von Schmerzbeutel, Allerdings, so wurde ich benachrichtigt.

Hochberg.

Die Schullehrer-Stelle wurde während meiner Abwesenheit besetzt, ich habe also nicht Gelegenheit gehabt, den Mann näher kennen zu lernen. Ich werde ihn rufen lassen, um mich bei ihm nach dem Mädchen zu erkundigen.

Richard.

Ich fürchte eben so sehr als ich wünsche, etwas von ihrem Schicksal zu erfahren, denn was es auch sein mag, zu meiner Beruhigung wird es nicht beitragen.

Hochberg.

So liebst Du sie noch immer?

Richard.

Ich glaubte diese Liebe überwunden zu haben. Der erste Anblick aber hat mich überzeugt, daß dieser Feind im Innern

meines Herzens nicht besiegt war, sondern nur den Schein der Niederlage dazu benutzt hat, mich aus einem um so gefährlicheren Hinterhalt auf's Neue zu überfallen.

Hochberg.

Wenn das Mädchen Deine Liebe nicht verdient, wird ihre Gegenwart und die Ueberzeugung ihres Unwerthes mehr zu Deiner Heilung beitragen, als wenn Du sie fliehst und stets die Erinnerung an die Vergangenheit in Dir trägst.

Richard.

Der Tod ist nicht Heilung. Und wie das Leben für mich erst begann, als ich anfing, Marie zu lieben, so hat es für mich aufgehört mit dem Augenblicke, in welchem ich glaubte, dieser Liebe entsagt zu haben.

Hochberg.

Laß uns so handeln, wie wir es verantworten können. Wenn auch die Schwester Dich getäuscht hat, weshalb zürnst Du dem Bruder?

Neunundzwanzigste Scene.

Vorige. Hermann.

Hermann (aus der Seite).

Endlich hat er mich verlassen. Jetzt fort, eh' ich geseh'n werde! — Ha, Richard. (Er will zurückschleichen.)

Richard.

Das Mädchen hat weniger meinen Zorn verdient als Hermann.

Hermann.

Sie sprechen von mir! (Bleibt stehen.)

Hochberg.

Dieser gutmüthig-aussehende Mensch? Womit kann er Dich beleidigt haben?

Richard.

Auch mich hat diese gutmüthige Außenseite lange genug getäuscht; auch ich nahm für wahre Freundschaft, was nichts als der raffinirteste Eigennutz war.

Hochberg.

Eigennutz und Berechnung sehe ich am wenigsten darin, daß das Mädchen Dich verlassen hat, um einen ärmeren Mann zu heirathen.

Richard.

Mag sein; das Mädchen, diese ist in ihrer Verblendung vielleicht nur dem vermeintlichem Zuge ihres Herzens gefolgt, der Bruder aber hat mir seine Freundschaft ganz einfach — berechnet —

Hochberg.

Wie das?

Richard.

Als ich ihre Treulosigkeit erfuhr, können Sie denken, daß sich meiner Empörung hierüber auch die tiefste Verachtung zugesellte! — dennoch war ich diesen Leuten aus früherer Zeit Dank schuldig. Das ertrug ich nicht; ich ließ dem Bruder bei meiner Abreise 3000 Thaler übersenden, als Entschädigung für die Pflege und Opfer, die ich von ihm einst anzunehmen gezwungen war. Und er —

Hochberg.

Nun? Er? —

Richard.

Er fand diese Summe zu gering — und ließ mehr fordern.

Hochberg.

Durch wen?

Richard.

Durch den Kammerdiener Höfler, denselben, dem gegenüber ich mich des Mädchens wegen früher einmal sehr lächerlich gemacht habe.

Hermann (hat erst sehr schüchtern gelauscht, wird durch das, was er hört, aber immer mehr aufgeregt und vermag nicht mehr an sich zu halten; tritt vor).

Du lügst!

Richard.

Ha!

Hermann.

Ja, Du lügst! Verblendeter Mensch! Statt das uns zugefügte Unrecht einzugestehen und zu bereuen, willst Du mich nun auch noch durch Verläumdung vollständig vernichten.

Richard.

Verleumdung, ich?

Hermann.

Ja Verleumdung! Das Geld habe ich zurück geschickt, ohne es berührt zu haben; denn meine Armuth ist mir noch nie schwer geworden, weil sie durch ein reines Gewissen getragen wird. Durch die Annahme Deines Geldes aber hätte ich mich vor mir selbst erniedrigt, und das soll, so lange Gott mich aufrecht erhält, nie geschehen.

Richard.

Welche Sprache!

Hermann.

Du sprichst von Verachtung unser? Wohl suche Dein schlechtes Gewissen damit zu beruhigen; ich aber stelle Deinem eiteln Hochmuth den ganzen Stolz eines rechtschaffenen Mannes entgegen und werde Deine Verachtung zu ertragen wissen, nachdem ich Deine Treulosigkeit und Deinen Undank überwunden habe.

Richard.

Ha, das geht doch zu weit!

Hermann.

Ich habe lange geschwiegen und diesen Auftritt nicht herbei gewünscht, endlich aber muß ich meinem empörten Gefühl Worte geben. — Wer bist Du denn, eitler Mensch, daß Du es wagen darfst von Verachtung zu sprechen? Hat Dich das Glück so ganz verblendet, daß Du Dir einbildest, die furchtbare Kluft zwischen Tugend und Laster können durch Gold übertüncht werden? O, so denke doch zurück an jene Zeit, wo Du der arme, aber ehrenwerthe Künstler warst, prüfe Dich, und Du wirst zu der Erkenntniß gelangen, daß Du mit all Deinen Schätzen der elendeste Wurm in der weiten Schöpfung bist, wenn Du diese, statt Segen damit zu verbreiten, wozu der allgütige Schöpfer sie Dir anvertraute, nur dazu benutzest, Dich in eitler Selbstgefälligkeit über andere zu erheben. Mit Undank lohnst wo man Dir wohlthat; Verrath übst, wo man Dich liebte! Kannst Du mir noch ruhig ins Auge sehen, so verräth dies eine Härte des Gemüths, um die ich Dich schmerzlich bedaure! Aber wage es Deinen Blick zu Marie zu erheben! Höre, was sie Deinetwegen gelitten hat! Und wenn Du dann nicht erbleichst bis in Deine Seele hinein, so verliere ich den Glauben, daß in jeder menschlichen Brust ein Herz schlägt!

Fünfundzwanzigste Scene.

Vorige. Baron, (welcher vorläufig im Hintergrunde bleibt.)

Baron (für sich).

Was ist das? Ah, sie sind schon aneinander gerathen! Das Gewitter ist losgebrochen! Jetzt wird's bald hell werden!

Richard (sich zur Ruhe zwingend).

Und das Alles sagst Du mir? Du, dessen Schwester ich geliebt? die, in dem Augenblick, als ich, am Ziel meiner Wünsche angelangt, auch ihr Lebensglück zu begründen vermeinte, mich treulos verlassen und in eitler Verblendung die aufrichtige Liebe eines treuen Herzens der flüchtigen Zuneigung eines albernen Gecken aufgeopfert hat? Du, der seine ehemalige Freundschaft und vermeintliche Liebe seiner Schwester nach dem Cours der Staatspapiere berechnet und in schnödem Gelde verwerthet hat?

Hermann.

Ich?! Ich habe Dein elendes Sündengeld mit seinem noch elenderen Ueberbringer verachtend zurückgeschickt!

Richard.

Was? Das hättest Du gethan? Nicht möglich!

Baron (hervortretend).

Sehr möglich! Und — soll ich sagen leider oder Gott sei Dank? — auch wirklich wahr?

Richard.

Sie hier? Was ist wahr?

Baron.

Es ist wahr daß — daß Ihr alle Beide Narren seid! Ihr

beschuldigt Euch des Treubruchs, der Verrätherei, und wart doch Beide nur blind; der Eine aus Eifersucht, der andere aus übertriebener Bescheidenheit.

Richard.

Und woher wissen Sie —?

Baron.

Aus der reinsten und ungetrübtesten Quelle, aus Mariens eigenem Munde. Ich gebe Dir mein Ehrenwort, das Mädchen ist unschuldig! Ein nichtswürdiger Betrug hat uns alle getäuscht!

Richard.

Ist es möglich!

Baron.

Sie hat ebensowenig daran gedacht, Dich zu betrügen, als dieser ehrliche Mensch Dich hintergangen hat; es sind hier ganz andere Leute, die ihr Spekulatiönchen auf Dich gerichtet hatten und in kurzer Zeit wirst Du aus eigner Anschauung Dich überzeugen. Ich werde Dir die entlarvten Sünder vorstellen. — Herr Graf, Sie haben wohl einen sichern Gewahrsam und einige handfeste Leute zur Begleitung für einen treuen Diener?

Hochberg.

Gewiß!

Baron.

Ich bitte sehr darum. (Beide ab erste Thür links.)

Sechsundzwanzigste Scene.

Richard. Hermann.

Richard.

Aber ist es denn denkbar, daß ich so blind sein konnte? Und Marie, — o mein Leben wird zu kurz sein, um wieder gut zu machen, was ich an ihr verschuldet habe!

Hermann.

Wie, das Alles war Täuschung! Betrug? Und Du bereust? Du kehrst zu uns zurück? Und Marie wird noch glücklich werden — und Du hast uns nicht von Dir gestoßen, weil Dir der arme Schulmeister zu gering war?

Richard.

Kennst Du mich so wenig? Ich habe Euch verlassen, weil ich Dich für falsch und Marie für treulos hielt. Dieser Gedanke hat alles Leben in mir ertödtet und die Enttäuschung erst zeigt mir die Hoffnung wieder, daß ich noch lieben und glücklich werde sein können.

Hermann (zitternd vor Freude)

Ja, ja, Du bist wieder unser Richard, mit dem ich ein Herz und eine Seele war — und die alten Zeiten werden wieder kommen — wir werden wieder so glücklich sein — o mein Gott und Vater, das ist zu viel! (er bricht in Thränen aus und sinkt an Richards Brust.)

Richard.

Guter Hermann! Jetzt aber komm und laß uns Marie aufsuchen.

Hermann.

Ja, zu Marie! — ach all' ihr heiligen Engel, was wird das arme Mädchen glücklich sein! Aber laß uns vorsichtig sein, sie ist noch sehr hinfällig, die Freude könnte sie tödten. — Wir wollen erst die andern aufsuchen, meinen Schwiegervater und meine Frau. Na, die werden die Augen aufreißen! — Aber Recht hat Riekchen doch gehabt, als sie verlangte, ich sollte Dich aufsuchen — ja praktisch ist sie, das muß man ihr lassen; und Marie hat sie gepflegt mit wahrer Aufopferung. — Aber nun wird sie gewiß wieder recht gesund werden, unsere Marie — und mein Schwiegervater, der ist noch immer so närrisch wie er früher war; na, Du wirst Deinen Spaß haben! Und meine Frau die — (sagt ihm etwas ins Ohr.) — Ja! Juchhe! Das wird dann ein Leben werden, daß wir den Himmel voll lauter Geigen nicht sehen werden! (Beide d. d. Seitenthüre rechts ab.)

Siebenundzwanzigste Scene.

Baron. Höfler. 2 Bauern (aus der ersten Thür links).

Baron.

So, Ihr Leute, bewahrt mir ihn ja mit Sorgfalt, denn ich hege besondere Theilnahme für ihn.

Höfler (vor ihm niederstürzend).

Gnade, Gnade, gnädiger Herr! Schonen Sie mich, gedenken Sie meines reumüthigen Geständnisses, und lassen Sie Gnade für Recht ergehen!

Baron.

Steh' auf, Elender! — Du bittest um Gnade. Ich bin nicht der, der Gnade üben kann. Verzeihung aber und Nachsicht will ich Dir widerfahren lassen, mehr als Du verdienst. Du hast eine brave Familie durch Deine Ränke in's Elend gestürzt. Du hast den Ruf eines schuldlosen Mädchens niederträchtig untergraben und das Band einer glücklichen Liebe auf die schmachvollste Weise zerrissen —

Höfler.

Was ich that, that ich nicht für mich und nicht aus mir heraus —

Baron.

Schweig, Elender! — Du bist aber in Deiner eigenen Falle gefangen, und in die von Deiner Hand gegrabene Grube selbst hineingestürzt. Was Du in böser Absicht begonnen, das Schicksal hat es zum Guten gelenkt und zu einem glücklichen Ende geführt. Alles, was Du in dieser Beziehung an meiner Familie verbrochen, soll Dir deshalb verziehen sein.

Höfler.

Ach, mein guter, guter gnädiger Herr!

Baron.

Du hast aber außerdem gegen Recht und Gesetz gefrevelt, indem Du das Geld, welches du Herrn Duse überbringen solltest, und welches dieser in edler Weise zurückgewiesen, seinem rechtmäßigen Eigenthümer nicht wieder zugestellt, sondern eigennützig unterschlagen hast. Dem Gesetze muß genug gethan werden. Ich werde Dich deshalb dem Gerichte zur Bestrafung überliefern.

Bauern.

So ist es recht! das ist gut —

Höfler.

Weh mir! Weh mir! Ach ich armer Mann!

Baron (zu den Bauern).

Fort mit ihm in's Gefängniß! (die Bauern führen ihn rechts ab; im Abgehen sieht er sich nach der Baronin um, die in demselben Augenblicke von der Seite auftritt).

Siebenundzwanzigste Scene.

Baron. Baronin. Später alle handelnden Personen.

Baronin.

Was geht hier vor? Was muß ich sehn?

Baron.

Nichts besonders! Es ist der letzte Act eines Intriguenspieles, in welchem die Idee der Gerechtigkeit Genugthuung, und der schuldige Intriguant seine Strafe erhält.

Baronin.

Mein Herr, ich bin nicht aufgelegt zu Scherzen!

Baron.

Wirklich? Das thut mir recht leid! — Um so mehr, als ich selbst auch meine Rolle Ihnen gegenüber diesmal wechseln muß, denn was Sie hier sehen, ist nichts weniger als Scherz; es ist bitterer, sehr bitterer Ernst. Und das Bitterste daran ist, daß der arme Schelm die Genossen seiner Schuld nicht auch als Gefährten seines Unglücks sieht. Doch, die kleinen Diebe hängt man, die großen fängt man nicht einmal. So geht's bekanntlich in der ganzen Welt, und das ist wieder der Humor von der Geschichte.

Baronin.

In der That, höchst humoristisch!

Baron.

Das, gnädige Frau, ist eigentlich nur der Galgen-Humor. Wenn Sie aber vor Ihrer, jedenfalls sehr nahen Abreise von hier, mir noch einen Augenblick zu schenken die Gewogenheit haben wollten, so würde ich mir eine Freude daraus machen, Ihnen zum Ende Ihres Spieles auch noch den wahren Humor desselben zu zeigen.

Baronin.

Ich bin sehr neugierig.

Baron (sieht durch den Vorhang).

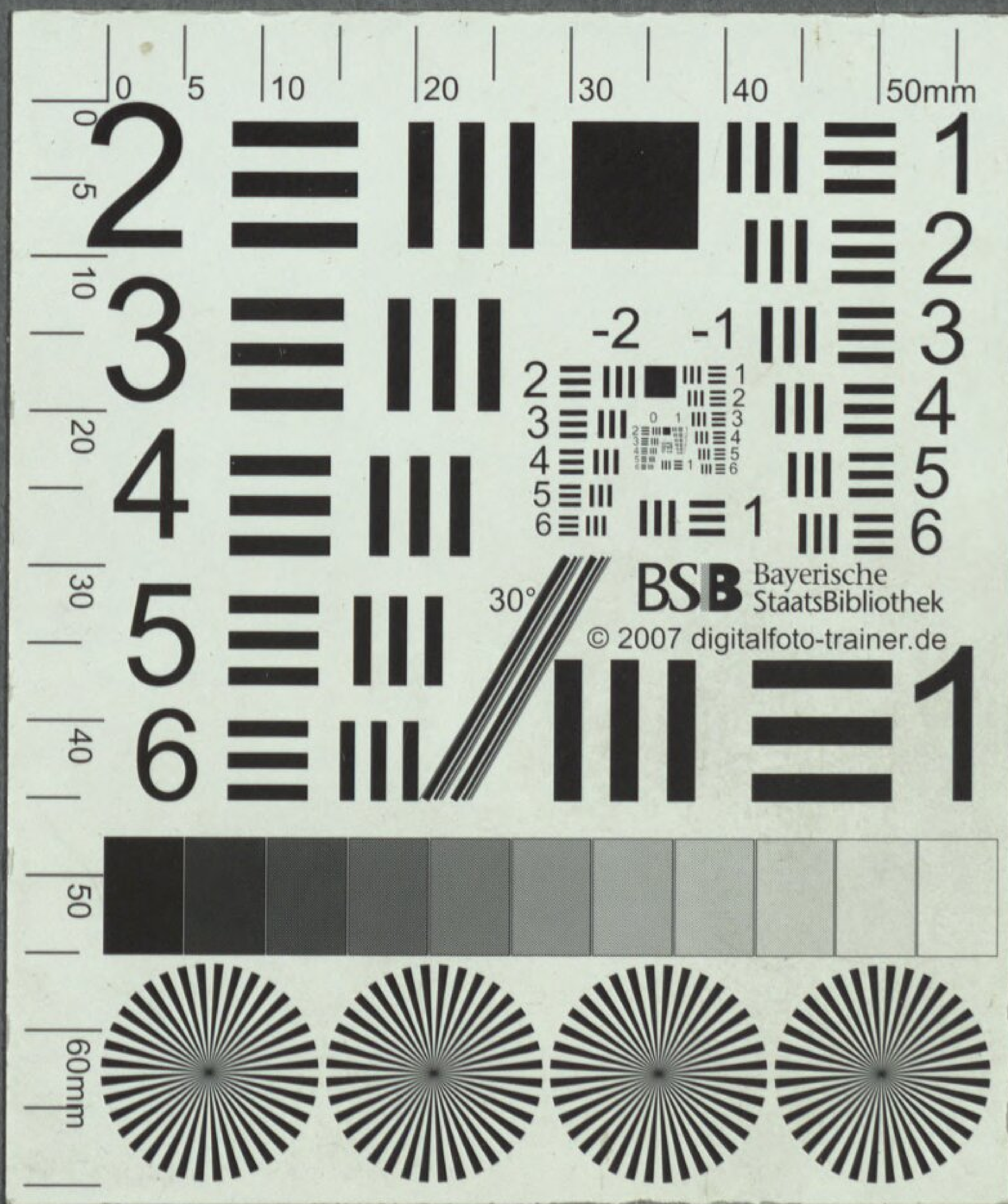
Die Vorbereitungen sind getroffen? — Wohlan, passen Sie auf, es beginnt ein Schauspiel, welches man Richard zur Feier seiner Ankunft hier bereitet hat, sollte darin etwas enthalten sein, wodurch zugleich Ihre Abreise veranlaßt wird, so messen Sie sich allein die Schuld bei, wenn der Abschied ohne Thränen bleibt. (Er klatscht in die Hände.

Es beginnt Musik, der Vorhang, welcher den Hintergrund schließt, öffnet sich und man sieht den illuminirten Schloßgarten. Die Bauern, mit Polte an der Spitze, führen einen närrischen Aufzug aus, indem sie aus dem Hintergrunde rechts kommen und vorn über die Bühne ziehen. Alsdann gruppieren sie sich im Hintergrund um ein Bosquet, dieses öffnet sich und man sieht Richard und Marie umschlungen darinsitzen. Hermann, Riekchen, Polte u. s. w. stehen ihnen zur Seite. Sobald die Baronin die Gruppe erblickt, drückt sie die größte Ueberraschung aus, der Baron bietet ihr den Arm, um sie wegzuführen, sie wirft ihm einen wüthenden Blick zu und geht ab. — Tusch.)

Ende.

Anmerkung: Der Darsteller des Hermann hat besonders darauf zu achten, daß er in den ernsten Scenen alles Pathos vermeidet. — Der Schluß ist so viel wie möglich auszustatten.

Druck von A. Bahn & Comp. in Berlin, Schleuse 4.


BSB Bayerische StaatsBibliothek
© 2007 digitalfoto-trainer.de

